Troisdorfer Jahreshefte

XLVIII 2018

Troisdorfer Jahreshefte

Herausgegeben
vom

Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V.

Jahrgang XLVIII 2018

Impressum

Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V.

Die Troisdorfer Jahreshefte erscheinen seit 1971 jährlich im Herbst.
Seit 2005 werden sie vom Heimat- und Geschichtsverein herausgegeben.

© Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V. 2017

Sie finden uns im Internet unter **geschichtsverein-troisdorf.de**

Für den Inhalt, die Wahrhaftigkeit der Quellenangaben
und das Veröffentlichungsrecht der Abbildungen
zeichnen die Autoren der jeweiligen Beiträge verantwortlich.
Der Inhalt der abgedruckten Artikel gibt nicht unbedingt die Ansichten und Auffassungen
des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorfs bzw. dessen Schriftleitung wieder.

Titelbild: Am Übergang des Siegflusses in den Rhein sind als Folge der wochenlangen Sommerhitze im ausgetrockneten, steinigen Flussbett „Plantagen“ von Tomaten-, Kürbiss- und Melonenpflanzen entstanden. Ein seltenes Naturphänomen, dass vielleicht schon ein Hinweis auf eine bevorstehende Klimaveränderung ist.
Die Lebensdauer der bunten Früchte ist kurz, da sie offensichtlich regelmäßig geerntet werden.
Foto: Heinz Schumacher, Fotoclub Troisdorf e. V.

Redaktionsteam: Yvonne Andres-Péruche
Peter Haas
Hans Luhmer
Norbert Königshausen

Layout und Satz: Axel Heckner, Troisdorf-Sieglar
Druck und Gesamtherstellung: Druckerei Engelhardt GmbH, 53819 Neunkirchen

Für die freundliche Unterstützung dankt der Herausgeber folgenden Sponsoren:

STADT TROISDORF
Eine Familien-Angelegenheit

natürlich STADTWERKE TROISDORF

VR Bank Rhein-Sieg eG
Nähe ist uns wichtig.

4 Hansjörg Klein
Erinnerungen an Troisdorf

36 Peter Haas
Kommunalreform in Troisdorf vor 50 Jahren
… im Spiegel der Presse

44 Yvonne Andres-Péruche
SDS, RCDS, Studentenräte, Sit-ins und jede Menge Kampfgruppen
200 Jahre „Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn: Wer hier lernen und lehren wollte, hatte es nicht immer leicht

51 Dr. Hanns G. Noppeney
Die Universität Bonn …
… auch ein Teil der Heimatgeschichte Troisdorfs

57 Hans Günther Rottland
Gedenkstätte Güldenberg

66 Ulrike Tesch
Die Wahner Heide – eine Herzensangelegenheit

74 Jörg Hemptenmacher
Kleinbahn-Geschichten, die das Leben schreibt

81 Peter Sonnet
Rebell aus Nächstenliebe
Das Denkmal für Rupert Neudeck

85 Peter Sonnet
Stahlbänder der Begegnung
Neuer Troisdorfer Rathausplatz wurde eingeweiht

88 Dr. Petra Dahlmann
Wohnen im Wandel der Zeit
100 Jahre Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft Troidorf eG

97 Ingrid Lehmann
Die Evangelische Kirchengemeinde Troisdorf platzt aus den Nähten

107 Wilfried Berning
„Klerikalismus“ im St. Josef-Hospital?
Eine Erinnerung an das Jahr 1934

109 Horst Bursch
Lehmacher – eine alt eingesessene Familie in Troisdorf, Meindorf und Umgebung: Eine genealogische und namenkundliche Skizze

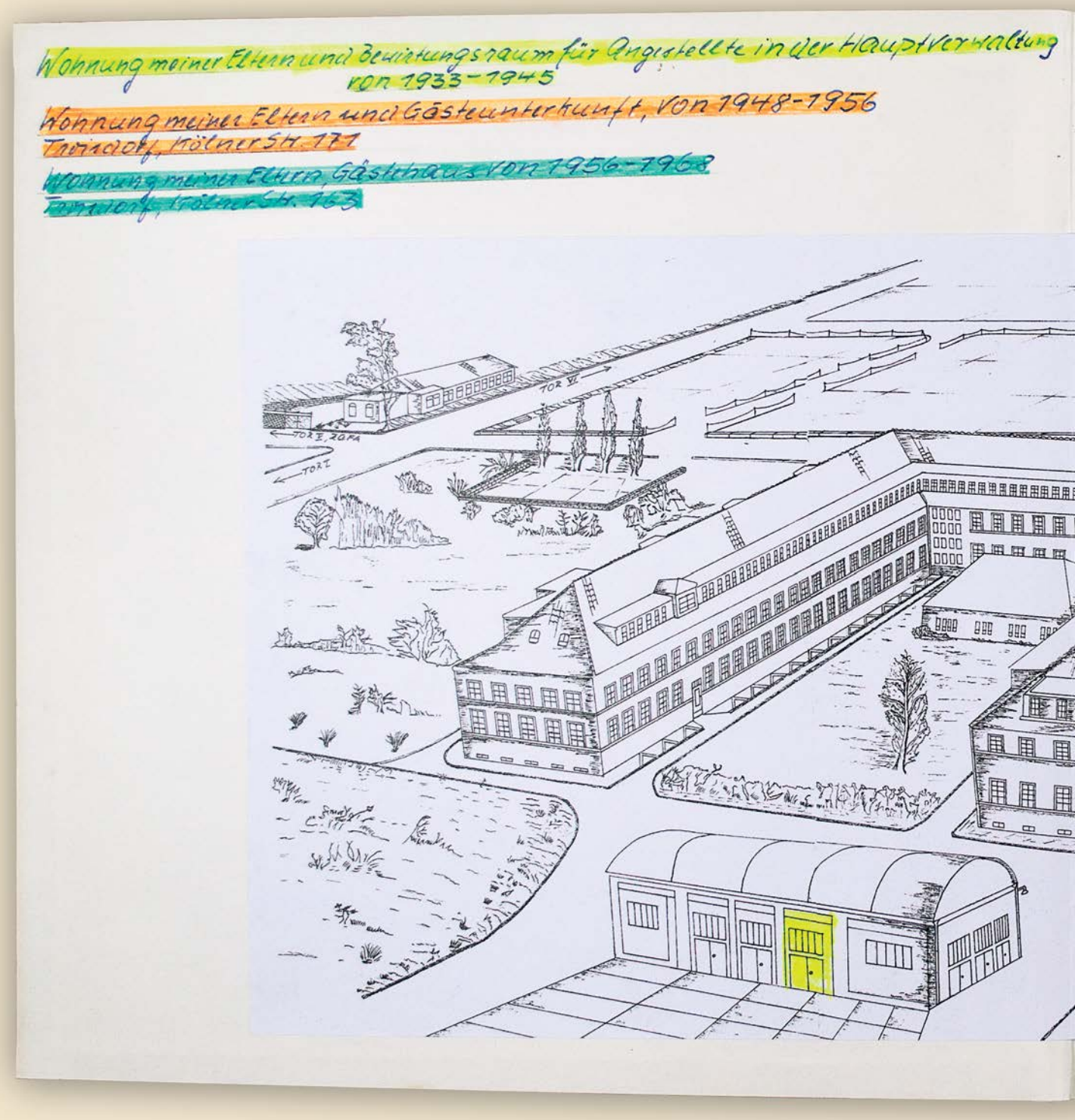
115 Dr. Petra Dahlmann / Wilfried Schell
„… soweit man mit einem Rosz reiten … kann“
Eine Rundfahrt zu den Grenzen der Fischereirechte der Bergheimer Fischereibruderschaft

122 Theodor Hundt
Andenken, Erinnerungsstücke, Denk- und Mahnmäler, Gedenktage

136 Hans Luhmer
Nachruf auf Ferdi Schumm

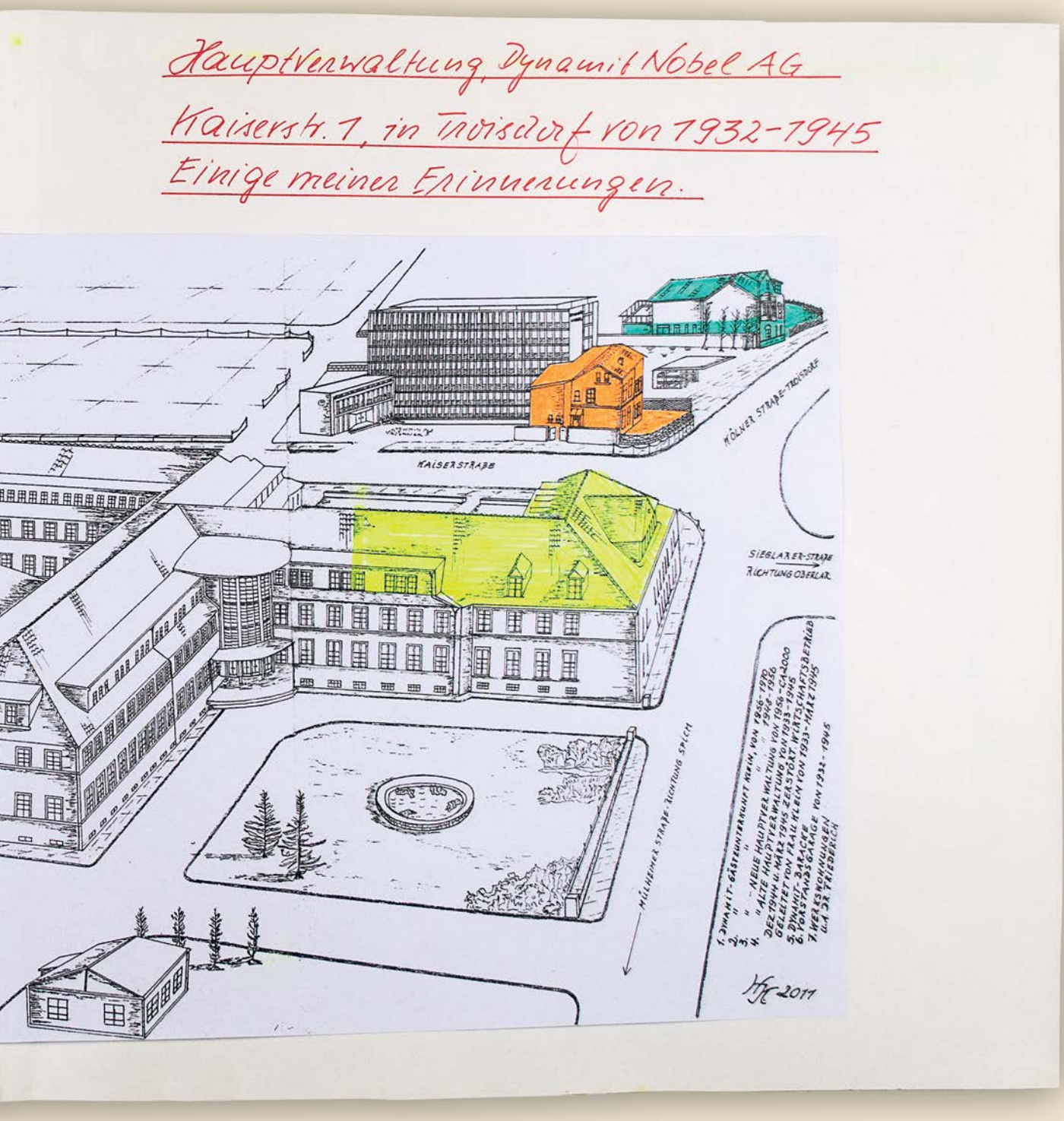
Erinnerungen an Troisdorf –

… niedergeschrieben und mit Fotos belegt von Hansjörg Klein



Am heutigen Standort der Stadthalle Troisdorf befand sich von 1933 bis 1945 das große Hauptverwaltungsgebäude der Dynamit Nobel AG.

Alle Fotos der Albumseiten: Lara van Eikelen



Darin integriert war auch die Wohnung meiner Eltern. Es lohnt sich, weiterzulesen und den spannenden, historischen Ereignissen, auch den familienbezogenen, zu folgen.

Als meine Mutter und ich im Juni 1945 von Alsfeld heimkehrten, bot sich uns dieser schreckliche Anblick. Ausser ein paar Aussenfassaden war alles zerstört. Unsere Wohnung und die Hauptverwaltung gehörten der Vergangenheit an. Wir standen vor einem Nichts.

Hauptverwaltung, Dynamit Nobel AG, in Troisdorf.
Einige meiner Erinnerungen

Einleitung:

Mutter

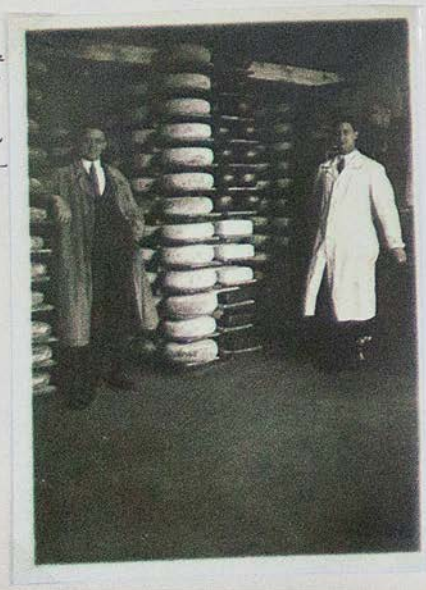
v. l. Elisabeth, Käthe, Elise Hasenauer

Meine Mutter, Lieschen Klein, geb. Latsch aus Alsfeld/Oberhessen, kam 1918 nach ihrer Schulzeit mit 14 Jahren als Küchenhilfe zu ihrer Tante Kätchen Schubert nach Köln, die bei der Rheinisch-Westfälischen-Sprengstoff AG (RWS) im Cordshaus, Zeppelinstr. als Küchenchefin tätig war und für die Versorgung der Angestellten mit Speis und Trank zuständig war. 1928 kam Tante Kätchen durch einen tragischen Unfall ums Leben. Am Bahnübg in Köln wurde sie von einem einfahrenden Zug erfasst und überfahren. Mit 24 Jahren bekam meine Mutter als Nachfolgerin von Tante Kätchen die Leitung der Küche übertragen. Im Jahr 1929 heirateten meine Eltern Johann und Lieschen in der St. Kolumba-Kirche in Köln. Sie wohnten in Rodenkirchen, Maternus-Eck.

Wohnung meiner Eltern in Rodenkirchen

Nürburgring, Eltern mit Freunden

Fa. Betz u. Jay Vater mit Herrn Kretschmar (Chef)



1930 wurde die RWS durch Fusion der Dynamit Nobel AG angeschlossen und nahm deren Firmennamen an. 1931 war die wirtschaftliche Lage in Deutschland miserabel. Deshalb verhalf meine Mutter ihrem Mann, der zu diesem Zeitpunkt bei einer holländischen Käsefirma mit Sitz in Köln (Fa. Betz u. Jay) in der Mitverantwortung der kaufmännischen Leitung tätig war, zu einer anzunehmenden sicheren Stelle bei der Dynamit Nobel AG. Ihm wurde die Hausverwaltung übertragen und war im Postwesen tätig.

Vater im Büro mit Herrn Kretschmar und Lehrling

Umzug von Köln und Hamburg nach Troisdorf

1932 wurde die Hauptverwaltung der Dynamit AG von Hamburg und Köln nach Troisdorf zusammengelegt. Standort: Ecke Kaiserstr., Mülheimer Str., Kölner Str. In dem neuen Gebäude waren etwa 700-800 Angestellte untergebracht. Demzufolge mußten meine Eltern zwangsläufig aus dem "hl. Köln" nach Troisdorf umziehen.

Existenzaufbau sehr schwierig.

Der neue Existenzaufbau meiner Eltern erwies sich als äußerst schwierig. Meinem Vater wurde allerdings zügig die Hausverwaltung übertragen, dazu gehörte auch der Pförtnerdienst und die Verwaltung der Vorstandsgarage. Auch im Postversand war er tätig. Die Räumlichkeiten, die meinen Eltern zugewiesen wurden, waren äußerst beengt. Dadurch war es meiner Mutter

In unserem Garten, im Hintergrund Vorstandsgarage

Dynamit Hauptverwaltung, Mitte Haupteingang

zunächst nicht möglich, eine ordnungsgemäße Essens- und Getränkeversorgung für die Angestellten durchzuführen.
Herr Dr. Propach, Abteilung Sprengstoff-Technik, der auch offenbar hinsichtlich Belegung und Ausbau von Räumlichkeiten großen Einfluß hatte, blockierte immer wieder die Forderungen meiner Eltern nach mehr Wohnraum.
Erst als Direktor Riedel, Finanzen, zu meiner Mutter sagte: "Kann man bei Ihnen auch wieder eine Tasse Kaffee bekommen?" war der Knoten geplatzt. Auch durch die Unterstützung seitens des Vorstandes, hat man die Wohnung durch Umbau so vergrößert, daß mit einer ordentlichen Versorgung für die Angestellten begonnen werden konnte. Im 2. Stockwerk wurden uns zugeteilt:

Vorstand Dynamit AG

Dr. Schmidt, Dr. Müller, Dr. Rungs

Eine große Küche mit einem 78 Zentner schweren Herd von Junkers u. Ruh.
Drei Schlafzimmer
Ein Gästeraum (Mittag- u. Abendtisch)
Ein Wohnzimmer
Ein Herrenzimmer (Büro)
Ein Kinderzimmer
Eine Wasserkammer (Getränke gekühlt mit Blockeis)
Ein Vorratsraum für Lebensmittel
Ein Raum für Putzmaterialien da meine Mutter auch ca 20 Frauen (Büroreinigung) in der HV. betreute.
Großräumige Flächen des Speichers standen uns zur Verfügung.
Ebenfalls ein großer Garten mit vielen Obstbäumen, Gemüse etc. den mein Vater bewirtschaftete. Auch viele Hühner hatten hier ihren Auslauf, die von meinem Großvater versorgt wurden.

Mutter mit Vorstandssekretärinnen

Frl. Strick Frl. Wester

In unserem Garten

Mutter, mitte, mit ihrem Putzfrauengeschwader links, Opa, unten, ich

In der Großgarage, in der die Vorstandswagen garantet und gepflegt wurden (die Herren Berthold u. Kruhl) konnten meine Eltern auch ihren im 1934 gekauften Opel 1,2 Liter Spezial-Limousine unterstellen und pflegen lassen.

Meine Kindheit:

Am 5. November 1934 wurde ich im evangelischen Krankenhaus in Köln-Kalk geboren. Meine Kindheit verbrachte ich also in Troisdorf, war aber auch sehr oft bei meinen Großeltern, Antonia

Vater mit seinem Opel

Großeltern in Rodenkirchen

und Georg, in Köln-Rodenkirchen. Meine Großmutter mütterlicherseits, Elisabeth Latsch, starb 1939 in Troisdorf mit 69 Jahren. Ich habe keine Erinnerungen an sie. Später, auch mit vielen Freunden hatte ich die Gelegenheit, mich sowohl im Garten, in den naheliegenden Parkanlagen sowie in den langen Fluren der Hauptverwaltung auszutoben. Fahrbare Attentransportfähigkeiten dienten nur an Wochenenden nach Dienstschluß in der HV. als Fortbewegungsmittel. Mit Anlauf und dann bäuchlings darauf geschwungen rasten wir mit "Karacho"

Großmutter

über die langen Gänge. Neben unserem Garten befand sich eine mit Bäumen

Mein erstes Auto, von der HV.

Mit Dreirad

Im meinem Garten

Meine Freunde, in unserem Garten

Mit Mutter vor der HV

Großvater, Vater und ich im "Loch", später Löschteich

Mit Eltern

Mutter, ich, Großvater

umwandete größere Vertiefung. 1942 wurde zu unseren Freude dort ein Brandweiher geschaffen. Durch einen großen Wall trennte man die Grube in der Mitte. Französische Gefangene, einer hieß Daniel, mit dem wir viel Spaß hatten, errichteten dort ein Auffangbecken, welches mit Ton seitlich und am Boden abgedichtet wurde. Dieses flutete man, es sollte bei Bränden als Löschteich dienen. Im Sommer unternahmen wir darin

Mutter u. ich

Mit Vater

Mutter u. ich im Park, HV

7 Monate

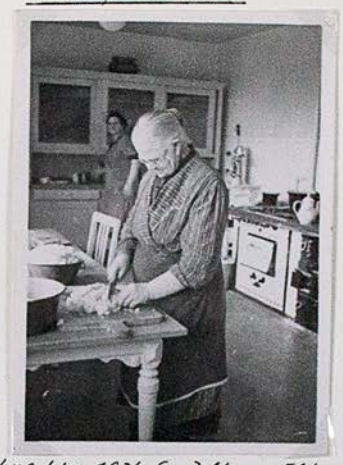
Mit Opa

unsere ersten Schwimmübungen und im Winter konnte herrlich Schlittschuh gelaufen werden. Auch zwei französische Beutenähmöder standen mir zur Verfügung, aber das Fahren damit erwies sich für mich als äußerst schwierig. Sie waren für mich zu groß.

Versorgung auf Hochtouren:

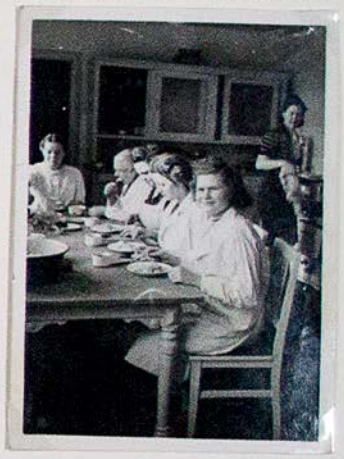
Während des Krieges lief die Küche meiner Mutter auf Hochtouren. Drei Hilfskräfte, Johanna, Lieselotte, Helene und meine Großmutter standen ihr zur Seite.

Großmutter



Mutter mit Personal in der Küche
Oma, Johanna, Helene, Lieselotte, Mutter

Gemeinsamer Frühstück



Weihnachten 1936, Großeltern u. Eltern

Mutter

Mutter von dem Ausgabe-Schalter für Getränke etc.

Großmutter

In den diversen Abteilungen wurden viele Überstunden geleistet. Die meiste Zeit für mich hatte damals mein Großvater, mit dem ich viel Freude hatte. Er brachte mir das Kartenspiel "Sibbe-Schröm" bei, er zählte lustige Geschichten und war für jeden Blödsinn zu haben. Morgens, nachdem er die Nachrichten gehört hatte, kam er zu mir ans Bett und berichtete mir stolz wieviel feindliche "Viermotorige" Bomber in

Deutschland abgeschossen wurden. Ich machte dann Luftsprünge im Bett.

Einschulung:

Volksschule 1. Klasse

Im Herbst 1941 erfolgte die Einschulung in die Volksschule, Troisdorf, Schloßstraße. Unser Klassenlehrer Ruff, dessen Namen zum Schmunzeln anstachelte, führte ein strenges Regiment. Ohrzwacken, Fingerklopfen und hin und wieder ein paar hinten drauf waren an der Tagesordnung. Ein ordnungsgemäßer Unterricht war nur in den Jahren 1941 bis 1943 möglich. Ab 1944, bedingt durch fortwährende Luftangriffe, mußten wir oft den Luftschutzkeller in der Schule aufsuchen. Im Spätherbst 1944 wurde der Unterricht völlig eingestellt.

Klaus, ich, Fritz

In unserem Garten mit Klaus

Im gleichen Schritt u. Tritt.
v.l. Hans, ich, Klaus, Fritz

Im Spielzimmer mit Freund Theo →

Firmenjubiläum Mutter:

1943 feierte meine Mutter ihr 25jähriges Firmenjubiläum bei Dynamit Nobel.
Von Herrn Generaldirektor Dr. Paul Müller erhielt sie eine Porzellanfigur aus Meissen.
(Tanzendes Paar)

Mutter, 25jähriges Dienstjubiläum

Vaters Stellungsbefehle:

Anfang 1942 mußte mein Vater zur Heimatflak, nahe Köln.
1943 im April bekam er den Stellungsbefehl nach Euskirchen zur Infanterieausbildung. Im Sommer 1943 ging er dann zur Ostfront nach Rußland.
In der Heeresgruppe Nord taten seinen Dienst als Sanitätswagen-Fahrer. Als Gefreiter mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse

Vater bei der Heimatflak 1942

Auszeichnung in Euskirchen Vater Mitte 1943

Rußland: Vater mit Hermann Vogelsang und Leutnant Esser

Vaters Sanka-Wagen in Russland

Rußland: Vater 1943/44

ausgezeichnet kam er im Mai 1945 in russische Kriegsgefangenschaft. Er kehrte erst im Mai 1949 als Spätheimkehrer über die Auffanglager Frankfurt/Oder, Lager Friedland nach Hause zurück.
Durch die Entbehrungen war er auf 70 kg abgemagert. Dazu kamen Abzesse an den offenen Beinen, Galle- und Leberbeschwerden und instabiler Kreislauf.

Vater, Rußland, 1944

"Kölle mir kumme widder"
Vater obere Reihe 3. von links

Meine Konfirmation 1949 Vater gerade aus russ. Gefangenschaft zurück

Deshalb war eine sofortige stationäre und auch weitere Behandlung im Krankenhaus Troisdorf erforderlich. Eine Aufnahme in sein ehemaliges Arbeitsverhältnis bei Dynamit Nobel war daher erst nach 6 Monaten möglich.

Dienst beim Jungvolk:

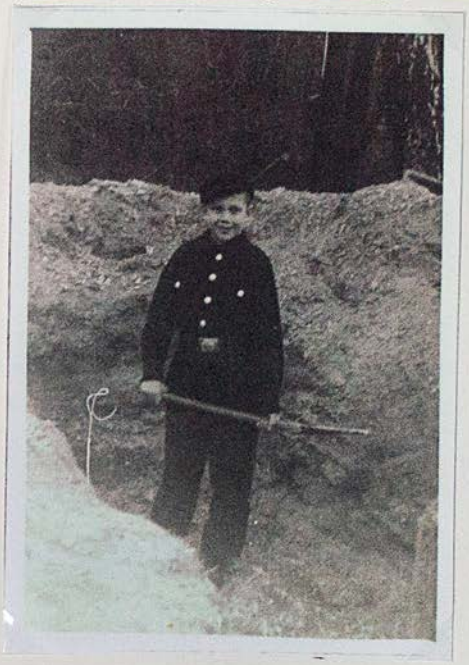
Von Mai 1943 bis November 1944 mußte ich meinen Dienst beim Jungvolk in Troisdorf antreten. Wir erhielten Sommer- und Winteruniformen und waren stolz, sie tragen zu dürfen. "Jungvolkjungen sind hart, schweigsam, treu und kameraden" mußte man des öfteren aufsagen. Samstags 14⁰⁰ hatten wir die Pflicht, am Hitlerjugendheim in Troisdorf in einer Linie anzutreten. Geländeübungen im Wald, exerzieren im gleichen Schritt und Tritt mit Gesang standen auf der Tagesordnung. Wir lernten also, uns

Nach der Gefangenschaft, Mai 1949

1943, Erskirchen

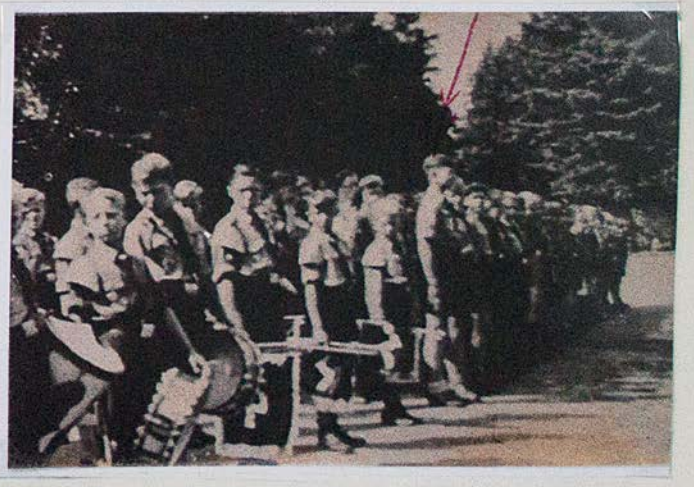
in Formation zu bewegen.
Sonntags standen auch
Umzüge mit einem Fan-
faren-Chor durch Troisdorf
auf dem Programm. Viel
Sport und lange Fuß-
märsche gehörten dazu.
Im November 1944,
bedingt durch dauernde
Luftangriffe, die Front
rückte immer näher, wurde
der Dienst beim Jungvolk
eingestellt.
Erwähnenswert ist folgender
Vorfall, an den ich mich
immer wieder erinnere.
In dieser Zeit spielte ich oft
mit Nachbarskindern
gegenüber von uns an der

Aushebung eines "Bunkers" Jungvolk



Hitlerjugendheim in Troisdorf

Angetreten s. Pfeil



Mülheimer Straße. Es gab Voralarm. Schnell nach Hause laufend überquerte ich die Mülheimer Straße und sah von Westen herkommend einen Tiefflieger. Eine kleine Maschine, es könnte eine Spitfire gewesen sein. Sie eröffnete das Feuer – es sah aus wie Leuchtkugeln. Ich rannte, was das Zeug hielt über den Vorplatz zum Haupteingang der HV. in den Luftschutzkeller. Hatte Glück gehabt! Dort, wo ich hergelaufen

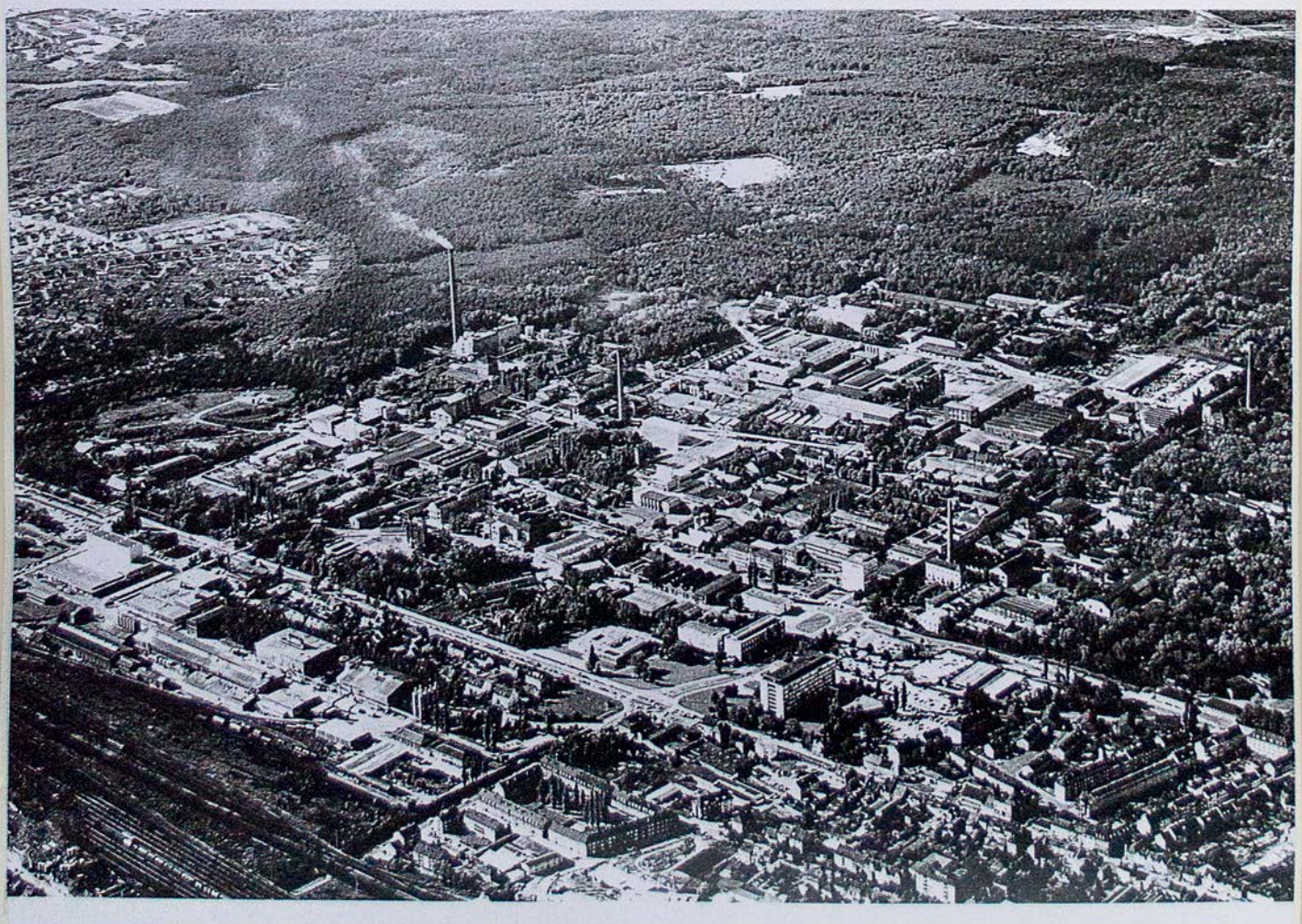
war und im näheren Umfeld zeigten sich zahlreiche im Durchmesser von 15cm große Einschläge der Bordwaffen.

Standort der Werke, Dynamit Nobel AG:

Die Zündhütchenfabrik der Dynamit AG lag in einem bewaldeten Teil des Werksgeländes. Die Kunststoff-Fabrik auf der gegenüberliegenden Seite nicht. Die US-Streitkräfte versuchten bereits in den ersten drei Kriegsjahren, Leuchtschirme über die Zufa zu setzen, konnten aber die eigentlichen Produktionsstätten nicht sichten. Zumal ständig wechselnde Scheinfabriken in der Heide, am Ortsrand von Spich, nahe dem geräumten Heidedorf Altenrath aus Pappe, Latten und Spannholz errichtet und mit abgedunkelten Lampen bestückt wurden. Dort fielen auch Spreng- und Brandbomben. Teilweise sind die Krater heute noch zu sehen. Die Zufa blieb in dieser Phase unbehelligt, wenigstens zunächst.

Die Hauptverwaltung war voll unterkellert. Der bombensicherste Teil befand sich unter dem Hauptportal, das mit bis zu 70 cm dicken Betondecken vom Keller bis zur 2. Etage ausgestattet war. (Dieses konnte man bei der kürzlichen Entsorgung 2012 der alten Fundamente, wegen Errichtung einer neuen Stadthalle, deutlich erkennen.) Dort befand sich auch der eigentliche Luftschutzkeller der HV. Ein großer Flurraum, bestückt mit Sitzbänken an den Seiten und mit zahlreichen Frischluftmangeln sowie verschiedene Einzelräume. In einem befand sich die sogenannte Befehlsstelle, ausgestattet mit zahlreichen Telefonapparaten und Landkartenmaterial. Hier wurden die im Anflug befindlichen feindlichen Bombenverbände gemeldet. Im Luftschutzkeller standen zahlreiche

Um 1960, Luftaufnahme Dynamit Nobel AG
Werk Troisdorf



ausgebildete Luftschutzdamen bereit, die im Notfall erste Hilfe leisten konnten. Auch genügend Gasmasken standen zur Verfügung. Ein Raum wurde meinen Eltern zugeteilt, der mit zwei Luftschutzbetten, einem Elektroherd und mit genügend Vorräten an Lebensmitteln ausgestattet war. Wasser war auch vorhanden.
Als mein Vater noch zu Haus war, erinnere ich mich, daß wir von einem Speicherfenster aus der dritten Etage des öfteren die Angriffe auf Köln beobachteten, wie die englischen Flieger von Scheinwerferbündeln erfaßt, versuchten, den Granaten der deutschen 8,8-Batterien zu entkommen.

Britische Kampfflugzeuge:

Einige der britischen und amerikanischen Kampfflugzeuge, die zum Einsatz kamen, sind zu nennen:

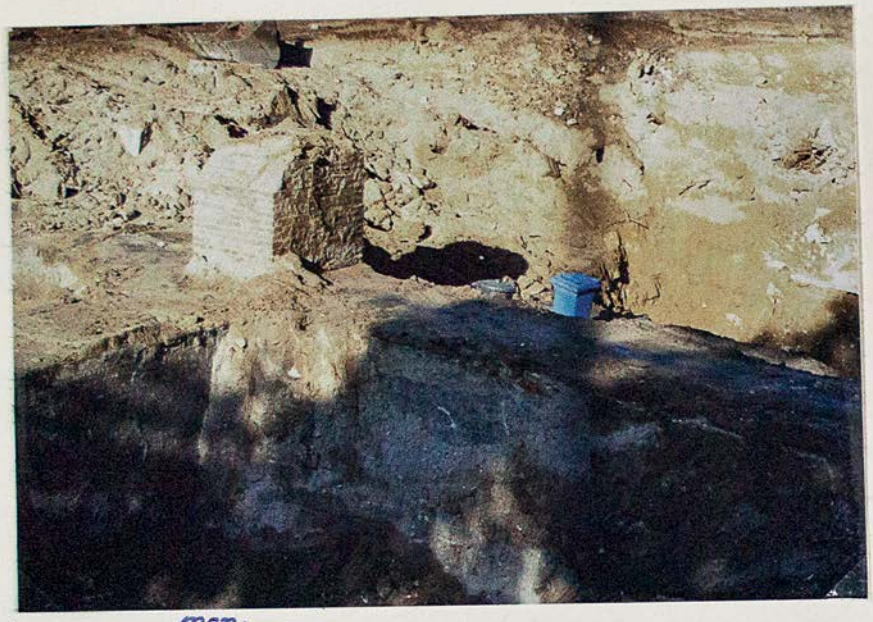
"Lancaster" bester britischer Nachtbomber, 7 Mann Besatzung, 338 km/h, Bombenlast 6,35 Tonnen.
"Halifax"-Bomber,
"Thunderbolt" (P-47) amerikanischer Jagdbomber, 686 km/h, Reichweite 944 km, acht 12,7 mm Maschinengewehren und Bomben.
"B17" amerikanischer Bomber,
"Lightnings" mit 8 12,7 mm Maschinengewehren und Bomben Reichweite knapp 1000 km, 700 km/h
"Spitfire" englischer Jäger

Der Angriff:

Am 29. Dezember 1944 war es dann soweit:
Ein Feindverband von 200 Lancaster-Bombern flog über uns nach Westen Richtung Kassel, drehte dann wieder nach Norden über uns. Der Angriff begann, vorher hatten einige zweimotorige Moskitos sogenannte Christbäume gesetzt. Troisdorf war hell erleuchtet. Die deutsche Flak schoß aus allen Rohren.

Ziele des Angriffs waren die Dynamit AG wegen der Sprengstoff- und Zünderfabrik, die Mannstaedt-Werke wegen deren Produktion von Panzerteilen und schließlich der Knotenpunkt Troisdorf, die rechtsrheinische Eisenbahnstrecke über die der Nachschub für die Westfront rollte.
Der eigentliche Luftschutzraum in der HV. war mit zwei verriegelten doppelten Stahltüren verschlossen. Zwischen den beiden Stahltüren befand sich ein Hohlraum, ca 10 m lang, der offenbar eine Druckwelle abfangen sollte.
Im Luftschutzraum, der sich wie gesagt unter dem stabilen Treppenhaus befand, hatte man in der Mitte zur zusätzlichen Abstützung der Decke noch einen etwa 2x2 m Stützpfeiler gemauert. Als mein Vater nach Rußland eingezogen wurde, hatte er meiner Mutter dringend geraten, bei einem Luftangriff aus Sicherheitsgründen sich neben den Pfeiler zu begeben. Mutter, Großeltern, noch weitere ca. 20 Personen und ich hatten sich auch während des Angriffs dort aufgehalten.

Hier der Pfeiler neben dem wir den Großangriff überlebt haben.



(Auch hier konnte man bei den Ausschachtungen die alten Fundamente der HV dieses Pfeilers deutlich erkennen.)

Die Ende bebte, Eine 10-Zentner-Bombe schlug etwa 30 m von uns entfernt vor dem Haupteingang auf der Straße ein. Die beiden Stahltüren wurden durch den Luftdruck aufgesprengt. Durch den entstandenen Staub und Schmutz konnte man keinen Meter weit sehen. Um atmen zu können, haben wir uns nasse Handtücher und Lappen vors Gesicht gehalten. Großes Glück hatten wir, als eine 5-Zentner-Bombe das Dach und die Decke der ersten Etage durchschlug und als Blindgänger im

Erdgeschoß, direkt über uns neben einem Schreibtisch am Boden liegen blieb. Die Bombe habe ich später gesehen. Ein Werkschutzmann sagte zu mir: "Soll ich Dir mal etwas zeigen?" Wir gingen den Flur entlang zu dem Büro, in der die Bombe lag. Er öffnete die Tür nur einen kleinen Spalt und voller Respekt sah ich sie dort liegen. Werde ich nie vergessen.
Es dauerte eine Ewigkeit, bis der Luftangriff, in mehreren Wellen geflogen, ein Ende hatte. Von 19^{17} – 19^{40} h.
Als wir den Keller verließen, bot sich uns draußen ein furchtbarer Anblick. Häuser in der Nachbarschaft brannten oder waren zum Teil schwer beschädigt. Verwundete liefen planlos durch die Gegend.
Als wir unsere Wohnung erreichten, ergab sich ein Bild des Grauens. Alle Fensterscheiben zersplittert, Risse in den Wänden, der Weihnachtsbaum lag auf dem Sofa, totaler Stromausfall und bitter kalt. Die Fenster wurden am nächsten Tag durch die Bauabteilung mit Sperrholz und Pappe notdürftig repariert.
Das Haus meines besten Freundes, Dieter Lohmar, war durch einen Volltreffer total zerstört. Er erzählte mir des öfteren, daß er als Erstversorgung wichtige Haushaltsgegenstände, Geschirr usw. für seine Eltern von meiner Mutter geschenkt bekam.
Von Verletzungen sind wir Gott sei Dank verschont geblieben.
Jedoch erlitt ich Ende 1944 eine schwere Lungenentzündung, die mich 14 Tage ans Bett fesselte. Die Schuld an der Krankheit lag einzig und allein bei mir. Im Kino (Schauburg) lief der Film "Quax der Bruchpilot" mit Heinz Rühmann. Obwohl ich diesen Film schon Wochen vorher gesehen hatte, wollte ich ihn unbedingt an 2. Mal anschauen. Nach einem heißen Bad bin ich mit nassen

Heaven – die Zeit war knapp – zur Schauburg genannt und habe mir dabei diese schwere Krankheit zugezogen. Motiviert durch die Erzählungen eines Pförtners in der HV. habe ich mir noch die beiden Kriegsfilme "Späähtrupp Hallgarten" und "U-Boot westwärts" angesehen. Bei meinen Besuchen in der Pförtnerloge erzählte mir der schwer kriegsbeschädigte, Herr Winter spannende von seinen Erlebnissen an der Front. Er trug dabei hohe Auszeichnungen an seiner Wehrschutzkleidung: Eisernes Kreuz 1. und 2. Klasse, Sturm- und Verwundetenabzeichen in Silber und Gold. Das hat mich als Kind sehr beeindruckt, ich konnte ihm stundenlang zuhören. Meiner Mutter war das nicht immer recht.

Schadensmeldung:

Kurze Zeit nach dem Angriff meldete die Gemeinde Troisdorf folgende Mitteilung an die Bevölkerung:

Abwurf: 1200 Tonnen in 25 Minuten
6 Luftminen
2320 Sprengbomben, davon 205 Blindgänger
700 Stabbrandbomben
10 Phosphorbomben
500 zerstörte Häuser
350 Tote

Auf das Werksgelände der Dynamit AG fielen davon 364 Bomben oder 100 Tonnen Bombenlast. Die Briten hatten keine eigenen Verluste.

Laut einer weiteren Meldung der Gemeinde Troisdorf gab es bis Ende 1944 insgesamt 1430 mal Luftalarm.

Dadurch wurden wir auch nachts oft mehrmals in den Keller gejagt.

Flucht vor der Gefahr:

Am 4. Januar 1945, als die militärische Lage immer dramatischer wurde, schickte mich meine Mutter schweren Herzens als 10jährigen aus Sicherheitsgründen zu meinen Verwandten Tante Elli und Onkel Richard nach Alsfeld/Oberhessen. Mitgenommen hat mich ein Werksbus, der mit Angestellten zu einer Dynamit-Niederlassung nach Hessisch-Lichtenau fuhr. Unterwegs mußten wir öfters den Bus fluchtartig verlassen, weil Tieffliegerangriffe im Anflug waren. Die Fahrt dauerte von morgens 8 Uhr bis nachts 12 Uhr für gerademal 200 km. Am nächsten Tag, so war das von meiner Mutter mit den zuständigen Herren vereinbart, sollte ich nach Alsfeld gebracht werden. Daraus wurde nichts. In einem Nachbarort in Fürstenhagen übernachtete ich nun in einer alten Schule. Morgens fuhr ein Werksbus nach Hessisch-Lichtenau zur Verwaltung Dynamit. Hier bekam ich auch Essen und Trinken. Tagsüber hatte man mich in einem Pförtnerhäuschen (Werktor) untergebracht. Da es überall eisig kalt

Haus in Alsfeld

Tante Elli Onkel Richard

Tochter Erika

war, habe ich meine Kleidung Tag und Nacht nie ausziehen können. Erst nach 12 Tagen ergab sich die Gelegenheit, mich mit einem PKW nach Alsfeld zu bringen. Die Ankunft bei meinen Verwandten war total überraschend. Sie hatten keine Ahnung.
In Alsfeld bin ich noch einige Wochen in die 4. Klasse, Volksschule, eingeschult worden. Auch hier konnte kein normaler Unterricht mehr stattfinden.

Weiterer Angriff:

Am 8. März 1945 ereignete sich ein weiterer schwerer Bombenteppich auf die Kreuzung Kölner Str. – Siegburger Str., dessen Ziel eine deutsche Panzereinheit wurde. Dabei ist die Hauptverwaltung fast völlig zerstört worden.
Zu diesem Zeitpunkt befanden sich meine Mutter und Großeltern im Wohnzimmer. Des öfteren erzählte Mutter: "Während des Bombenteppichs beugte sich meine Schwiegermutter mit ihrem ganzen Körper sorgenvoll über mich, um möglichen Verletzungen vorzubeugen." Es hatte wieder mal gut gegangen.

Auflösung der Verwaltung:

Nach dem Angriff am 8. März 1945 löste sich die Verwaltung der HV. völlig auf. Verantwortungsbewußt, wie meine Mutter war, hatte sie bis zuletzt den Vorstand und wenige andere Leute mit Essen und Trinken versorgt. (freiwillig) Mitfahrgelegenheit bot sich für sie an, als ein Bus mit leitenden Herren zum Werk Würgendorf fuhr. Dort war sie noch für kurze Zeit für die Verpflegung, auch für den Vorstand, der sich dort

aufhielt, zuständig.
Ein schlimmes Ereignis vollzog sich dort, das meine Mutter sehr betroffen hat. Dr Müller, Vorstandsvorsitzender der Dynamit AG bat meine Mutter, ihm ein Handtuch und ein Glas Wasser zu bringen. Das geschah auch. Stunden später erreichte meine Mutter eine schlimme Nachricht. Dr Müller hatte sich vergiftet.

Wiedersehen mit Mutter:

Am 20. März 1945 verweilte ich abends im Wohnzimmer meiner Tante. Als sich plötzlich das Gartentor öffnete, kam jemand zur Haustür. Am Schritt erkannt, lief ich zu meiner Tante, das ist meine Mutter. Alles andere erübrigt sich zu berichten. Drei Monate lang war jeglicher Kontakt zu ihr unmöglich gewesen. Selbst Post- oder Telefonverbindungen kamen nicht zustande.

Großeltern allein:

Leider Gottes mußte Mutter meine Großeltern auf sich

Mit Mutter, 1944

Großeltern

allein gestellt, im total leeren Hauptverwaltungsgebäude, im unterm dunklen Keller, ihrem Schicksal überlassen. Für das leibliche Wohl war ausreichend vorgesorgt. Erst zwei Monate später, Anfang Mai 1945, entdeckte eine ehemalige Putzfrau von uns, Frau Munat aus Spich, meine Großeltern. Sie nahm die alten Leute mit nach Spich und stellte ihnen ein Zimmer zur Verfügung. Alle Hochachtung für diese menschliche Leistung von Frau Munat. Mein Großvater starb am 30. Juni 1947 im Alter von 84 Jahren in Spich.

In einem Raum im Kellergeschoß der HV. mit Panzertür hatte meine Mutter, bevor sie nach Alsfeld geflüchtet ist, wertvolle Gegenstände aus unserer Wohnung, wie Möbel, Bilder etc. untergestellt. Bei der Rückkehr aus Alsfeld im Juni 1945 waren, wie ein Wunder, obwohl zu dieser Zeit viel geplündert wurde, alle Sachen noch unversehrt vorhanden.

Die Hauptverwaltung ist nach der völligen Zerstörung im März 1945 an diesem Standort nicht wieder aufgebaut worden.

Opa, mein bester Freund, 1938

Blick aus unserem Wohnzimmerfenster

Aus meinen Erinnerungen heraus habe ich das alte im Krieg völlig zerstörte Dynamit-Verwaltungsgebäude in den Jahren 2015/2016 überwiegend aus Pappe und anderem Bastelmaterial sowie einer Acryl-Abdeckhaube im Modell nachgebaut.

Für interessierte Bürger war es ca. 1/2 Jahr lang im Eingangsbereich des Rathauses, Troisdorf, zu besichtigen.
z. Zt. befindet es sich zusammen mit anderen Exponaten (Chemie, Kunststoffe, Sprengstoffe) in einem Raum des Musit innerhalb des DN-Werksgeländes.
Mein Wunsch wäre, das Modell dauerhaft im Industriemuseum Burg Wissem unterzubringen, bis jetzt aus "Platzgründen" leider nicht möglich.

Peter Haas

Kommunalreform in Troisdorf vor 50 Jahren

… im Spiegel der Presse

Erste Überlegungen zur Kommunalreform gibt es spätestens seit 1965. Ein zentraler Punkt neben der provisorischen Bundeshauptstadt Bonn: Der Kreis hat 45 Gemeinden, von denen viele so klein sind, dass sie nicht überleben können. Die kleinste Gemeinde im Kreis ist Stockem mit 51 Einwohnern. Selbst Ober- und Niederdollendorf bilden jeweils eine eigene Gemeinde. Anfang Januar sind es die CDU-Fraktionen von Sieglar und Troisdorf, die erstmals gemeinsam planen. Am 11. Januar 1966 schlägt Matthias Dederichs „Auelgau" als Name für Troisdorf / Sieglar vor. In ganz NRW spricht man von 1.000 Gemeinden, die abgeschafft werden sollten. 1966 reißen die lebhaften Diskussionen und Spekulationen nicht ab. 1967 gehen die Überlegungen z. T. kämpferisch weiter. Mitte Januar 1967 legt die von der Landesregierung gebildete sogenannte Eisingkommission, die zuvor das gesamte Gebiet bereist hatte, das schriftliche Ergebnis ihrer Arbeit vor. Darin heißt es unter anderem: „Die amtsfreie Stadt Troisdorf und die amtsfreie Gemeinde Sieglar" sollen mit Altenrath und Friedrich-Wilhelms-Hütte „zu einer amtsfreien Gemeinde zusammengefaßt werden. Sie erhält den Namen Troisdorf und darf die Bezeichnung „Stadt" führen". Damit ist erstmalig der Name „Troisdorf" als Bezeichnung für die neue zu bildende Stadt in einem offiziellen Schreiben erwähnt. Fortan ist die Namengebung das zentrale Problem in den Diskussionen. Als am 17. April 1968 die Rundschau veröffentlicht, dass die Landesregierung nach Anhören der neuen Gemeinden den Namen bestimmen kann und für Troisdorf/Sieglar den Namen Stadt Troisdorf vorschlägt, scheint die Namengebung entschieden zu sein.

Etwa zeitgleich ruft die Sieglarer SPD zu einem Preisausschreiben auf, in dem sie die Bevölkerung um Namenvorschläge für die neue Stadt bittet. Am 2. September 1968 widmet Karlheinz Ossendorf im Stadtanzeiger dem Ergebnis einen ausführlichen Artikel, in dem es unter anderem heißt: „*… Keiner zweifelt im Troisdorf-Sieglarer Raum heute mehr daran, dass es im Rahmen der kommunalen Neuordnung zum Zusammenschluß Sieglar-Troisdorf-Altenrath und Friedrich-Wilhelms-Hütte kommt. Das Problem bleibt die Namengebung. In Sieglar ist man weitgehend für Sieglar und in Troisdorf für Troisdorf… Es ist keineswegs leicht, einen brauchbaren Namen zu finden… Umso überraschender war die Vielzahl der Vorschläge. Weit über 50 Namen wurden empfohlen… Sieger wurde Erwin Liebig aus Spich mit dem Namen ‚Siegmünden', zweiter Hilarius Schmitz aus Sieglar mit ‚Siegtal', dritter Gerd Usdowski aus Troisdorf mit ‚Nobelstadt'. Diese drei Namen wird der Ortsverein der Landesregierung mitteilen mit der Bitte, sie in den Beratungen über den Namen der neuen Industriestadt zu berücksichtigen. Namensvorschläge unter ‚ferner liefen' waren z. B. Nobelau, Aggermünd, Tro-Si-Al-Hü, Troislar, Troisburg, Herrenberg, Goldagger, Feuerberg, Heimstadt, Grünstadt, Lardorf, Lara, Siegheide, Siegau und andere.*"

Die interne Diskussion insbesondere in Sieglar ist damit noch nicht beendet. Die Namensvorschläge heißen jedoch nur noch „Troisdorf" oder „Troisdorf-Sieglar".

Im August 1968 schreibt ein zunächst unbekannter Spaßvogel ein gescheites Gedicht, das auch bei vielen Sieglarern für gute Stimmung sorgt. Dazu heißt es am 26. August im Stadt-Anzeiger:

„*Sieglar, Sieglar über alles…*
Schrieb ein Troisdorfer das Schmähgedicht über die Superochsen? „Schmähgedicht" sagen die Sieglarer… Sie unterstellen, daß die Verse aus Troisdorf kommen. In Troisdorf wurde es jedoch erst bekannt, als der Sieglarer Gemeindedirektor Gerhardus es seinem Troisdorfer Kollegen Dr. Kaesbach zeigte… Erfreulich: Die Sieglarer nehmen es mit Humor."

Sieglar, Sieglar über alles,
Über alles hier im Kreis,
Hattest stets die größten Ochsen
Wie's Geschichtsbuch uns beweist.

Liegst im Felde zwischen Rüben,
Zwischen Bohnen, Kohl und Mist,
Doch du schweigst in Eigenliebe,
Denkst, daß du am schönsten bist.

Sieglar, Sieglar über alles,
Bremse deinen Größenwahn.
Hingst den Dörfern der Umgebung
Einfach deinen Namen an.

Sieglar-Troisdorf, Sieglar-Siegburg,
Sieglar-Köln und Sieglar-Bonn.
So erträumst du deine Zukunft,
Doch bald platzt der Luftballon.

Sieglar, Sieglar über alles,
Ach, du handelst viel zu flott.
Deine neuen gelben Schilder
Werden auch einmal zu Schrott.

Öchslein, laß uns hübsch in Ruhe,
Geh in deinen Stall zurück.
Bleib an deinem Namen kleben.
Uns verschone von dem „Glück".

Sieglar, Sieglar über alles,
Wo ist deine Bundesbahn?
Wo ist deine Bundesstraße?
Nicht einmal im Leberplan!

Du hast nur in deiner Mitten
Für den Bus ein kleines Haus,
Und auch dein Rhabarberschlitten
Reicht zum Höhenflug nicht aus.

Sieglar, Sieglar über alles
Baust Paläste groß und breit,
Doch sie passen keines Falles
In des Dorfes Ländlichkeit.

Spare lieber deine Groschen,
denn es hilft dir keine Spur,
Denke an die alte Weisheit:
„Blinder Eifer schadet nur."

Sonn dich noch im kurzen Glück,
Sieglar, Sieglar über alles,
Denn schon bald wird dich verschlingen,
Kieras´ Planungspolitik.

Darum greife nicht vergebens
Nach den Sternen, sei nicht dumm,
Denn der frische Wind aus Troisdorf
Bläst die Super-Ochsen um.

Wenige Tage nach der Veröffentlichung meldet sich die bis dahin unbekannte Autorin: Frau Änne Lutz aus Spich. Durch vielfaches Lob von allen Seiten ermutigt, legt sie ein weiteres Gedicht zur Veröffentlichung vor, das der Stadt-Anzeiger am 3. September veröffentlicht:

Wie werden sie stöhnen: Noch 'n Gedicht!
Ich bin eine Hausfrau aus Sieglar-Spich.
Und möchte wie viele meinesgleichen
Das „Sieglar" vor dem Spich gerne streichen.

Wir müssen des Öchsleins Namen tragen,
gezwungenermaßen und ohne zu fragen.
Verdrehte Welt ist hier die Parole:
„Vorort" ist größer als „Metropole".

Man liest nur noch Sieglar an allen Ecken!
Das muss auch den friedlichsten Bürger
erschrecken.
Wohin soll das führen, so frag ich diskret,
wenn jede Gemeinde desgleichen tät?
In Doppelnamen verstrickt kreuz und quer,
da säh man vor Bäumen den Wald nicht mehr.
Drum hier mein Geständnis:
Ich hab schon vor Wochen
Den „Schmähgesang" auf die Ochsen verbrochen.

Doch nicht aus Bosheit, wie manch einer glaubt.
Nur nach dem Grundsatz: Kritik ist erlaubt!
Umso erstaunter bin ich gewesen,
als ich mein Gedicht in der Zeitung gelesen.

Wie es dorthin kam, das wissen die Götter!
Ich *schickte es nicht an die Zeitungsblätter.*
Trotzdem am Echo man deutlich erkennt,
wie sehr das Problem unterm Nagel jetzt brennt.

Wird Troisdorf und Sieglar zusammen man
schweißen,
wie soll das Gebilde am Ende dann heißen?
Ganz klar, daß Troisdorf als die Stadt,
die schon weltbekannt, hier den Vorrang hat.

Mag auch das Öchslein strampeln und schwitzen,
es wird ihm sicherlich wenig nützen,
denn Sieglar-Troisdorf, wie ein Leser meint,
das wäre doch vermessen, wie mir scheint.

Dies Brieflein schrieb ich, damit's endlich klar,
daß gesuchter „Autor" kein Troisdorfer war.
Ich würde es wahrlich nicht begrüßen,
sollt´ Troisdorf für meine Taten büßen.

Die Sieglarer werfen nach mir jetzt mit Steinen.
Doch Wahrheit geht niemals auf kurzen Beinen.
Drum steh ich auch heute noch jeden Falles
Zum Verslein von „Sieglar über alles…"

Ermutigt durch die gereimten Zeilen von Änne Lutz aus Spich, schreibt Hanna Windscheif aus Troisdorf am 21. 9. ein sehr langes Gedicht, dessen Schlussteil das Wesentliche zusammenfasst:

Das Problem ist sonnenklar,
Es bleibt bei Troisdorf, wie es war!
Laut des Beschlusses von oben
Ist Troisdorf zur Stadt erhoben.
Und Troisdorf ist nun diese Stadt,
Die schon Klang und Namen hat.
Ist weltbekannt durch Industrie
Und nicht durch Ochsen, Kälber, Küh' –
Dafür mit Stolz man sagen kann,
Hier ist der Knotenpunkt der Bahn
Für unsere Industrie sehr wichtig.
Der Name Troisdorf ist schon richtig. –
Wenn auch Poeten wund sich schreiben,
Troisdorf *muss* Troisdorf *bleiben*

Frau Windscheifs Reime und nicht zuletzt ihr Name locken den Sieglarer Werbeleiter Werner Heise aus der Reserve. Er meint unter anderem:

Das war nun wirklich ein sprachliches Tief
Der Troisdorfer „Dichterin" Hanna Windschief.
Windschiefer Erlaß: Es bleibt wie es war!
Beug deinen Rücken, Sieglarer Barbar!
„Beschluss von ganz oben" – das klingt so nach gestern
Und paßt in das Weltbild windschiefer Schwestern …
Da bau'n wir Europa mit großem Eifer,
und in Troisdorf und Sieglar ist nichts als Gegeifer! …
Als Elberfeld sich mit Barmen verband,
gab´s Krach um den Namen im ganzen Land.
Doch dann war die Eintracht riesengroß,
als „Wuppertal" den Vorzug genoss …

In den Troisdorf-Sieglarer Reimstreit schaltet sich am 25. 9. Heinrich Papendick aus Siegburg im Stadtanzeiger ein. Auch er scheut nicht vor dem Reimen zurück, wie dieser Ausschnitt zeigt:

Es ist so schwer, dabei noch ernst zu bleiben,
Wenn man am Rande des Gescheh'ns
Mit Schmunzeln und mit Schadenfreuden
Erlebt das Namensstreitgedöns …
Warum sich streiten? – laßt das sein,
Ihr seid doch sonst so ruhige Bürger!
Man gründe den Problem-Verein
Für die Bezeichnungswürger …

Zur selben Zeit am selben Ort ergreift die Urheberin des Dichterstreits noch einmal das Wort, Änne Lutz aus Spich:

Ach wie gerne würd' ich schweigen,
wären auch die andern still.
Doch weiter geht's im Dichterreigen,
der offenbar nicht enden will …
Was wär denn dieses arme Öchslein
Ganz ohne Spich und Oberlar?
Es wäre ein unbedeutend Kleckslein!
Ständ ohne Kopf und Beine da!
O weh, humorvoll hat's begonnen.
Das Reimen, das man erst belacht,
wird tierisch ernst jetzt aufgenommen
und fast ein Drama draus gemacht.
Selbst Heimatforscher lernen boxen
Und teilen harte Schläge aus.
„Windbeutel" kämpfen gegen „Ochsen"
Und graben alte Sachen aus …
Warum mit Bücherwälzen quälen?
Das Schicksal nimmt schon seinen Lauf.
Was Troisdorf jetzt ist, das wird zählen,
wenn man die neue Stadt bald tauft.
Und noch 'ne Wahrheit steht daneben,
wenn man es mal symbolisch nimmt:
Zwar ohne Ochsen kann man leben,
doch niemals ohne frischen Wind.

Befeuert durch die lokalen Poetinnen und Poeten, schreibt der Stadtanzeiger am 30. Oktober 1968 über die Ratssitzung in Sieglar vom 28. 10. unter anderem:

„CDU lehnt die Nobelstadt ab.
Gemeinde Sieglar soll erhalten werden.
Nicht Nobelstadt, nicht Siegmünden und nicht Troisdorf soll das künftige Gebilde heißen, das sich aus Troisdorf, Sieglar, Altenrath und Friedrich-Wilhelms-Hütte zusammensetzen wird. Diese Entscheidung traf die Mehrheit des Gemeinderats in Sieglar. Damit setzte sich die CDU gegen den Antrag der SPD-Fraktion durch. Das bedeutet, daß die Mehrheit am alten Beschluß festhält, der den Erhalt der Gemeinde Sieglar fordert … Heinrich Brungs klagte die Mehrheitsfraktion an, ‚den Kopf vor den Mehrheiten in den Sand zu stecken' …"

Wegen vieler anderer Probleme, die noch ungelöst sind, soll schließlich die Gebietsreform erst 1969 realisiert werden.

– Am 6. Januar 1969 berichtet der Stadt-Anzeiger: *„Die Bildung eines gemeinsamen Ortsvereins auf der Grundlage der kommunalen Neuordnung stand im Vordergrund der Mitgliederversammlung des Ortsverbandes Sieglar in der Oberlarer Gaststätte Quadt. Die ‚Dreierkommission' (Josef Ludwig, Karl-Josef Arnold und Matthias Dederichs) berichtete über das Verhandlungsergebnis mit den Vertretern der CDU-Ortsverbände von Troisdorf, Altenrath und Menden (für die Fried-*

rich-Wilhelms-Hütte). Alle Ortsverbände der zukünftigen Stadt stimmten folgenden Punkten zu: Sobald der Termin des Inkrafttretens des Gesetzes bekannt ist, schließen sich die vier Verbände zu einem zusammen. Der Vorstand wird erweitert, damit alle Orte darin vertreten sind. Arbeitskreise sollen gebildet werden, um die künftige Fraktion zu unterstützen und Sachprogramme erarbeitet.

– Am 11. Januar 1969 verkündet Innenminister Willy Weiher in der Rundschau: *„Die Neuordnung des Großraumes Bonn wird nach einem exakten Zeitplan am 11. Juli 1969 in Kraft treten. Der im Landtag eingebrachte Gesetzentwurf soll im April in dritter Lesung verabschiedet werden."*

– Am 26. Februar ist im Stadtanzeiger von MdL Günther Hardt zu erfahren, *„er werde sich – entsprechend dem Wunsch der Bevölkerung des Amtes Menden – für den Namen ‚Stadt St. Augustin' für die neue Gesamtgemeinde einsetzen"*.

– Am 28. Februar heißt es in der Rundschau: *„Die CDU Fraktionen von Sieglar und Troisdorf sind sich einig, den Sieglarer Gemeindedirektor Assessor Heinz Bernward Gerhardus, Sohn des früheren Oberkreisdirektors von Schleiden, zum Verwaltungschef für die neue Stadt zu wählen. Das teilte Karl Josef Arnold in der Hauptversammlung der Sieglarer CDU mit. Gerhardus, der gestern 38 Jahre alt wurde, ist seit dem 1. September 1963 Gemeindedirektor von Sieglar. Sein Können wird allgemein anerkannt."*

– Am selben Tag ist in allen lokalen Presseorganen zu lesen, dass der Ortsverband der Sieglarer CDU sich aufgelöst hat, um die Voraussetzung für die Neugründung eines gemeinsamen Ortsverbandes mit Troisdorf, Altenrath und Friedrich-Wilhelms-Hütte zu schaffen. Als Vorsitzender des neuen Stadtverbandes wurde Dr. Günther Nöfer empfohlen. Zu seinem Stellvertreter soll Matthias Dederichs, der Sprecher der Sieglarer CDU-Fraktion, gewählt werden.

– Am 12. März steht im Stadt-Anzeiger: *„Der Ortsverein Troisdorf-Sieglar-Altenrath-Friedrich-Wilhelms-Hütte der SPD steht. 68 Delegierte aus den vier Kommunen beteiligten sich an der Gründungsversammlung im Saal Quadt in Oberlar. Erster Vorsitzender wurde Werner Heise (Sieglar), stellvertretende Vorsitzende Hans Küster (Oberlar) und Georg Wiedenlübbert (Troisdorf), Geschäftsführer wurde Hans Kargl (Troisdorf). Außerdem wurden gewählt: Kassierer Hans Schmadalla (Oberlar) und Uwe Göllner (FWH), Schriftführer Josef Schäfer (Sieglar) und Dieter Kubusch (Troisdorf). Außerdem noch 7 Beisitzer."*

– Ebenfalls im Saal Quadt tagt die CDU. Darüber berichtet der Stadt-anzeiger am 17. März: *„Wir träumen nicht mehr davon, wir sind schon die größte Stadt im Rhein-Sieg-Kreis. Mit diesen optimistischen Worten gab Dr. Günter Höfer die Marschrichtung vor. … Die Folge: Es gab keine lokalen Querelen, die rund 140 Christdemokraten fühlten sich einig: Man hatte intern die Raumordnung vollzogen … Der Gesamtvorstand besteht aus 27, der geschäftsführende Vorstand aus 10 Mitgliedern. Bemerkenswertes Ergebnis: Das Durchschnittsalter liegt unter 40 Jahren. Erster Vorsitzender Dr. Günter Nöfer (Troisdorf), zweiter Vorsitzender Matthias Dederichs (Spich), dritter Vorsitzender Ernst Peiter (Friedrich-Wilhelms-Hütte), Geschäftsführer Peter Klassmann (Troisdorf), Schatzmeister Anton Seffen (Oberlar)."*

Eine nicht alltägliche Maßnahme ergreifen in seltener Übereinstimmung Bürgermeister Josef Ludwig, CDU-Fraktionsvorsitzender Matthias Dederichs, SPD-Fraktionsvorsitzender Walter Keil und Kurt Dölger als Vorsitzender der Gemeinschaftsfraktion FDP/Z der Gemeinde Sieglar. Obwohl oder weil in der Rundschau schon am 4. Juni Dr. Nöfer und Gerhardus als Kommissare für Troisdorf genannt wurden, verabschieden die Sieglarer eine Resolution mit folgendem Inhalt:

„Der Rat der Gemeinde Sieglar hat aus Pressemitteilungen erfahren, daß die Gemeinde Sieglar auf Grund eines Gesetzes vom 13. Mai 1969 im Zuge der kommunalen Neuordnung des Bonner Raumes zum 1. Juli 1969 mit der Stadt Troisdorf, der Gemeinde Altenrath und der Ortschaft Friedrich-Wilhelms-Hütte unter dem Namen Troisdorf vereinigt wird.

Obwohl seit dem Termin der Beschlußfassung im Landtag über drei Wochen vergangen sind, ist der Rat hierüber nicht offiziell vom Land Nordrhein-Westfalen unterrichtet worden. Die von der Bevölkerung gewählte Vertretung ist weiterhin auch nicht darüber unterrichtet worden, wie die Bürgerschaft der Gemeinde bzw. der künftigen Stadt nach dem 1. Juli 1969 politisch repräsentiert wird.

Der Gemeinderat sieht in diesem Verfahren eine Mißachtung der derzeitigen politischen Repräsentation der Bevölkerung der Gemeinde Sieglar und bittet die Landesbehörden mit allem Nachdruck darum, unverzüglich eine Entscheidung über die Bestellung

eines Beauftragten für die Wahrnehmung der Rechte des Rates in der Übergangszeit zu treffen.“

– Die Öffentlichkeit erfährt am 12. Juni aus der Presse, wie es personell weitergeht. Die Rundschau berichtet: *„NRW-Innenminister Willi Weyer ernannte gestern offiziell die Staatsbeauftragten für die neuen Städte und Gemeinden des Rhein-Sieg-Kreises, die in der Übergangszeit von der kommunalen Neuordnung am 1. Juli bis nach den Kommunalwahlen am 9. November an die Stelle der Stadt- bzw. Gemeinderäte und der Stadt- bzw. Gemeindedirektoren treten. Für die Stadt Troisdorf: Stellvertretender Bürgermeister Dr. Günter Nöfer (Troisdorf, CDU) und Gemeindedirektor Heinz-Bernward Gerhardus (Sieglar).“*

Archiv der Stadt Troisdorf, Pressespiegel vom 6. 8. 69: „Rundschau“

Die beiden Troisdorfer Staatsbeauftragten:
Assessor Heinz Bernward Gerhardus und Dr. Günther Nöfer

Der besonders stark von der kommunalen Neuordnung betroffene Landkreis Bonn, der aufgelöst werden soll, hat beim NRW Landesverfassungsgericht beantragt, eine einstweilige Anordnung gegen das Neuordnungsgesetz zu erlassen. In der letzten Juniwoche erfährt die Öffentlichkeit, dass das Landesverfassungsgericht den Vollzug der Neuordnung am 28. Juni vorläufig ausgesetzt hat und bis zum 1. Juli nicht die Prüfung abschließen kann. Daraus folgt, dass die Neuordnung im Bonner Raum nicht zum 1. Juli in Kraft treten kann.

Dr. Günther Nöfer kommentiert den Vorgang mit den Worten: *„Das ist eine kommunalpolitische Atombombe! Die größte Sensation meiner bisherigen kommunalpolitischen Laufbahn.“*

– Der Stadtanzeiger schließt seinen Artikel am 1. Juli mit den Worten: *„Die Bürgermeister und Ratsherren, die sich vom 1. Juli an ‚im Ruhestand‘ wähnten und sich von den letzten anstrengenden Wochen erholen wollten, müssen nun ihre Tätigkeit wieder aufnehmen, die Beauftragten (auch ‚Kommissare‘ genannt) ihre Urkunden wieder zurückgeben. Oberkreisdirektor Kieras: ‚Nun kann ich zunächst einmal beruhigt in den Urlaub fahren.‘“*

– Am selben Tag gelangt Karlheinz Ossendorf im Stadtanzeiger zu der Erkenntnis: *„Die kommunale Neugliederung zwischen Troisdorf und Sieglar war, was die Verwaltung anbetraf, am Samstag bereits vollzogen: Nach einem von den Kommissaren Dr. Günter Nöfer und Bernward Gerhardus ausgearbeiteten Plan waren die einzelnen Ämter umgezogen, hatten sich Beamte und Angestellte aus Troisdorf im Sieglarer Verwaltungsbau am Schirmhof und die Sieglarer in der Burg Wissem etabliert.“*

– Zwischenzeitlich ist durch die Rundschau zu erfahren, dass weitere Gemeinden Widerspruch gegen die Neuordnung eingelegt haben. Am 25. Juli kann man dort lesen: *„Dem Ruf nach dem Richter schlossen sich in den letzten Wochen an: die Stadt Beuel (die selbständig bleiben will), die Gemeinden Duisdorf, Lengsdorf, Witterschlick des Landkreises Bonn (die eine Stadt Hardtberg bilden wollen), und aus dem Siegkreis die Gemeinden Uckerath, Wahlscheid (die selbständig bleiben wollen), die Gemeinde Oberkassel (die für eine Berg- und eine Talgemeinde im Siebengebirge eintritt), die Gemeinden Stieldorf und Oberkassel (die mit Beuel eine neue Stadt bilden wollen). Wahlscheid legte nur Verfassungsbeschwerde ein; die anderen Gemeinden beantragten gleichzeitig den Erlaß einer Einstweiligen Anordnung.“*

– Am 30. Juli hat die Ungewissheit ein Ende. Um 16 Uhr verkündet der NRW-Verfassungsgerichtshof in Münster: *„Das Gesetz zur kommunalen Neugliederung (des Großraumes Bonn) tritt am 1. August in Kraft.“* An diesem Tag nehmen Staatsbeauftragte (die Kommissare) – für Troisdorf / Sieglar Dr. Günter Nöfer und Heinz-Bernward Gerhardus – offiziell ihren Dienst auf. Der Siegkreis heißt ab 1. 8. 69 Rhein-Sieg-Kreis.

– Am 5. August findet die erste Sitzung des neuen Gremiums statt. Einen Tag später findet die Rundschau dazu folgende Überschrift: *„Nöfer hielt Sitzung mit sich selbst und beschloß allein …“* Unter anderem beschließt Dr. Nöfer die Beibehaltung der Ortsvorsteher für den Bereich der ehemaligen Gemeinde Sieglar und für die nächste Sitzung die Wahl von Ortsvorstehern für Troisdorf, Altenrath und Friedrich-Wilhelms-Hütte.

Am 6. August verkündet der Stadt-Anzeiger: *„Der Kölner Stadt-Anzeiger ist zum Amtlichen Mitteilungsblatt der neuen Stadt Troisdorf bestimmt worden … Diese Entscheidung teilte der Beauftragte für Rat und Bürgermeister, Dr. Günter Nöfer, am Montag im Sieglarer Rathaus mit.“*

– Am 7. August steht in der Rundschau: *„Die Siegkreis-Rundschau ist zum Amtlichen Mitteilungsblatt der neuen Stadt Troisdorf ernannt worden. Das hat der Staatsbeauftragte für die Stadtverwaltung, Dr. Günter Nöfer, am Dienstag im Sieglarer Rathaus mitgeteilt.“*

– *„Die Bundesbahn beabsichtigt zusammen mit dem Land NRW die Einrichtung eines Schnellbahnverkehrs auf der elektrifizierten Strecke zwischen Köln und Troisdorf. Diese Planung wurde gestern Abend im Siegburger Stadtrat als Fehlplanung bezeichnet, weil sie die Bedeutung Siegburgs als Kreisstadt des Rhein-Sieg-Kreises verkennt. Der Stadtrat fordert, dass die S-Bahn mindestens bis Siegburg geführt wird.“* (Meldung der Rundschau vom 29. 8. 69)

– *„Der Kirchenvorstand der katholischen Pfarrgemeinde Sieglar beschloss am 30. Juni 1964 den Bau eines neuen Krankenhauses. Am 25. Oktober 1967 wurde die erste Scholle ausgehoben, am 25. Januar 1968 der Grundstein gelegt und am 13. September 1968 das Richtfest gefeiert. Heute, am 5. September, ist das neue Hospital fertig“*, fasst der Stadtanzeiger die Vorgeschichte des Krankenhauses Sieglar zusammen und fährt fort: *„Die Kosten für das Haus: 13,855 Mio. DM. Dazu kommen knapp 400.000 DM für die Kapelle, 1,6 Millionen Mark für das Schwesternwohnheim und 2,3 Mio. für die Einrichtung. Das Sieglarer Krankenhaus ist für den ganzen Bereich an der unteren Sieg ‚zuständig‘ …“* Die Rundschau ergänzt unter anderem am 8. 9.: *„Durch die großzügige Unterstützung des Landes mit 70 vH., des Kreises mit 20 vH und der ehemaligen Gemeinde Sieglar mit 10 vH der Kosten habe die Kirchengemeinde das Projekt überhaupt nur finanzieren können.“* Der Generalanzeiger ergänzte am 8. 9.: *Architekt Monerjan meldete: ‚Wir haben den Fertigstellungstermin unterschritten und dadurch die ansteigenden Baupreise unterlaufen. Sonst wäre das Krankenhaus mit Sicherheit 1,5 Mio. DM teurer geworden.‘“*

– *„Der Gesamtvorstand der Troisdorfer CDU hat den Mitgliedern vorgeschlagen, auf der Reserveliste für die Stadtratswahl Dr. Günter Nöfer, Josef Ludwig und Matthias Dederichs als Spitzentrio zu benennen“*, berichtet der Stadtanzeiger am 5. 9.

– *„Ex-Bürgermeister fiel durch“* lautet eine Schlagzeile der Rundschau ebenfalls am 5. 9. Weiter heißt es unter anderem: *„Fünf Stunden dauerte bei der CDU die Aufstellung der Kandidaten für den neuen Troisdorfer Stadtrat und den Kreistag… Eine Überraschung gab es im Wahlbezirk 3, in dem der frühere Bürgermeister Heimansberg (63) gegen den Industriekaufmann Peter Wippenhohn (48) klar durchfiel.“*

– Am 8. September schreibt die Rundschau unter der Schlagzeile *„Theaterabende in Sieglar und in Troisdorf“*: *„Die kommunale Neuordnung wirkt sich auch auf kulturellem Gebiet aus. Erstmals in ihrer Geschichte verwirklichen Sieglar und Troisdorf ein gemeinschaftliches Kulturprogramm… Nach politischem Vorbild hat man seitens der Troisdorfer Theatergemeinde eine Art Proporz gefunden. Die Aufführungen finden in schöner Regelmäßigkeit einmal in der Aula des Sieglarer Gymnasiums und dann wieder in der Aula des Troisdorfer Gymnasiums statt.“*

– *„Der Staatsbeauftragte für den Stadtrat Dr. Nöfer muss seine Aufwandsentschädigung selbst festsetzen, weil es dafür keine Bestimmungen gibt. Eine Grundlage bildet nur die Verwaltungsordnung, nach der im Falle Troisdorfs mit 40 000 bis 60 000 Einwohnern die Aufwandsentschädigung monatlich 350 DM beträgt. Dazu können wie in der Gemeinde Sieglar zuvor üblich weitere 105 DM kommen. So erhält Dr. Nöfer mit Zustimmung des Beirats 455 DM.“* (Siegkreis Rundschau vom 13. 9. 69)

– Der Generalanzeiger berichtet am 13. 9.: *„Es ist zu erwarten, dass der neue Haushalt der Stadt Troisdorf im Jahre 1970 ein Gesamtvolumen von 70 bis 80 Mio. DM haben wird. Das ist eine Rekordsumme, die selbst der Haushaltsplan des Siegkreises bisher noch nicht erreicht hat. … Die kommunale Neuordnung wird die Haushaltspläne der Stadt Troisdorf in den nächsten fünf Jahren mit Sonderausgaben belasten, die bisher nicht ausgewiesen waren. Das ist die Ausgleichszahlung an St. Augustin wegen der Abtretung der Hütte. Außerdem übernimmt die Stadt Troisdorf die Schulden der ehemaligen Gemeinde Menden für Friedrich-Wilhelms-Hütte. Das Gewerbesteueraufkommen der Mannstaedtwerke wird in den*

nächsten fünf Jahren geteilt. In diesem Jahr bekommt St. Augustin dadurch 270.000 DM.“

– Am 28. September 1969 findet die Wahl zum deutschen Bundestag statt. In der neuen Stadt Troisdorf (ohne Altenrath) hat die SPD 324 Erst- und 664 Zweitstimmen mehr als die CDU. In der Wahl von 1964 hatte die CDU noch einen deutlichen Vorsprung.

– *„Die Mitglieder des alten Stadtrates von Troisdorf versammeln sich Mitte Oktober ein letztes Mal im Sitzungssaal des Rathauses in der Burg Wissem, um sich bei Wein und einem kalten Büfett von „ihrer kleinen Stadt“ zu verabschieden. Überraschungsgast ist Unterhaltungskünstlerin Jutta Gersten. Besondere Ehrungen werden Agnes Klein (SPD) und Bruno Heimansberg zuteil, die beide 23 Jahre ohne Unterbrechung Mitglieder waren. Heimansberg war 9 Jahre davon Bürgermeister. Agnes Klein, die auch Vorsitzende der Troisdorfer AWO ist, erinnert an den 26. November 1952, als Troisdorf mit Menden und Sieglar vergebens über eine Neuordnung verhandelte.“* (Zitiert aus der Rundschau)

– Ebenfalls aus der Rundschau ist Mitte Oktober zu erfahren, dass die Vertreter aller Feuerwehren im neuen Stadtgebiet Hauptbrandmeister Josef Mimzeck aus Troisdorf zum ersten Stadtbrandmeister gewählt haben.

Quelle: Stadtarchiv Troisdorf, Pressespiegel vom 18. 11. 69

Landesbeauftragter Gerhardus und der Wehrleiter der neuen Stadt Troisdorf Jupp Mimzeck

– Alle lokalen Zeitungen berichten am 4. November über den plötzlichen Tod von Werner Heise im Alter von 47 Jahren. Heise wohnte in Sieglar und war Werbeleiter bei der Dynamit Nobel. Im neuen Ortsverein der SPD war er vor wenigen Wochen zum Vorsitzenden gewählt worden. Neben seinen kommunalpolitischen Aktivitäten war er Mitglied der Heinrich-Heine-Gesellschaft in Düsseldorf und Vorsitzender des Bildungswerks Sieg. Den Erfolg der SPD Troisdorf bei der letzten Bundestagswahl schreibt die hiesige SPD ihm zu.

– In einem Artikel mit dem Titel *„Bilanz ’69 Troisdorf“* stellt der Stadtanzeiger am 7. November, wenige Tage vor der Wahl, eine Bilanz über Troisdorf auf, in der mit der Schlagzeile *„Die heimliche Hauptstadt“* unter anderem zu lesen ist: *„Troisdorf hat eine Fläche von 63,21 Quadratkilometern, 47.916 Einwohner… und ist damit größte Stadt im neuen Rhein-Sieg-Kreis mit dem größten Industriepotential. … Die alte Stadt Troisdorf ist die einzige Stadt im Regierungsbezirk Köln – und vermutlich darüber hinaus – die restlos kanalisiert ist. Anders sieht es in Sieglar aus, wo die Entwässerungsprojekte noch zig Millionen kosten.“*

– Einen Tag nach der Kommunalwahl am 9. November heißt das eindeutige Ergebnis für Troisdorf: Bei niedriger Wahlbeteiligung erreicht die CDU die absolute Mehrheit mit 23 Sitzen; die SPD erhält 18 Sitze; FDP / UGB erringen keinen Sitz. Im Kreistag erreicht die CDU ebenfalls die absolute Mehrheit mit 34 Sitzen, SPD 24 und FDP 3.

– Am 18. 11. 69 überreicht der Landesbeauftragte Gerhardus dem bisherigen Wehrleiter Jupp Mimzeck von Alt-Troisdorf die Urkunde zum Leiter der Feuerwehr der neuen Stadt Troisdorf.

– Am 21. November konstituiert sich der Troisdorfer Stadtrat und wählt seine Sprecher. Josef Ludwig, CDU, von 1964 bis 69 Bürgermeister der Gemeinde Sieglar, wird Bürgermeister der Stadt Troisdorf. Sein Stellvertreter wird der Troisdorfer Otto Hönscheid von der SPD. Fraktionsvorsitzender der CDU wird Peter Klassmann aus Troisdorf. Sein Stellvertreter wird Norbert Königshausen aus Sieglar. Dr. Wilhelm Nöbel aus Sieglar wird Vorsitzender der SPD-Fraktion, seine Stellvertreter werden Heinrich Brungs, Sieglar, und Georg Wiedenlübbert, Troisdorf.

50000. Troisdorfer kam aus Mondorf

Junge Stadt wächst schnell — Stadtdirektor und Bürgermeister gratulierten

—am— Hans Schneider, seines Zeichens Stukkateur, hat beim Standesamt im Rathaus am Schirmhof in Sieglar den 50 000. Einwohner der neuen Industriestadt Troisdorf angemeldet. Seine Frau, Wilma (20) geb. Göttner, war im Sieglarer Krankenhaus von einer gesunden Tochter entbunden worden, die den Namen „Birgit" bekam. Bürgermeister Ludwig und Stadtdirektor Gerhardus nahmen das Ereignis zum Anlaß, die junge Mutter am Wochenbett zu besuchen und der jungen Bürgerin Troisdorfs ein 500-DM-Geschenk mit auf den Lebensweg zu geben.

Am Bett der Mutter des 5000. Bürgers: Bürgermeister Ludwig und Verwaltungschef Gerhardus

Die Troisdorfer Stadtverwaltung hatte schon Anfang der Woche unter strenger Geheimhaltung darauf gespannt, wann der 50 000. Einwohner erreicht werden würde. Die Fortschreibung im Einwohnermeldeamt stand kurz vor der Zahl, die für die Stadt einiges bedeutet und den Mitgliedern des Rates sogar höhere Diäten bringen wird. Am Mittwoch kam Hans Schneider (25) nichtsahnend zum Sieglarer Standesamt, um die Geburt seiner Tochter Birgit anzumelden. Die Beamten erkundigten sich kurz beim zweiten Standesamt der Stadt in Troisdorf, ob dort inzwischen nicht etwa die Geburt eines Kindes angemeldet worden wäre, was aber verneint wurde. So war Hans Schneider der Vater des 50 000. Einwohners der Stadt Troisdorf. Er war erst am 16. Juni mit seiner Frau aus Mondorf (Unterdorfstraße) nach Sieglar, Flachtenstraße, gezogen und damit Troisdorfer geworden.

Verwaltungschef Gerhardus und Bürgermeister Ludwig drückten am Wochenbett der jungen Mutter ihre Freude darüber aus, daß die Familie Schneider an der Schwelle einer neuen Etappe in der Entwicklung der Stadt stehe. Ende September zählte Troisdorf 49 740 Einwohner, nachdem Sieglar, Altenrath und Friedrich-Wilhelms-Hütte (3014 Einwohner) mit ihm zusammengeschlossen worden waren. Vorher stand die Einwohnerzahl Troisdorfs bei 18 802. „Wir rechnen jährlich mit einem Einwohnerzuwachs von 4 v. H., das wären allerdings so jedes Jahr 2000 weitere Bürger", sagte Gerhardus, der nun darauf hoffen kann, in fünf Jahren irgendwo in der Stadt schon den 60 000 Bürger begrüßen zu können.

Quelle: Stadtarchiv Troisdorf, Pressespiegel vom 28. 11. 69, General-Anzeiger

Bürgermeister Joseph Ludwig und Noch-Gemeindedirektor Heinz Bernward Gerhardus und die Mutter mit dem 50 000. Bürger Troisdorfs, einem Mädchen.

– *„Am Montag, dem 1. Dezember, treffen sich in Oberlar die Karnevalsgesellschaften der Stadt Troisdorf mit dem Ziel, eine Interessengemeinschaft zu bilden. Nach zweistündiger Aussprache wird ein Ausschuss gebildet, der nach der Karnevalssession 1970 die Gründung einer Interessengemeinschaft vorbereiten wird, aus der eventuell ein ‚Festausschuss Troisdorfer Karneval' gebildet werden soll. Fernziel: Die Proklamation eines Karnevalsprinzen für die ganze Stadt Troisdorf. Heute gibt es fast in jedem Ort einen selbständig regierenden Narrenherrscher… Helmut Meisel bezeichnete einen einzigen Prinzen in der größten Stadt des Rhein-Sieg-Kreises als seine Lieblingsidee."* Dieser optimistische Wortlaut aus der Rundschau vom 3. Dezember 1969 ist auch 50 Jahre später nur ein Wunschtraum.

– Am 27. November verkündet die Rundschau: *„Die Stadt Troisdorf, größte Stadt im neuen Rhein-Sieg-Kreis, ist auf 50.000 Einwohner gewachsen. Der 50.000. Bürger ist ein Mädchen: Birgit Schneider aus dem Stadtteil Sieglar. Bürgermeister Ludwig überreichte der glücklichen Mutti 50.000 Pfennige."*

Kurz vor Jahresende verkünden alle lokalen Zeitungen am 18. Dezember: *„Troisdorfer Verwaltung ist im Amt: Heinz Bernward Gerhardus, zuvor Gemeindedirektor in Sieglar, als Stadtdirektor und der bisherige Beigeordnete von Troisdorf, Franz Zettelmeyer, als erster Beigeordneter der neuen Stadt Troisdorf."* ∎

Quellen:

Die Kommunale Neuordnung zum 1. 8. 1969, Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf Nr. 1, Dezember 1993

Pressespiegel der Stadt Troisdorf vom 1. Januar bis 31. Dezember 1969 aus dem Stadtarchiv

Stadt Troisdorf, 50 Jahre Stadtgeschichte, Stadtarchiv 1. Auflage 2002

Yvonne Andres-Péruche

SDS, RCDS, Studentenräte, Sit-ins und jede Menge Kampfgruppen

200 Jahre „Rheinische–Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn: Wer hier lernen und lehren wollte, hatte es nicht immer leicht

Foto: Uni-Hauptgebäude, Foto: Thomas Wolff, www.foto-tw.de/wikimedia Commons/CC BY-SA 3.0

So ganz knapp bin ich an den 68ern vorbei geschrammt! Als ich im Herbst 1971 an die Philosophische Fakultät der Bonner Alma Mater kam, lag unsere schöne alte Uni noch in heftigen Wehen. Überall hingen irgendwelche beschriebenen Bettlaken mit politischen Parolen in Fluren herum, Transparente, Wandzeitungen und ähnliche Kommunikationsmittel. Internet und Mobiltelefone waren noch lange nicht erfunden, Einladungen zu Sit-ins und irgendwelchen Räte-Versammlungen wurden in den Fluren schriftlich mitgeteilt. Aber im Gegensatz zu den Chaos-Hochburgen der 68er – Frankfurt und Berlin – war Bonn noch verhältnismäßig ruhig. Wohl wurde auch zu Beginn meiner Studienzeit der Lehrbetrieb noch durch gelegentliche Vorlesungsstreiks und Sitzblockaden gestört. Aber die Gremien bildeten sich ohne Polizeieinsätze.

Die Uni Bonn war innen dreckig, ungepflegt und irgendwie immer in Aufruhr. Das Verwaltungspersonal unfreundlich. Die schöne barocke Hülle des Hauptgebäudes im Hofgarten täuschte arg darüber hinweg, wie trist und grau das Gebäude von innen erschien. Die beiden Volltreffer auf Bonn 1944 hatten ganze Arbeit geleistet, das Hauptgebäude zu Dreivierteln zerstört, das gesamte barocke Inventar war zum Teufel. Der schnelle, dröge Wiederaufbau nach dem Krieg, dem ich als Kleinkind von einer benachbarten Fensterbank aus täglich zusehen konnte, vermied alles Schöne und Prächtige. Dieses ästhetische Unglück führte auch sicher mit dazu, dass sich die revolutionäre Studentenschaft ab 1968 keine große Mühe gab, das weitläufige Haus in Ordnung zu halten.

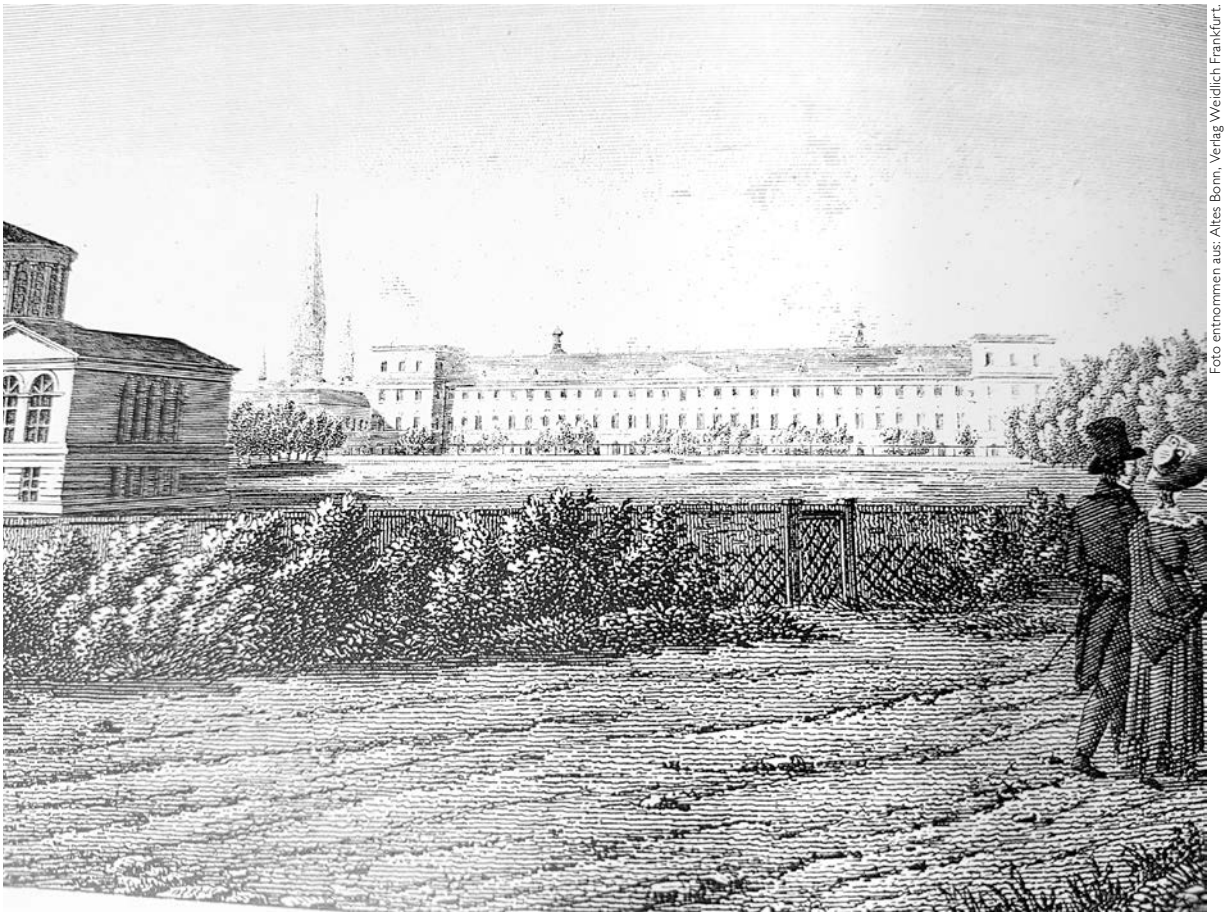


Foto entnommen aus: Altes Bonn, Verlag Weidlich Frankfurt.

Das Anatomische Theater und Universitätsgebäude zu Bonn, Stahlstich von Bernhard Hundeshagen, 1830,

Ich kam mit großen Erwartungen, einer großen Freude am Lernen und einer großen Neugier. Da ich hier, genau hier am Bonner Kaiserplatz, aufgewachsen war und das studentische Leben ab 1951 aus nächster Nähe beobachten konnte, lag es mir sozusagen im Blut, dass auch ich hier studieren und Examen machen würde. Wir lernten nach dem alten Humboldtschen System. Ich studierte auf Magister Artium, weil ich in den Journalismus wollte. Die Bonner Uni war und ist auch heute noch meine Lernheimat.

Als Studentin der Germanistik I und II (Mittelhochdeutsch und Neuere Deutsche Literatur), Geschichte und Musikwissenschaft, gehörte ich der Philosophischen Fakultät an, die im Hauptgebäude ihren Sitz hatte. Welches natürlich den doppelten Charme besaß, dass es nach hinten zum Hofgarten lag, nach vorne an der Straße „Zum Hof" mitten im Herzen der Bonner Innenstadt. Hatte ich im Hofgarten mit Fahrrädchen und Rollschuhen meine Kinderjahre verbracht, konnte ich als erwachsene Studentin nach den Seminaren bequem noch ein bisschen Bummeln. Immer war meine Bonner Uni mein persönliches Heimspiel.

Nun ist sie also zweihundert Jahre alt! Ad multos annos!

Aber 200 Jahre alt ist ja nur die universitäre Neugründung der Preußen. Die „Rhein-Universität", die wir heute kennen, wurde erst 1818, drei Jahre nach der Annexion des Rheinlandes durch die Preußen, in Bonn eröffnet. Sie war eine von insgesamt sechs preußischen Universitäten (neben Greifswald, Berlin, Königsberg, Halle an der Saale, und Breslau).

Warum Bonn? Das war ein Coup des preußischen Königs, der nach den Beschlüssen des Wiener Kongresses 1815 die Gelegenheit beim Schopf ergriff, das vom Kurfürsten aufgegebene und Napoleon abgenommene Rheinland bei der Neuordnung Europas einzukassieren. Anlass für die Gründung war der politische Wille, für die beiden neuen preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen akademische Ausbildungsstätten zu schaffen. Sogleich erklärte der König die alten Universitäten Münster und Paderborn für aufgehoben; auch knüpfte er bewusst nicht an die 1798 versunkene Kurfürstliche Universität in Bonn und an die alte städtische (katholische) Universität in Köln an. Friedrich

Wappen der Reichsgrafen von Rothenfels-Königsegg

Wilhelm III. übermittelte „den aus Landesväterlicher Fürsorge für ihr Bestes gefassten Entschluss, in Unseren Rheinlanden eine Universität zu errichten". Standort: Bonn. Auch die am 14. Oktober 1655 gegründete evangelische Universität Duisburg wurde 1818 zugunsten Bonns aufgelöst. Zepter und große Bestände der Duisburger Universitätsbibliothek gingen nach Bonn. Bonn hatte 1818 neben seiner aufklärerischen Tradition ***den*** wesentlichen Standortvorteil: zwei dicke, fette leere Schlösser, in denen es sich wunderbar Unterrichten, Lernen und Lesen ließ.

Mit dem Tod des letzten prunkliebenden Kurfürsten Clemens August aus dem Hause Wittelsbach im Jahre 1761 verstäubte der letzte Puder der Rokoko-Perücken. Und aus dem höfischen Bonn entwickelte sich das gelehrte Bonn.

Clemens Augusts Nachfolger, Kurfürst Maximilian Friedrich Reichsgraf Königsegg-Rothenfels hat unter der Einflussnahme seines genialen Premierministers Anton Kaspar Graf Belderbusch den absolutistischen Fürstenstatus aufgegeben und sich selbst im Sinne des preußischen Friedrich ebenfalls als den „ersten Diener des Staates" verstanden. Was unter anderem dazu führte, dass er die intellektuelle Bildung seiner Landeskinder heben wollte und bereits 1777 in Bonn als Nachfolgerin des Jesuitengymnasiums eine Hochschule gründete, die „Maxische Akademie".

Von Anfang an gelang es dem aufgeklärten, sehr einflussreichen Minister Belderbusch, im Namen des Kurfürsten moderne, aufgeschlossene Hochschullehrer nach Bonn zu holen.

1784 gelangte Erzherzog Maximilian Franz von Habsburg auf den kurfürstlichen Thron in Köln. Er war ein Bruder des Radikalaufklärers und Reformkaisers Joseph II. Wie seinem kaiserlichen Bruder lag auch Max Franz die Bildung der Menschen am Herzen. Dazu gehörte die Erhebung der Maxischen Akademie zur Universität. 1786 stand in allen öffentlichen Zeitungen zu lesen: „Aus der Überzeugung, dass die Wohlfahrt eines Landes von dem Grade seiner Aufklärung abhängt, haben Seine Kurfürstliche Durchlaucht zu Köln, unser gnädiger Herr, nicht allein dem hiesigen Gymnasium eine seinem Zwecke angemessene Richtung gegeben und nebstdem eine Normalschule zum Unterricht der Schulmeister errichtet, sondern Sie sind auch bewogen worden, die dahier im Jahre 1777 errichtete

Foto: Frei

Maximilian Friedrich, Reichsgraf von Rothenfels-Königsegg, Kurfürst von Köln, Gründer der Maxischen Akademie in Bonn, Gemälde von Johann Heinrich Fischer, 1768, Schloß Augustusburg in Brühl

Akademie vermittelst eines kaiserlichen Diplomes zu einer Universität zu erheben."

Die neue kurfürstliche Universität in Bonn hatte vier Fakultäten: Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Philosophie. Ein Großteil des akademischen Lehrkörpers ging von der Maxischen Akademie in die Universität über.

Die Vorlesungen der neuen Universität waren kostenlos und Stipendien unterstützten bedürftige Studenten. Während im Jahr zuvor, 1785, der neue Kurfürst Maximilian Franz von Habsburg die Hofbibliothek der Öffentlichkeit zugänglich machte, wies die Matrikel der neuen Universität schon kurz nach ihrer Gründung 1786 circa 300 Studenten auf.

Mit einem Male nahm an der Bildung nicht nur der engere Umkreis des kurfürstlichen Hofes teil. Max Franz, Bruder des Radikalaufklärers Kaiser Joseph II., wollte die Menschen denken lehren. Seine Universitätsgründung steht exemplarisch im Zeichen der Aufklärung, die im Erzbistum Köln spürbarer herrschte als in den meisten weltlichen Reichsstaaten deutscher Sprache. Speziell von der Residenzstadt Bonn bemerkt Wilhelm von Humboldt 1788, man könne in der Hofbibliothek und selbst im „Lesekabinett auf dem Markte die besten

periodischen Schriften sowohl als gelehrte und politische Zeitungen und Bücher“ finden.

Gründungsrektor dieser Universität war Bonifaz Oberthür, auf den Max Franz maßgeblich setzen konnte, als er auch die Gründung einer „Normalschule“ ins Auge fasst. Diese „Normalschule“ war eine Lehrerbildungsanstalt, in der den jungen Lehramtsanwärtern durch Oberthür erstmals ein pädagogisches Konzept, eine „neue Lehrart“, an die Hand gegeben wurde. Bonifaz Oberthür war sich mit seinem Fürsten vollkommen einig, dass „der gemeine Mann mehr unterrichtet sein muss, wenn er glücklicher werden soll.“

Kurfürst Max Franz gelang es, den Freiherrn Franz Wilhelm von Spiegel zum Diesenberg als Universitätskurator zu gewinnen.

Der Hofkammer- und Akademieratspräsident, Finanz- und Kultusminister des Kurfürstentums, Freiherr von Spiegel, wurde seit seinem Dienstantritt 1786 bei Max Franz ein ähnlich herausragender Staatsdiener wie seinerzeit Graf Belderbusch für Maximilian Friedrich.

Die Identifikation mit den Idealen der Französischen Revolution vollzog sich vor der Nase des letzten Kölner Kurfürsten, als der säkularisierte Kanoniker und Bonner Universitätslehrer Eulogius Schneider offen auf die Seite der Revolution trat. Eulogius Schneider war der radikalste Revolutionär in Bonn. Er ging schon zu Beginn der 1790er Jahre als Agitator nach Straßburg, wo er aber offensichtlich selbst Robespierre zu radikal wurde: 1793 wurde ihm in Paris der Prozess gemacht und der einstige Franziskaner endete sein Leben auf dem Schafott.

Alle vier Männer haben sich als im Dienste der Aufklärung stehend verstanden. Bonn wies im Jahre 1790 allein fünf Druckereien und Buchhandlungen auf: Abshoven, Simrock, Witwe Koch, Noeggerath und Geul.

Wohl in keiner anderen Stadt des Rheinlandes wird deutlich, wie bewusst und energisch das Bürgertum in der Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts die Pflege von Musik und Literatur übernahm und für die eigene Geisteswelt umprägte.

Es war schließlich die Französische Revolution, die vielen Reformplänen in der Führung des Kurstaates ein jähes, viel weiter gehendes Ende setzte.

Im Oktober 1794 war es dann für Bonn soweit. Die Welt des Ancien régime, der geistliche Kurstaat, versank für immer. Die französischen Revolutionstruppen der Sambre-Maas-Armee unter General Marceau nahmen die Stadt kampflos ein, nachdem der letzte Kölner Kurfürst Maximilian Franz seine Residenz in Richtung Wien verlassen hatte. Der republikanische Publizist Johann Baptist Geich begrüßte die einmarschierenden Truppen begeistert, überzeugt von den Idealen Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Bonn war über Nacht französische Mairie. Bürgermeister, also der erste Maire, wurde der ehemalige kurfürstliche Hofkammerrat Peter Joseph Maria Boosfeld.

Am 12. August 1794 schrieb der junge Bonner Jurist Barthel Fischenich: „Die meisten Studenten sind bereits von hier gewandert, und dies hat viele Professoren veranlasst, ihre Vorlesungen zu endigen.“

Mit den Studenten wanderten auch viele der Professoren ab, nicht zuletzt der Mediziner und Beetho-

Pressefoto, Copyright Dr. Thomas Mauersberg/ Universität Bonn

Ehemalige Anatomie (heute: Akademisches Kunstmuseum) im Hofgarten

Foto entnommen aus: Bonn ist 2000. Festbuch zum Stadtjubiläum mit Programmüberblick 1989, S. 68. Copyright Stadt Bonn

Ernst Moritz Arndt, Lithographie von A. Schütter nach einer Zeichnung von A. Hohneck, 1840.

Foto entnommen aus: Bonn ist 2000. Festbuch zum Stadtjubiläum mit Programmüberblick 1989, S. 65. Copyright Stadt Bonn

König Friedrich Wilhelm III., Stahlstich eines unbekannten Künstlers.

venfreund Franz Gerhard Wegeler. Er ging zu Beethoven nach Wien.

1798 wurde die alte Bonner Universität aufgehoben. Die linke Rheinseite ging für zwanzig Jahre im französischen Staatsverband auf.

Die vor 200 Jahren erfolgte preußische Wiedergründung der Bonner Universität blühte bald auf. Gelehrte von bedeutendem Ruf, Ernst Moritz Arndt, Barthold Georg Niebuhr, Wilhelm Schlegel und viele mehr kamen an den Rhein. Denkmäler und Straßennamen erinnern noch heute an ihr Wirken. Aber – wie immer – grätschte auch hier die Politik in den Frieden.

Wie später im 20. Jahrhundert waren es die Studenten, die dem reaktionären preußischen König Schweißperlen auf die Stirn trieben. Sie waren natürlich nicht marxistisch oder anti-Nazi, wie ihre späteren Kommilitonen; sie waren deutschnational und liberal im Zeitalter der Kleinstaaterei und der Reaktion. 1819 verfügten die „Karlsbader Beschlüsse“ die gräuliche „Demagogenverfolgung“, der unter vielen anderen Studenten und Dozenten der berühmte Pädagoge und Turnvater Friedrich Ludwig Jahn, ein Weggefährte Ernst Moritz Arndts, zum Opfer fiel. Kein Geringerer als der Dichter, Komponist und Spitzenjurist Ernst Theodor Hoffmann vertrat ihn damals vor Gericht. Die Brüder Grimm und auch der Philosoph Friedrich Schelling zogen es vor, dem Ruf an die in Ungnade gefallene Uni nicht zu folgen. 1840 trat König Friedrich Wilhelm IV. das Erbe seines verstorbenen Vaters an. Mit diesem Thronwechsel verschwanden auch die politischen „Ehrenstrafen“.

Den Namen „Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität“ trägt die neue Bonner Uni erst seit 1828.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Bonner Universität in den Strudel demokratischer Umtriebe gerissen, als der Bonner Historiker Gottfried Kinkel mit seinem „demokratischen Verein“ auftrat. Sieben Bonner Professoren wurden 1848 zu Abgeordneten des Paulskirchen-Parlaments in Frankfurt gewählt; der Bonner Student Carl Schurz wollte sogar das Zeughaus der Stadt stürmen, um sich Waffen zu besorgen. Die demokratische Revolution sollte am Rhein ausgerufen werden. Der Versuch scheiterte: Kinkel ging in die Festung Spandau, Carl Schurz befreite ihn auf seiner Flucht nach England und Amerika in einem Husarenstreich.

Seit 1848 durften die Bonner Studenten Farben tragen, so dass sie im Bild der Stadt auftauchten. Unvergesslich waren für mich in meiner Kindheit die Fronleichnams-Prozessionen, die über den Kaiser-

Gottfried Kinkel und Carl Schurz nach der Befreiung, 1850.

Unbekanntes Foto entnommen aus: Bonn ist 2000. Festbuch zum Stadtjubiläum mit Programmüberblick 1989, S. 69; Copyright Stadt Bonn

platz gingen: die Katholischen Verbindungen in ihrem prächtigen, vielfarbigen Wichs waren ein strahlender Anblick!

Schon Mitte des 19. Jahrhunderts gab es diesen unsichtbaren Graben zwischen der Bonner Stadtbevölkerung und der Universität. Er besteht – allen Beteuerungen zum Trotz – auch heute noch. Zu meiner Studienzeit in 1970er Jahren war er deutlich zu spüren: die Uni erschien nicht auf den Festen des Volkes; das Volk feierte nicht mit seiner Universität. Eine seltsame Fremdheit, die sich schon an der Nicht-Teilnahme der Bonner Bevölkerung bei den 50-jährigen Jubiläumsfeiern des preußischen Rheinlandes 1865 zeigte. Die Preußen blieben hier fremd. Erst die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und die Bundesregierung nach 1949 mit ihren vielen zugewanderten Menschen haben diese Fremdheit etwas beseitigen können.

Die kleine Schwester der Universität, die „Höhere Landwirtschaftliche Lehranstalt in Rheinpreußen" („Landwirtschaftliche Akademie") wurde 1846 gegründet und zog 1852 nach Poppelsdorf. In Schlossnähe entstand auch das damals weltgrößte chemische Institut, vor dessen Straßenfront die schöne

Foto: Theo Schafgans jr.

Sommerfest eines Bonner Studentencorps, 1929.

Statue von Friedrich August Kékulé steht. Er brachte das Institut durch seine Forschungen zu Weltruhm.

Alle aufzuzählen, geht nicht. In Bonn gaben und geben sich auch heute noch berühmteste Wissenschaftler – heute vor allem in den sogenannten Mint-Fächern - die Klinke in die Hand: Nobelpreisträger wie Philipp Lenard (Physik), Otto Wallach (Chemie), Wolfgang Paul (Physik), Reinhard Selten (Wirtschaftswissenschaften) und Harald zur Hause (Medizin) und herausragende Gelehrte wie der Astronom Friedrich Wilhelm August Argelander, der evangelische Theologe Karl Barth, der Mathematiker Felix Hausdorff, der Physiker Heinrich Hertz, der Chemiker Friedrich August Kekulé von Stradonitz und der katholische Theologe und spätere Pabst Joseph Ratzinger. Schon 1868 verlieh die Bonner Medizinische Fakultät dem Mikrobiologen und Chemiker Louis Pasteur die Ehrendoktorwürde, die dieser leider anlässlich des deutsch-französischen Krieges 1870 wieder zurückgab.

Aber auch sie hat sich in den finsteren Jahren der Nazi-Diktatur dem Verbrechen gebeugt: Am spektakulärsten ist vielleicht für uns heute die Aberkennung der Ehrendoktorwürde von Thomas Mann, 1936. Viel schlimmer aber ist das Schicksal berühmter jüdischer Bonner Gelehrter wie Felix Hausdorff, Wilhelm Levison, Alfred Philippson oder verfolgter nicht jüdischer Kollegen wie Paul Ludwig Landsberg, Johannes Maria Verweyen. Sie wurden relegiert, verfolgt oder ermordet.

Heute beherbergt die Bonner Universität rund 38.000 Studenten und Studentinnen. Sie gehört zu den größten Universitäten in Deutschland. Das Jahr 2018 ist dem 200. Geburtstag der preußischen Wieder-Gründung der Uni gewidmet. Neben einer im Januar 2018 erschienenen Sonderbriefmarke (Deutsche Post, 45 Cent) und der Ausgabe von drei Jubiläums-Weinen, darunter der Riesling „Fritz-Willi“, sei auf den eigentlichen Festakt der Gründung am 18. Oktober 2018 hingewiesen, der im ehemaligen Plenarsaal der Bundesregierung in Bonn stattfindet. Als Ehrengast wird Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier erwartet.

Das Festprogramm der „Rheinischen-Friedrich-Wilhelms-Universität“ erstreckt sich mit seinen 100 Veranstaltungen über das gesamte Kalenderjahr. Abrufbar online unter:
www.200jahre.uni-bonn.de ▮

Quellen:

Wolfgang Pichler, Geschichte der Universität Bonn, Copyright Universität Bonn, Website

Yvonne Andres-Péruche, Bonn von B(eethoven) bis R(hein). Geschichte, Geschichten, Anekdoten. Hier: Freimaurer, Illuminaten, Lesegesellschaft. Humanistische Zirkel als Wegbereiter bürgerlicher Emanzipation, S. 52 ff. Bouvier-Verlag Bonn 2014

Bonner Geschichtsblätter 18. Jahrhundert

Max Braubach: „Die vier letzten Kurfürsten von Köln. Ein Bild rheinischer Kultur im 18.Jahrhundert.“ Bonn u. Köln 1931

Max Braubach: „Kurköln. Gestalten und Ereignisse aus zwei Jahrhunderten rheinischer Geschichte.“ Münster 1949

Max Braubach: „Die Lebenschronik des Freiherrn Franz Wilhelm von Spiegel zum Diesenberg.“
Veröffentlichung der Historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde XIX, Westfäl. Briefwechsel und Denkwürdigkeiten Bd. IV, Münster 1952.

Winfried Dotzauer: „Freimaurerische Gesellschaften am Rhein. Aufgeklärte Sozietäten auf dem linken Rheinufer vom Ausgang des Ancien Régime bis zum Ende der napoleonischen Herrschaft.“
In: Geschichtliche Landeskunde, Bd. XVI, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1977.

Winfried Dotzauer: „Bonner aufgeklärte Gesellschaften und geheime Sozietäten bis zum Jahr 1815 unter besonderer Berücksichtigung des Mitgliederbestandes der Freimaurerloge „Frères couragieux“ in der napoleonischen Zeit.“ – dito –

Edith Ennen, Geschichte der Stadt Bonn

Edmund Nacken: „Die Minervalkirche von Stagira. Zur Geschichte des Illuminaten-Ordens im kurfürstlichen Bonn.“ In: Bonner Geschichtsblätter Bd. 1, 1937.

Josef Niessen, „Geschichte der Stadt Bonn“

Karl Ruckstuhl: „Geschichte der Lese- und Erholungsgesellschaft in Bonn.“ In: Bonner Geschichtsblätter Bd. 15, 1961.

Lothar Schenkelberg, „Bonn“

Irmgard Thomas, „Gelehrtes und musisches Bonn“

Katalog zum 200. Todestag von Kurfürst Clemens August, Bonn-Brühl 1961

Bartholomäus Franz Fischenich, Jurist, Universitätslehrer und frühes „Lese“-Mitglied in Bonn

Dr. Hanns G. Noppeney

Die Universität Bonn …

… auch ein Teil der Heimatgeschichte Troisdorfs.

1. Der „Troisdorfer Heimat- und Geschichtsverein“ (nachfolgend: THG) befasst sich, wie bereits in seinem Namen zum Ausdruck kommt, „auch“ mit Heimatgeschichte. Fragt man allerdings den „einfachen Mann auf der Straße“ nach des THG Aufgaben, vertritt dieser im Zweifel die Ansicht, dass es sich bei ihm um einen Geschichtsverein handele. Zu dieser Meinung dürfte beigetragen haben, dass die vom THG herausgegebenen „Troisdorfer Jahreshefte“ als das „Gedächtnis unserer Stadt“ bezeichnet werden. Bei allem Respekt vor dieser sprachästhetisch anspruchsvollen Formulierung wird man mit ihr dem Troisdorfer Heimat- (und Geschichts-) Verein nur bedingt gerecht.

Es scheint daher an der Zeit, unter besonderer Berücksichtigung neuerer Entwicklungen der Frage nachzugehen, wie sich des THG Aufgabengebiet realiter darstellt.

2. Letzter Anstoß zu diesen Überlegungen bot der in diesem Heft abgedruckte Beitrag aus der Feder von Yvonne Andres-Peruche – mit dem insbesondere für jüngere Menschen erklärungsbedürftigen Thema: *„SDS, RCDS, Studentenräte, Sit-ins und jede Menge Kampfgruppen.“* Es enthält Kürzel und Begriffe, die Angst machen könnten. Allerdings: Nach dem Lesen des Eingangstextes wird klar, dass uns u. a. das 68er-Phänomen an der Bonner Universität in Erinnerung gerufen werden soll.

Die Autorin war „irgendwie dabei“ und über ihren heutigen Wohnsitz (Troisdorf) bewirkt sie en passent, dass nun auch Troisdorf mit diesem 68er-Ereignis zu tun hat. Aus einem zunächst „rein Bonner Ereignis“ ist also auch ein solches mit ausstrahlender Wirkung auf Troisdorf geworden

Einen partiell vergleichbaren Prozess spricht auch der derzeitige Jubelpräsident Professor Dr. Klaus Borchard in seinem Grußwort zum anstehenden 200-jährigen Bestehen der Universität Bonn an:

„… Wir, Friedrich-Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preußen, …“ – so beginnt die Gründungsurkunde unserer Universität vom 18. Oktober 1818… Dieses Wir – als Logo unserer Jubiläumsausgabe – soll heute die große „akademische Familie“ zum Ausdruck bringen, zu der nicht nur unsere 37.000 Studierenden, unsere 500 Professorinnen und Professoren und unsere 5.500 Beschäftigten gehören, sondern auch… zahllose Kooperationspartner in über 60 befreundeten Universitäten und nicht zuletzt ***alle Bürgerinnen und Bürger in Stadt und Region****…“*

„Welch eine erfreuliche Entwicklung“ möchte man als Rechtsrheiner ausrufen. Noch im Rahmen der kommunalen Neugliederung vor ca. 50 Jahren war „man“ vielerorts sehr bemüht, gewachsene Grenzen und bestehende Distanzen zu wahren. Ja, wie glücklich schien man über die trennende Wirkung des Rheins zu sein – mal wieder! – Zwischenzeitlich betrachten also in Troisdorf wohnende Menschen Geschehnisse in Bonn als die ihrigen und umgekehrt ist es offensichtlich auch Intention angesehener Bonner Persönlichkeiten, Gemeinsamkeiten mit den Bürgern aus der Bonner Region herauszukehren. – Eine neue geistige Nähe scheint entstehen zu sollen.

3. Entwicklungen solcher Art pflegt der THG aufzugreifen und in Ansehung ihrer Relevanz zu würdigen. Schaut man beispielsweise zurück auf die 1. Ausgabe der Troisdorfer Jahreshefte im Jahre 1971, so ist man etwa auch in die Zeit zurückversetzt, wo Troisdorf mit den Gemeinden Sieglar, Altenrath und Friedrich-Wilhelms-Hütte zusammenwuchs. Hiervon erfasste Menschen hatten sich von einem Stück ihrer über Jahrhunderte hinweg gewachsenen Eigenständigkeit zu verabschieden; es sollte ihnen wohl ein Geschenk sein, sich nun einer größeren und vielfarbigen Kommune zugehörig zu wissen.

Bei nicht wenigen haben diese Veränderungsprozesse auch Verlustgefühle hervorgerufen. Daher dürfte es den damals kommunalpolitisch Verantwortlichen nützlich, wenn nicht gar notwendig erschienen zu sein, diese psychologisch verständliche Reserviertheit u. a. mittels der in Rede stehenden Troisdorfer Jahreshefte abzubauen. Mit diesem Medium wurden zwar weiterhin geschichtsrelevante örtliche Geschehnisse festgehalten, aber nun sollten auch die neugliederungsbedingten Veränderungen mit ihren Annehmlichkeiten hervorgekehrt werden. Letztlich sollte ein neues Heimatbewußtsein kreiert werden. Vormalige Berichte – zumeist aus dem dörflichen Umfeld von Kirche, Schule, Beruf

und Familie – nahm man dezent ein wenig zurück und berichtete nun ausführlicher über Neues, bspw. über den Wandel Troisdorfs zu einer modernen Stadt mit sich neu ansiedelnden Dienstleistungsunternehmen. „Großflächig ausgerichtetes Heimatbewusstsein" sollte sich etablieren.

Fragt man derzeit lebende „Alt-Troisdorfer" nach ihren Vorstellungen zum Begriff „Heimat", dürfte hier und da zunächst die Rede kommen auf „Omas Prummetaat und Quetschkooche". Auch könnte sein, dass ein Loblied auf die „dicken Koteletts von Pompe Jupp" angestimmt wird. – Da aber die wenigsten Troisdorfer in Sieglar wohnen, werden als Ausdruck von Heimatverbundenheit auch der Kölner Dom und das 1. FC-Stadion genannt werden. Mit Blick in den Süden dürften als „Indikatoren via Heimat" das Siebengebirge zur Sprache kommen und mit Blick auf Bonn das jährliche stattfindende Spektakulum „Rhein in Flammen" sowie die Beethoven-Festspiele. Und bei fast allen Troisdorfern ist davon auszugehen, dass sie sich dem Kreis der Rheinländer zuordnen, womit zur Heimatkennzeichnung eine noch weiter greifende Raumvorstellung deutlich wird, nämlich die von Koblenz bis zum Niederrhein.

Was also „am Rheine Geborene oder die heute dort Lebenden" unter Heimat verstehen, ist im Zweifel nicht mehr nur der Bereich, den man vom Kirchturm aus schauend mit bloßem Auge erfassen kann. Heimat hört für die meisten dort auf, wo „es" anfängt, dass man sich fremd fühlt. Theodor Fontane formuliert diese Phänomen so: *„Erst die Fremde lehrt uns, was wir an der Heimat besitzen."*

Der so abgesteckte Heimatbegriff könnte übrigens mitursächlich dafür gewesen sein, dass der THG im Jahre 2005 die Rolle des Herausgebers der in Rede stehenden Jahreshefte übernahm. Schon bei seiner Gründung (im Jahre 1985) ging man nicht von einem einfachen Geschichtsverein aus, sondern von einer Organisation mit eher weit gesteckten Zuständigkeiten. So reichte es denn irgendwann auch nicht mehr, sich wandelnden Lebensbedingungen mit Singen von Heimatliedern, Lesen von Heimatromanen und Besuchen von Heimatfilmen stellen zu wollen – womöglich begleitet von der Behauptung, nur so Treue und Liebe zur Heimat schaffen bzw. festigen zu können.

4. Mit welcher Ernsthaftigkeit man den Begriff „Heimat" zwischenzeitlich reflektiert, ist u. a. auch daran abzulesen, dass das „Recht auf Heimat" den sog. Menschenrechten zugerechnet wird. Man hat es also mit einem Bestandteil des Völkerrechts zu tun.

Dieser Heraushebung trägt man zunehmend auch im Geltungsbereich der Bundesrepublik Rechnung. Dort bestehen bereits eigene „Heimat-Ministerien" in den Ländern Bayern und Nordrhein-Westfalen sowie auch ein solches auf Bundesebene.

Zu dieser Aufwertung hat der derzeit amtierende Bundespräsident Steinmeier beigetragen, der registrierte: *„… Je schneller die Welt sich um uns dreht, desto größer wird die Sehnsucht nach Heimat … Heimat ist ein Ort des ‚Wir', ein Ort, der verbindet …"* – Das angesprochene „Wir-Gefühl" dürfte dem entsprechen, was auch Jubelpräsident Professor Borchard in zitiertem Vorwort anklingen ließ.

5. In Anlehnung hieran soll nachfolgend der Frage nachgegangen werden, was die Stadt Troisdorf mit der Universität Bonn heimatkundlich verbindet bzw. was die Universität Bonn zu einem Teil von Troisdorfs Heimat-Geschichte hat werden lassen. Konkret soll die Rede kommen auf zwei Persönlichkeiten, nämlich auf den vormaligen Generaldirektor der Dynamit Actiengesellschaft in Troisdorf Dr. Paul Müller und einen der vormaligen Rektores der Universität Bonn, nämlich Professor Dr. Heinrich Mathias Konen.

Beide haben in etwa zeitgleich gelebt: Müller, geb. 1876, starb am 4. April 1945, Konen, geb. 1874, starb am 31. Dezember 1948.

Zuerst begegneten sie sich als Schüler, später als renommierte Persönlichkeiten der Universität in Bonn. – Während Müller per Suizid aus dem Leben schied, als ihn amerikanisch Offiziere für ein mehrtägiges Verhör festnehmen wollten, starb Konen nach Jahren der Verfolgung durch Nazis und Konflikten mit seiner Umgebung im Jahre 1948. Die NS-Zeit und gewiss auch der 2. Weltkrieg mit seinen vielfältigen negativen Auswirkungen haben ihr Leben mitgeprägt – mit nicht geringer Tragik. – Sowohl die Universität Bonn als auch die damalige Gemeinde Troisdorf bildeten dabei bedeutende Geschehensorte.

a. Über Müllers Leben hat der Autor dieses Beitrags bereits in den letztjährigen Troisdorfer Jahresheften berichtet. In diesem Beitrag soll im Mittelpunkt stehen, dass Müller auch schon früh Beziehungen zur Universität Bonn unterhielt. – Der erste Kontakt kam zustande über den Generaldirektor der Bayer Werke, Carl Duisberg. Dieser hatte sich 1917 an ihn gewandt und um sein Mitwirken bei der Gründung einer „Gesellschaft von Freunden und Förderern der Rheinischen Friedrich Wilhelm-Universität zu Bonn" gebeten. Brieflich antwortete Müller am 20 Juni 1917 u. a.:

„… Es kann nur im Interesse der Rheinischen Industrie liegen, wenn eine engere Fühlungnahme mit der Universität angestrebt wird. Bisher sind gerade in Bonn die Naturwissenschaften stark in den Hintergrund getreten. Es ist dies umso mehr zu bedauern, als Bonn auf Grund seiner günstigen Lage zum Rhein.-Westfälischen Industriegebiet ganz besonders dazu berufen sein könnte, in enger Fühlungnahme mit der Industrie die für die industriellen Anforderungen bedeutungsvollen Fächer so auszugestalten, dass der Industrie richtig vorgearbeitete Kräfte zugeführt werden. Allerdings ist das mit dem bisherigen Feudalcharakter, den Bonn als Universität vertrat, auf die Dauer nicht vereinbar. Es müsste zweifellos mehr praktisches Wollen in den Studiengang Bonns hereingetragen werden. Die Zeit nach dem Krieg wird derartig ernst werden, dass der Boden einer entsprechenden Umgestaltung günstig ist. Erreicht kann dasselbe aber nur, wenn von der Industrie selbst eine starke Einflussnahme nach dieser Richtung hin erfolgt …"

Weitere Kontakte Müllers zur Universität Bonn lassen sich daran ablesen, dass Müller als tatkräftiger Förderer der wissenschaftlichen Forschung im Jahre 1921 das akademische Ehrenbürgerrecht und von der philosophischen und juristischen Fakultät der Bonner Universität und im Jahre 1925 die Ehrendoktorwürde verliehen wurde.

Exkurs: Erwähnte Förderergesellschaft – ihre letzte Abkürzung lautete „GeFFruB" – tritt ab 2001 auf unter dem Namen *„Universitätsgesellschaft Bonn – Freunde, Förderer Alumni e. V."* In ihrer 2017 erschienen Festschrift zum 100-jährigen Bestehen wird herausgestellt, dass mit ihr erstmals an Deutschlands Hochschulen ein stabiler Fonds gebildet wurde, dessen Erträge den wissenschaftlichen Arbeiten an einer Universität dauerhaft zu gute kommen.

Zurück zu ihrer Geschichte: 70-jährig legte Duisberg 1931 den Vorsitz nieder. Auf seinen Wunsch wurde zu seinem Nachfolger der Troisdorfer Generaldirektor der Dynamit AG Dr. Paul Müller gewählt. Er blieb Vorsitzender bis zu seinem Tod.

Bei Kriegsende belief sich das Vermögen der bis dahin von ihm geleiteten Gesellschaft auf 945.664,93 Reichsmark. Damit hatte er, ohne es direkt angestrebt zu haben, günstige finanzielle Voraussetzung geschaffen, um die ersten Nachkriegsaktivitäten an der Universitär Bonn mit dem Ziel ihres Wiederaufbaus in Gang zu setzen. – Auch in den Folgejahren zeigte sich eine erfreuliche finanzielle Entwicklung. Im Jubeljahr 2017 waren es um die 2.000 Mitglieder, auf die die jährliche Mittelzuführung von etwa einer Viertelmillion Euro zurückgeht bzw. die jährlich Mittelverwendung in etwa vergleichbarer Höhe.

Gelegentlich der zur Hundertjahrfeier konzipierten Jubiläumsausstellung gedachte der Leiter des Archivs der Bonner Universität Bonn, Dr. Thomas Becker, u. a. auch Paul Müllers und erinnerte an die im Kontext hierzu bestehenden Verbindungslinien zu Troisdorf. Er trug u. a. vor:

„… Über Paul Müller ist nur sehr schwer etwas herauszufinden. Wenn man mit Büchern über Carl Duisberg und die Bayer AG ein großes Regal füllen kann, gibt es kaum etwas, in dem über Müller zu lesen ist. Wir hatten daher das enorme Glück, dass Hanns Noppeney (Mitglied des THG) schon seit Jahren alles sammelt, was er über Paul Müller in Archiven und Bibliotheken finden konnte. Er hat uns diesen Schatz zur Verfügung gestellt und außerdem in zahlreichen Gesprächen und e-Mails Müllers Rolle in der NS-Zeit immer wieder mit uns erörtert …"

Mit Blick auf erwähnte Ausstellung sei last but not least festgehalten, dass die THG-Vorstandmitglieder Peter Haas und Norbert Königshausen diese in Begleitung von Dr. Thomas Becker besucht haben – und des Lobes voll waren.

Nicht zuletzt auf der Grundlage von Noppeneys Materialien wurde bei erwähnter Jubiläumsausstellung die auf der folgenden Seite abgedruckte Tafel zu Paul Müller präsentiert.

b. Es war mal wieder der Zufall, der gelegentlich der Recherchen zu Paul Müller etliche für Troisdorf höchstinteressante Details über Professor Heinrich Mathias Konen zu Tage brachte. Erfreulicherweise informierte auch über ihn bei erwähnter Jubiläumsausstellung eine eigene Tafel.

Konen gehört zu denen, die großen Anteil am Erfolg erwähnter Fördergesellschaft haben. Aus Troisdorfs Sicht wäre es schade, wenn man es vorrangig bei der Aufzählung seiner Aktivitäten via GeFFrub beließe. Um also den verblassenden Erinnerungen an diesen bedeutsamen Bonner Wissenschaftler entgegen zu treten, sollen nachfolgend skizziert werden

- sein wissenschaftliches Wirken,
- sein Verhältnis zu den Nationalsozialisten
- sein Leben und Wirken in Troisdorf
- und schließlich soll erinnert werden an seine Pionierarbeiten, mit denen er nach 1945 zur Wiederaufnahme des Lehr- und Forschungsbetriebes an der Universität in Bonn und gleichzeitig zur Revitalisierung der Bonner Region beigetragen hat.

Paul Müller und der Nationalsozialismus

Paul Müller, der nach Carl Duisberg den Vorsitz der Geffrub übernommen hat, gibt in seinem Verhalten zum Nationalsozialismus bis heute Rätsel auf. Nach seinen eigenen Angaben war er nie Mitglied der NSDAP. Gleichzeitig gehörte er zu den am höchsten dekorierten Wirtschaftsführern des „Dritten Reiches“.

Paul Müller wurde am 22. Juli 1876 in Bürrig geboren. Sein Vater war der Direktor der Rheinischen Dynamitfabrik, aus der später die Rheinisch-Westfälische Sprengstoff-Actiengesellschaft werden sollte. Paul studierte Chemie. Nach dem Tod des Vaters 1911 folgte er ihm als Generaldirektor der RWS-AG. Aus Fusionen mit verschiedenen Firmen entstand die Dynamit-Actien-Gesellschaft (DAG), deren Vorsitz Müller übernahm.

Im Ersten Weltkrieg hatten die DAG-Werke ihre Produktion auf Munition umgestellt. Nach dem Krieg stellte Müller seine Betriebe auf die Produktion von Kunststoffen um, was den drohenden Niedergang abwehren konnte.

Mit der Besetzung des entmilitarisierten Rheinlands durch die deutsche Wehrmacht 1936 konnte die DAG wieder zur Sprengstoffherstellung zurückkehren. Müller wurde zu einem der wichtigsten Lieferanten für die Wehrmacht. Neben anderen Größen der deutschen Rüstungsindustrie wie Messerschmidt oder Heinckel erhielt Müller 1941 das Kriegsverdienstkreuz 1. Klasse von Hitler persönlich überreicht. Anlässlich seines 40jährigen Dienstjubiläums wurde Müller 1944 direkt von Adolf Hitler zum Professor ernannt.

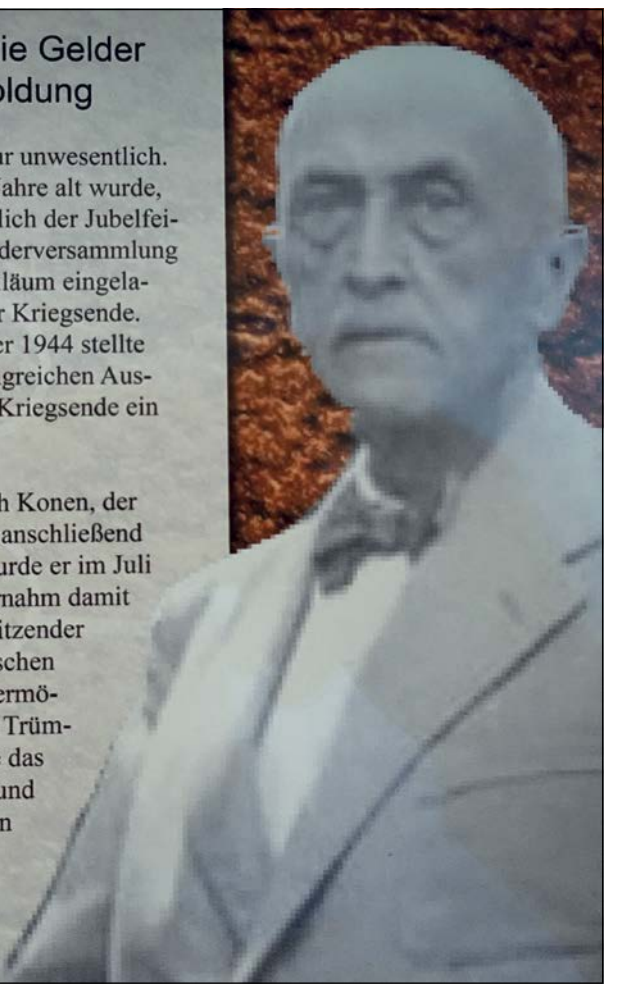
Eine deutliche Distanz zum Nationalsozialismus oder gar eine abwehrende Haltung kann man bei Paul Müller nicht feststellen. Nationalsozialistische Professoren wie der Mediziner Pietrusky oder der Erbforscher Pohlisch erhielten auf den Geffrub-Hauptversammlungen eine Bühne und bisweilen auch Fördergelder für ihre Forschungen. Aber auf der anderen Seite zeigte Müller auch keine starke Begeisterung für nationalsozialistische Propaganda. Gegenüber dem NS-Pathos der Bonner Rektoren etwa stellte Müller immer wieder den Wert der Tradition in den Vordergrund. Und nachdem der katholische zentrumsnahe Physiker Heinrich Konen, Rektor des Akademischen Jahres 1929/30, von den Nationalsozialisten zwangspensioniert wurde, stellte Müller ihn in seinem Werk in Troisdorf ein. Konen war es auch, der anlässlich des 40jährigen Dienstjubiläums Paul Müllers am 1. Juni 1944 die Laudatio auf den frisch ernannten Professor hielt.

Die Tatsache, dass Paul Müller nach dem Einmarsch der alliierten Truppen den Freitod gewählt hat, ist daher auch nicht der Ausdruck tiefster Verzweiflung über den Zusammenbruch des NS-Reiches zu werten. Müller war keineswegs von Resignation erfüllt. Sein Blick war auch in seinem 68. Lebensjahr auf einen Neuanfang im Frieden gerichtet. Im Juni 1944 hatte er angesichts des drohenden Kriegsendes geäußert: „Wenn ich eine Forderung an mein Schicksal stellen dürfte, so wäre es die, daß es mir vergönnt wäre, mit den Erfahrungen von 1918-1933 und mit den Erfahrungen von 1933 bis zum Kriegsende noch einmal die Umstellung unseres Unternehmens durchführen zu dürfen“.

Rektor Heinrich Konen verwendet die Gelder der Geffrub für die Professorenbesoldung

Der Krieg beeinträchtigte das Wirken der Geffrub nur unwesentlich. Die Geffrub umfasste 1943, als die Universität 125 Jahre alt wurde, 625 Mitglieder. Sie spendeten der Universität anlässlich der Jubelfeier mehr als 770.000 RM. Statt einer eigenen Mitgliederversammlung wurden die Geffrub-Mitglieder zum Universitätsjubiläum eingeladen. Es war die letzte gemeinsame Veranstaltung vor Kriegsende. Mit Schließung der Bonner Universität im September 1944 stellte die Geffrub faktisch ihre Arbeit ein. Trotz der umfangreichen Auszahlungen von Fördergeldern hatte die Geffrub bei Kriegsende ein Vermögen von 945.664,93 RM angesammelt.

Der Physiker und ehemalige Bonner Rektor Heinrich Konen, der 1934 in den Ruhestand gezwungen wurde, arbeitete anschließend für Dynamit Nobel in Troisdorf. Nach dem Krieg wurde er im Juli 1945 erneut Rektor der Bonner Universität und übernahm damit kommissarisch die Leitung der Geffrub. Deren Vorsitzender Paul Müller hatte, bald nach Ankunft der amerikanischen Truppen, Selbstmord begangen. Konen setzte das Vermögen der Geffrub nicht für Forschungsprojekte der in Trümmern liegenden Universität ein, sondern verwendete das Geffrub-Geld zur Bezahlung der Gehälter der nach und nach zurückkehrenden Professoren, da keine anderen Mittel vorhanden waren. So war das Vermögen bis 1948 sinnvoll eingesetzt worden, bevor die Reste durch die erneute Währungsumstellung erneut verloren gingen.



Konen war in Köln geboren. Sein Abitur erlangte er am dortigen Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, an dem auch sein Vater unterrichtete.

Im Bonn studierte er Mathematik, Physik, Botanik und Zoologie. – Nach seiner Promotion legte er 1898 sein Staatsexamen ab. – 1902 habilitierte er sich im Fach Experimentalphysik. – 1905 erhielt er einen Ruf an die Universität in Münster, den er annahm.

Dort verschafften ihm seine Forschungsarbeiten internationale Reputation, so wurde er bspw. in die renommierte Päpstliche Akademie der Wissenschaften aufgenommen. – Daneben betätigte er sich in der Zentrumspartei, dessen zeitweiliger Vorsitzender er in Münster auf Stadtverbandsebene war, und als Mitglied des Stadtparlaments Münster sowie des Westfälischen Provinziallandtages.

1920 kehrte er zurück an die Universität Bonn, wo er als Direktor des Physikalischen Instituts Nachfolger seines vormaligen Förderers Professor Kayser wurde. – Von 1929 bis 1930 war er erstmals Rektor der Bonner Universität.

Während der Weimarer Republik engagierte er sich auch wissenschaftspolitisch: Er war an der Gründung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft beteiligt und Mitglied des Senats der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.

Ende der 20er Jahre nahm der Einfluss der Nationalsozialisten landesweit zu – auch im unmittelbaren Umfeld Konens. Diesen Kräften war er als Gegner bekannt. 1934 bezichtigte man ihn fälschlicherweise einer Unterschlagung. Nach § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums versetzte man ihn zwangsweise in den Ruhestand. Dabei dürfte auch eine Rolle gespielt haben, dass er eine Hakenkreuzbeflaggung der Universität untersagt hatte.

Im Kontext hierzu sei ein kurzer Exkurs erlaubt: Bis Ende 1934 erging es nahezu 1.700 jüdischen oder politisch mißliebigen Hochschullehrern (= 15 %) ähnlich; bis Ende 1939 hatte es 39 % aller Professoren vergleichbar getroffen. – Dass eine solche Aktion zwischenzeitlich nicht mehr als einmalig bezeichnet werden kann, sollte nachdenklich stimmen.

Damals gehörte also Konen zu den „politisch Verfolgten Deutschlands", die sich ohne geregelte Einkünfte „durchschlagen" mussten. Ihm kam allerdings zustatten, zunächst einer Tätigkeit bei den Ringsdorff Werken in Mehlem und danach einer solchen bei der Dynamit Actiengesellschaft in Troisdorf nachgehen zu können.

Mit Blick auf letztgenanntes „Engagement" ist für Heimatkundler des Protokollierens wert, wenn nicht gar notwendig, dass sich hier „zwei alte Bekannte", vermutlich sogar Freunde, trafen. Beim 40-jährigen Dienstjubiläum Müllers am 1. Juni 1944 zählte Konen nämlich zu den „Mitwirkenden beim geselligen Beisammensein". Seine dabei gehaltene Ansprache darf man als zeitlos geistreich, herzlich und unterhaltsam bezeichnen. – Nachdem bereits einige Herren gesprochen hatten, knüpfte er wie folgt an:

„… Nur der akademische Sektor – wenn ich mich dieses organisatorischen Terminus technicus bedienen darf – ist mir noch frei geblieben. Doch zum Glück ist dies gerade der Boden, auf dem ich mich am meisten zu Hause fühle. Auf ihm will ich darum auch einige Lorbeerreiser pflücken, um sie zu einem Kranz für Sie zu winden. Lassen Sie mich im Fluge nicht 40, sondern 50 Jahre durcheilen."

Dann lässt er das Bild des *„Primargartens des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Köln"* vor den geistigen Augen Müllers und seiner Gäste erstehen, *„jener alten rheinischen Humanschule, in dem Müller und er auf und nieder gewandelt sind"*.

10 Jahre später, um 1904, entdeckt Konen seinen Mitpennäler Müller wieder, nämlich wie dieser sich anschickte, *„mit Kletterschuhen, Eispicke, – sogar eine Flinte hatte er sich umgehängt, die steilen Plattenschüsse am Westhang des Parnasses in der direkten Linie zu erklimmen"*.

Konen rekapituliert dann weiter, als Ordinarius Zeuge bereits erwähnter Ehrungen Müllers gewesen zu sein, um mit der Erinnerung zu enden, dass er assistiert habe, *„als Dr. Dr. Dr. h. c. Paul Müller aus der cathedra nimis augusta in den locum superiorem emporstieg, um die einzige Senatorkette zu empfangen, die die Universität Bonn als höchste Ehrung zu vergeben hat"*.

Konens Ansprache endete mit einer – aus der Sicht des Autors epochal bedeutsamen – Überraschung: Er präsentierte eine *„neue Art von Schallband"* sowie einen *„neuen Wiedergabeapparat"*. Letzterer, also der soeben präsentiert Apparat, überbrachte dann die Glückwünsche zum 40-jährigen Jubiläum und ließ zudem wissen über der DAG „Zukunftspläne zum „Thema Kunststoffe in Troisdorf" – angereichert mit Musik, die aufgenommen war unter dem Dirigat von Furtwängler.

Es kann nicht ernsthaft davon ausgegangen werden, dass Müller seinen „Altfreund Konen" mit der Spekulation „aufgefangen" hatte, ihm ein grandioses Jubiläumsfest (mit)auszurichten. Mit Blick auf diese Personalie muss wohl eher davon

ausgegangen werden, dass die damals bestimmenden politischen Verhältnisse es erforderten, bei einer beabsichtigten Einstellung einen oder gleich mehrere sachlich zwingende Gründe beibringen zu können. Dem Pragmatiker Müller dürfte es nicht sonderlich schwer gefallen sein, diesen Nachweis zu erbringen, also dringenden Bedarf zu haben nach einem erfahrenen Praktiker – wahrscheinlich bezogen auf Entwicklung und Produktion wehrtechnischer Erzeugnisse. Eine solche Verstärkung bot sich „zufälligerweise" in der Person Konens als Physiker mit wissenschaftlicher Qualifikation an. Günstig dürfte bei auch gewesen sein, dass Konen altersbedingt für einen militärischen Einsatz nicht mehr in Frage kam. Angesichts des „Macher-Rufes", den Müller – speziell in der Rüstungsindustrie – hatte, wäre es erstaunlich gewesen, wenn er die in Rede stehende Personalie „nicht in seinem Sinne hinbekommen" hätte

Unmittelbar nach Kriegsende, also nach Zeiten sich überbietender Turbulenzen, war es Konen wieder vergönnt, an seinen liebsten Ort zurück zu kehren, zur Universität Bonn. Hier hatte sich schon ein Professorenkreis aus allen Fakultäten gebildet (12. April 1945), der nun mit ihm und später mit dem rheinlandweit bekannten Privatdozenten Heinrich Lützeler ergänzt werden konnte. Und es dauerte nicht lange, bis dass er als Rektor an der Spitze dieses ersten universitären Nachkriegs-Leitungsgremiums stand. Mit großem Elan setzte er sich sogleich zum Wohle und Nutzen der Universität Bonn ein. Und so überrascht es nicht, dass er im Jahre 1946 als Rektor bestätigt wurde.

Das Suchen nach politisch unbelasteten Persönlichkeiten war in der unmittelbaren Nachkriegszeit vielerorts ein schwieriges Unterfangen. So ist es denn aus heutiger Sicht in etwa erklärbar, dass man aus CDU-Kreisen auf Konen zukam, um mit ihm einen „unbelasteten" Kultusminister für NRW präsentieren zu können. – Dass er mit diesem Amt aber auch an seine Grenzen stieß, erkannte er erst später. Seine Ministertätigkeit war nur von kurzer Dauer.

Als man ihm zudem vorhalten konnte, die Briten hinsichtlich der wahren Zahl der eingeschriebenen Studenten getäuscht zu haben, löste dies für ihn folgenschwere Konsequenzen aus: Wohl ein wenig „zu clever" hatte er alle höheren Semester, die nicht mehr lange bis zu ihrem Examen hatten, gezwungen, sich zu exmatrikulieren. Die frei werden Plätze erhielten dann Erstsemester. Die exmatrikulierten Studenten wurden als Gasthörer aufgenommen. – Das alles war den Engländern und auch anderen irgendwie zu viel. Konen war nicht mehr zu halten.

Als man ihm auch noch nachweisen konnte, die politische Überprüfung der Studenten zu locker vorgenommen zu haben, entschied er sich per 1. April 1948 zum Rücktritt – nicht ganz freiwillig.

Bald danach erfuhr er vom Tod seines Sohnes in russischer Kriegsgefangenschaft.

Ihm selbst verblieben wenige Monate bis zu seinem Tod. – Bonner Studenten begleiteten ihn auf seinem letzten Weg.

6. Dem Autor dieser Zeilen sei abschließend ein „etwas kolorierter Kurzkommentar" zur Auszahlung der ersten Bezüge an die Bonner Professoren gestattet:

Man wird sich vorzustellen haben, dass das erwähnte Professorenkollegium im April 1945 zuerst mal zu klären hatte, wie man zu Tischen und Stühlen kommen könne, vielleicht auch zu Bleistift und Papier, um wenigstens Teile dessen zu Protokoll nehmen zu können, was man damals für wichtig hielt.

Die versammelten Herren hatten noch keine Parkplatzsorgen und auch dürfte es keine Rangelei um die Büros mit Blick in den Hofgarten gegeben haben. Diese Räumlichkeiten waren womöglich auch gar nicht mehr so attraktiv, weil man durch notverglaste Fenster auf Trümmerhaufen, Schutt und Asche schaute.

Vorstellbar ist demgegenüber wohl, dass am Schluss einer Sitzung irgendwer, womöglich ein solcher mit Frau und Kindern, verschämt die Frage stellte, wie man es – nicht zuletzt angesichts sich aufdrängender Unterhaltspflichten – mit Sitzungsgeldern oder einer angemessenen Vergütung halte.

Es könnte Rektor Konen gewesen sein, der sich als langjähriger Kenner und „Mit-Gralshüter der Geffrub" an eine zuletzt gut gefüllte Kasse erinnerte und angesichts dieses Schatzes die Idee entwickelte, sich der dort angesammelten ca. 1 Million Reichsmark zu bedienen – jedenfalls solange der Staat noch nicht zu sich, d. h. zu geordnetem Denken und Handeln gefunden habe.

Der Gedanke an eine Veruntreuung dürfte nicht aufgekommen sein, stattdessen hat man vielleicht an eine vorweggenommene Analogie zum „Fringsen" gedacht, mit der dann auch die hier erdachte Story rheinisch-moralisch irgendwie zu rechtfertigen sein dürfte – insbesondere auf dem Boden menschenfreundlicher Vorstellungen von Heimat. „Dat ham mer emmer so gemaht." ▮

Hans Günther Rottland

Gedenkstätte Güldenberg

I. Der besondere Ort

Troisdorf , die einstige **„Industriestadt im Grünen“**, kann sich glücklich schätzen, dass sie trotz des stürmischen Wachstums nach dem Krieg ihre überkommene naturräumliche Umgebung nicht nur weitgehend bewahrt hat, sondern bei der kommunalen Neuordnung durch Vereinigung historisch zusammenhängender Wald- und Heidegebiete und mit der Auenlandschaft der unteren Sieg ökologisch wertvolle Natur hinzugewinnen konnte. Bei allem Wandel im industriellen Bereich ist die heute größte Kommune im Ballungsraum des Rhein-Sieg-Kreises also nach wie vor eine „Stadt im Grünen“, für die der Erlebnis-, Erholungs- und Freizeitwert dieser grünen Lunge, aber auch ein verstärkter Schutz derselben immer wichtiger werden. Ein besonderes Augenmerk verdient dabei ein Gebiet, das von den Troisdorfern auch früher schon viel zur Erholung in der Natur besucht wurde. Es handelt sich um die überaus reizvolle Auenlandschaft entlang dem rechten Aggerufer zwischen Troisdorf und Lohmar. Nicht mehr viele werden sich erinnern, dass der Zugang in dieses Gebiet früher vom Troisdorfer Oberdorf aus durch die Taubengasse und den anschließenden Waldweg,[1] zunächst in die heute nicht mehr vorhandene legendäre **„Maikammer“** führte. Von dort aus gelangte man in Höhe des jetzigen Aggerstadions auf den uralten Verbindungsweg nach Lohmar, der nach Wegfall der militärischen Betretungsverbote heute wieder uneingeschränkt benutzbar ist. Auf einer langen Strecke wird dieser Weg an der rechten Seite gesäumt von ausgedehnten verzweigten Wasser- und Sumpfflächen, die seit alters her die Lagebezeichnung **„Am alten Wasser“** führen. Bei diesem urigen schwer zugänglichen Auengebiet handelt es sich um Altarme der Agger, deren mäandrierendes Flussbett früher hier verlief, bevor der Fluss durch wiederholte wasserbauliche Maßnahmen schließlich in sein jetziges Bett am Röhrichtsiefen gezwängt wurde.

An seiner linken Seite verläuft der Weg nach Lohmar eng angeschmiegt am Fuß einer mehr oder weniger steil aufragenden bis zu ca. 120 m hohen Bergformation, die in prähistorischer Zeit den Prallhang der Agger gebildet hat und an dieser Stelle besonders deutlich den Höhenunterschied zeigt zwischen der von den Menschen für ihre Siedlungen bevorzugten sog. **Niederterasse** und der hoch auf der **Mittelterasse** liegenden Wahner Heide. Heute werden diese gebirgigen Aggerhöhen als eine Reihe von einzelnen Bergen wahrgenommen, die wegen ihrer vorgeschichtlichen Siedlungsspuren und der strategisch günstigen Lage mit einer besonderen Aura umgeben sind.

Aus der Reihe dieser letzten Aggerberge ragt zweifellos besonders markant hervor der **Güldenberg**.

1 Der Waldweg als eigenständiger Straßenname existiert heute nicht mehr. Das Straßenstück ist in die dadurch verlängerte Taubengasse integriert worden.

Am „Alten Wasser“

Mit seinem immer noch stolzen alten Buchenbestand scheint er seine Nachbarhöhen, den Lohmarberg, den Fliegenberg und den Ravensberg zu dominieren. Gekrönt von einer Fliehburg aus grauer Vorzeit regt er die Phantasie mächtig an.

Der Güldenberg, ein Sehnsuchtsort aus Kindertagen, wo man als Troisdorfer noch „en de Bösch“ und „en de Heed“ ging, wo man unter „FloraFaunaHabitat“ nur böhmische Dörfer verstanden hätte, wo am Güldenberg Bucheckern gesammelt wurden, der Kuckuck noch rief, wo der Freizeitdruck in der Natur nicht annähernd so stark war wie heute.

Aufgang zum Güldenberg

Und doch gab es an diesem Ort damals auch eine Zeit, die eine weit weniger nostalgisch verklärte Erinnerung erlaubt, wo es durchaus angebracht war, das Gebiet um den Güldenberg und die Aggerberge unbedingt zu meiden, eine „No-Go-Area“ sozusagen.

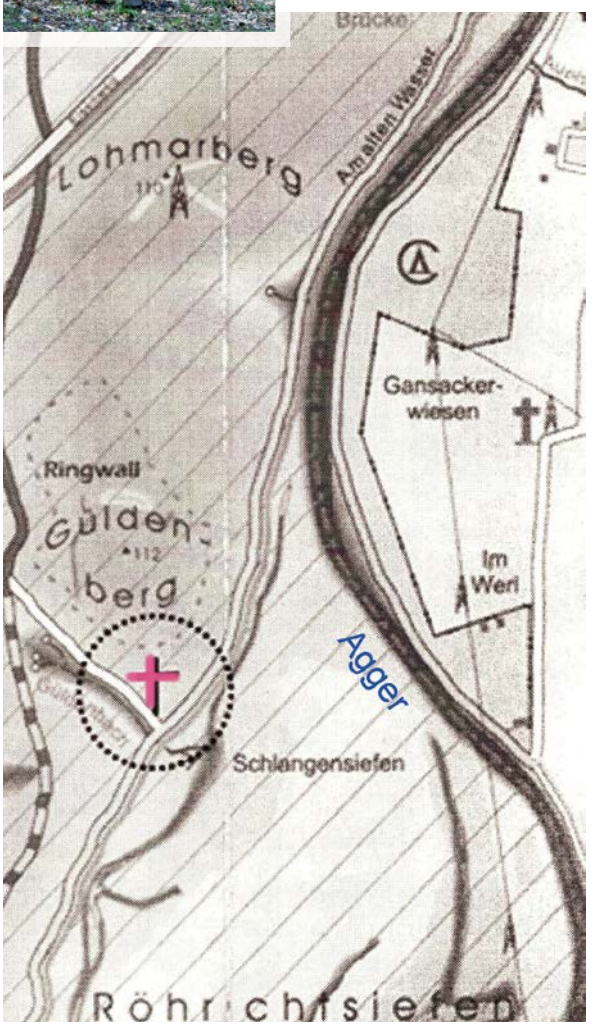
Am Ende des 2. Weltkrieges war es hier nämlich alles andere als gemütlich. Troisdorf war Bestandteil der Hauptkampflinie am Südrand des Ruhrkessels, wo die Alliierten 300.000 Mann der deutschen Heeresgruppe B unter General Model eingekesselt hatten. Beim Versuch, den Kessel von Süden her einzudrücken, wurden die Amerikaner im März / April 1945 durch hartnäckigen deutschen Widerstand entlang von Sieg und Agger noch einmal wochenlang aufgehalten und bei schwerstem gegenseitigen Beschuss am Flussübergang gehindert. Außer im Bereich der Hauptkampfkommendantur in den Troisdorfer Klöckner Werken war die deutsche Verteidigung schwerpunktmäßig auch im Gelände der Aggerberge um den Güldenberg und auf den angrenzenden hoch gelegenen Heideflächen plaziert, wo nach Zeitzeugen in den dortigen Unterständen und Bunkern der Wehrmacht auch örtliche Nazigrößen ihr kostbares Leben in Sicherheit gebracht haben sollen.

Aber auch nach dem deutschen Zusammenbruch blieb das Gebiet noch lange gefährlich.

Eine Unmenge von Waffen, von scharfer Munition und Kriegsgerät jeder Art war zurückgeblieben, es gab Stellen, die vermint waren. Hinzu kam, dass sich nach dem Zusammenbruch und dem Zerfall der staatlichen Strukturen hier durch bestimmte Tätergruppen schnell eine besondere Art von Kriminalität breitmachte.

Daran erinnert heute ein schlichtes etwa 2,50 m hohes Eichenholzkreuz, das der Heimat- und Geschichtsverein Lohmar (HGV) im Jahre 2010 am Fuße des Güldenbergs errichtet hat. Nach der am Kreuz angebrachten kleinen Tafel ist es dem Gedenken an drei Lohmarer Mitbürger gewidmet, die an dieser Stelle am 24. Juli 1945 ermordet und beraubt worden sind.

Das Kreuz
und sein Standort



II. Das Verbrechen und das Gedenken

Für heutige Besucher, die dort zum Gedenken innehalten, ist diese kurze Information jedoch nur teilweise selbsterklärend, weil die Bluttat ohne die damaligen besonderen Zeitumstände nicht zu verstehen ist und ohne diese Besonderheit auch nicht geschehen wäre.

Die damaligen Mordopfer waren der 56 Jahre alte Martin Eschbach aus Ellhausen, der 50 Jahre alte Ferdinand Prediger aus Lohmar und der 40 Jahre alte Jakob Matthias Rassmes aus Lohmar.

Jakob Rassmes

Martin Eschbach

Ferdinand Prediger

Fotozitat aus „Lohmarer Heimatblätter 1992", S. 48, 49

Alle Drei, brave Familienväter, die morgens zur Arbeit nach Troisdorf gefahren waren, dort nicht ankamen und nachmittags nicht mehr heimkehrten. Die Frauen verloren ihre Männer. Den zum Teil noch kleinen Kindern wurden ein Leben lang die Väter entrissen, drei Familien verloren ihren einzigen Ernährer und blieben unversorgt zurück.

Der unselige 2. Weltkrieg mit seinen millionenfachen Menschenopfern, den großen Zerstörungen und die erbitterten Kämpfe in unserer Heimat waren gerade erst vor ein paar Wochen zu Ende gegangen. Die Bevölkerung glaubte etwas aufatmen zu können. Man musste nicht mehr jeden Tag mit Bangen den Postboten erwarten , der in vielen Familien das Leid ins Haus brachte mit der Nachricht, dass der Sohn, der Vater, der Ehemann für „Führer, Volk und Vaterland auf dem Feld der Ehre gefallen" war. Endlich war es vorbei mit den täglichen, zuletzt stündlichen Bombenangriffen, dem dauernden Artilleriebeschuss, den widerlichen Tieffliegern, die auf alles schossen, was sich draußen bewegte, vorbei war es mit der allgegenwärtigen Lebensgefahr, dem ständigen Leben im Keller.

Das ganze Elend kann wohl kaum einer nachempfinden, der es – Gott sei Dank – nicht selbst erlebt hat.

Umsomehr wurde das damals noch kleine Dorf Lohmar und unsere ganze Gegend durch die neuerliche Bluttat am Fuße des Güldenbergs zutiefst erschüttert.

Hatte das große Morden mit dem Ende des Krieges immer noch nicht aufgehört ?

Am 25. 7. 1945, einem heißen Hochsommertag, waren die drei Mordopfer frühmorgens zwischen 5.00 und 6.00 Uhr – es war schon hell – von Lohmar aus mit den Fahrrädern zu ihrer Arbeitsstelle bei der DAG in Troisdorf gefahren, wo damals noch nicht wieder produziert, sondern ausschließlich an der Beseitigung der schweren Kriegsschäden im Werk gearbeitet wurde. Statt des großen Umwegs auf der Provinzialstraße über Siegburg fuhren die Männer auf dem kürzesten Weg nach Troisdorf an der Agger entlang. Wegen ihrer Fahrgemeinschaft zu Dritt fühlten sie sich relativ sicher, obwohl man wusste, dass es dort in letzter Zeit bereits mehrere Raubüberfälle gegeben hatte.

Im Dorf hörte man an dem Tag frühmorgens Schüsse aus dem gegenüberliegenden Waldgebiet an der Agger – in den damaligen wirren Zeiten nichts Seltenes, dem man keine besondere Bedeutung beimaß. Als die drei Männer aber nachmittags zur gewohnten Zeit von der Arbeit nicht heimkamen, begann man Schlimmes zu ahnen. Auf verzweifeltes Bitten der Ehefrauen machten sich ein paar mutige Männer aus der Nachbarschaft (u. a. Peter Kümpel, Karl Schultes von der Lohmarer Burg,Wilhelm Dunkel und Erwin Henseler) zusammen mit zwei von den Amerikanern eingesetzten „Hilfspolizisten", Kauermann und Sürth, auf die Suche in das auch für diesen gänzlich unbewaffneten Suchtrupp gefährliche Gebiet an der Agger. Sie fanden die drei Vermissten tot am Güldenberg liegend. Die Leichen boten einen grausigen Anblick. Die Männer waren regelrecht hingerichtet, ihre Körper von Kugeln durchsiebt, ihre Köpfe mit Knüppeln zertrümmert. Jakob Rassmes lag rechts vom Güldenbach; man sah noch die Schleifspuren, wo die Täter ihn vom Güldenberg heruntergezerrt hatten als er offenbar den Berg hoch fliehen wollte. Er wies mehrere Kopfschüsse und einen Schuss in die Brust auf. Seine Stirndecke war eingeschlagen, Gehirnteile waren herausgetreten. Ferdinand Prediger und Martin Eschbach hatten die Täter links des Weges in das **„Alte Wasser"** geworfen. Die Leiche Predigers wies zwei Kopfschüsse auf, seine Schädeldecke war über dem rechten Auge durch Schläge mit einem harten Gegenstand zertrümmert. Martin Eschbach war hinterrücks durch einen Schuss in den Hinterkopf getötet worden. Mit Pferd und Schlagkarre holte man die Leichen heim nach Lohmar. Das war nicht so einfach wie heute. Die Aggerbrücke war gesprengt, so dass man durch eine Furt etwas oberhalb

der Gaststätte „Zur Alten Fähre“ durch die Agger fahren musste. In Lohmar waren die Trauer und das Entsetzen groß. Als fünf Tage später am Sonntag dem 29. Juli die Beisetzung in drei nebeneinanderliegenden Gräbern stattfand, nahm fast das ganze Dorf an der von Pastor Wilhelm Offergeld ergreifend zelebrierten Trauerfeier teil.

Im Bewusstsein der alteingesessenen Bevölkerung blieb die grausame Tat jahrzehntelang präsent.

Um sie mit dem Verschwinden der Zeitzeugengeneration vor dem Vergessen zu bewahren, beschloss der HGV Anfang des Jahres 2010 am Güldenberg, dem Ort des Geschehens, zur 65-jährigen Wiederkehr des Verbrechens ein Gedenkkreuz zu errichten.

Angetrieben von dem unermüdlichen Einsatz des Vereinsvorsitzenden Gerd Streichardt, ausschließlich durch ehrenamtliche Arbeit von Vereinsmitgliedern und nur mit unentgeltlich gespendetem Material wurde das Vorhaben in nur vier Monaten auf vorbildliche Weise in die Tat umgesetzt.

Dabei waren jede Menge behördliche Genehmigungen erforderlich mit jeweils spezifischen Anforderungen, die gestellt wurden und zu erfüllen waren. Mitzureden hatten u. a. die Naturschutzbehörde, die Forstverwaltung, die Bundesvermögensverwaltung, der Kampfmittelräumdienst und nicht zuletzt die Stadt Troisdorf, auf deren Stadtgebiet der früher zum Territorium von Sieglar gehörige Standort heute liegt.

Pünktlich zur Wiederkehr des Jahrestages am 25. 7. 2010 konnte das Kreuz bei einer gutbesuchten abendlichen Gedenkstunde am Güldenberg der Öffentlichkeit übergeben werden. Bewegend die Teilnahme der beim Tod des Vaters gerade erst geborenen Tochter Annelore von Jakob Rassmes und der hochbetagten Tochter Käthe von Martin Eschbach, die Blumen niederlegten.

Bei den Ansprachen, im Vordergrund sitzend die beiden Töchter Rassmes und Eschbach

Foto: Böschemeyer, Bildzitat aus der „Rhein Sieg Rundschau“

Infotafel bei der Einweihung

Bei den Ansprachen war sehr zu spüren, wie tief ergriffen die Anwesenden auch heute noch von dem damaligen Geschehen waren und wie sehr ein äußeres Gedenkzeichen am Tatort einem wirklichen Bedürfnis vieler entsprochen hat.

Solche Gedenkzeichen haben in der Wahner Heide[2] und anderswo eine lange Tradition. Immer wieder haben die Menschen aus den verschiedensten Anlässen in Wald und Flur derartige Symbole errichtet, deren immer gleiche Motive Erinnerung, Gedenken und Mahnung sind.

All das wird auch mit dem neuen Güldenbergkreuz bezweckt.

Leider ist einschränkend festzustellen, dass die besondere Mahnung an die Vorübergehenden, für die gerade dieses Kreuz steht, im Text der Gedenktafel nur unvollkommen zum Ausdruck kommt. Ginge es nur um Erinnerung und Gedenken an einen brutalen Dreifachmord und die unschuldigen Opfer, dann müsste angesichts vieler ähnlich schrecklicher Kapitalverbrechen bis heute die Welt

2 beispielsweise das „Stompe“-Kreuz an der Altenrather Straße (Panzerstraße), das „Jägerkreuz“ von 1799, heute auf den Waldfriedhof transloziert, das Denkmal für die verunglückten belgischen Soldaten an der Heerstraße

Ein Teil der Ehrenamtler des HGV, die das Kreuz hergestellt und aufgebaut haben.

voller Kreuze stehen. Der Güldenbergmord unterscheidet sich jedoch von anderen ähnlichen Taten durch seine besondere geschichtliche Dimension, die ohne die besonderen Zeitumstände und die Einbeziehung der mutmaßlichen Täter nicht hinreichend vermittelt werden kann. Bei den Vorbereitungen war dem HGV durchaus klar, dass eine Abfassung der Widmungsinschrift mit diesem geschichtlichem Hintergrund schwierig und hierbei größte Sensibilität geboten war, um nicht ungute Ressentiments zu wecken. Es gab verschiedene Formulierungen des Textes mit dem Versuch, auch auf den Täterkreis hinzuweisen.

Von der Stadt Troisdorf wurden hiergegen Bedenken erhoben mit dem Hinweis, dass in diesem Falle, die Genehmigung für das Aufstellen des Kreuzes versagt werden müsse.

Für eine allen Bedenken Rechnung tragende Neuformulierung eines ausgewogenen Textes und Abstimmung mit den Beteiligten war keine Zeit mehr, wenn der vorgesehene Einweihungstermin zum wiederkehrenden Jahrestag der Tat eingehalten werden sollte.

Es bedeutet keine Schmälerung der verdienstvollen Aktion des HGV, wenn man sich unter diesen Umständen dafür entschieden hat, den Widmungstext auf der Schrifttafel allein auf ein Gedenken für die drei Mordopfer zu beschränken.

Die ganze Botschaft, die von dem neuen Kreuz ausgehen soll, geht jedoch weit darüber hinaus. Ein Menschenalter nach dem 2. Weltkrieg muss es ein Mahnmal dafür sein, dass die drei Ermordeten stellvertretend stehen für die Millionen Toten dieses bis dahin grausamsten aller Kriege. Obwohl der Mord am Güldenberg zeitlich erst nach dem offiziellen Kriegsende geschah, müssen die Ermordeten ebenso wie die anderen Kriegstoten auch als direkte Kriegsopfer gelten, für deren Tod von den Machthabern des dritten Reiches die Ursachen geschaffen worden sind.

Die eigentlichen Täter, die den Mord begangen haben, sind zwar nie identifiziert und gefasst worden. Es kann aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit gesagt werden, dass das Verbrechen vermutlich von ehemaligen russischen oder polnischen Zwangsarbeitern oder Kriegsgefangenen verübt worden ist.

Damit wird deutlich, weshalb eine erläuternde Inschrift an dem Kreuz eine ganz besondere Sensibilität erfordert. Denn die Mörder waren nicht nur Täter mit der persönlich schweren Schuld dieses Verbrechens am Güldenberg, sondern sie waren zuallererst und ganz besonders auch selbst Opfer des vom dritten Reich angezettelten größenwahnsinnigen Krieges.

III. Opfer und Täter

Es würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, hier näher auf den sehr vielschichtigen, unter dem Oberbegriff „Zwangsarbeiter“ zusammengefassten speziellen Aspekt der Geschichte des 2. Weltkrieges einzugehen. Zum besseren Verständnis für heutige Generationen und zur Einordnung des Verbrechens am Güldenberg erscheint es jedoch angebracht, diese Thematik kurz zu skizzieren:

Da im Krieg in allen Bereichen der deutschen Wirtschaft die einheimischen Arbeitskräfte zunehmend zum Militär eingezogen wurden, konnte die zum Kriegführen notwendige Produktion in Industrie, Handwerk und Landwirtschaft nur durch ausländische Arbeitskräfte aufrechterhalten werden. Diese wurden aus allen von der Wehrmacht eroberten Ländern im Westen (z. B. Frankreich, Belgien, Niederlande) wie im Osten (z. B. Polen, Ukraine, Russland) zum Arbeitseinsatz in das Reichsgebiet verbracht, wobei anfangs ein kleinerer Teil sogar noch durch Anwerbung gewonnen werden konnte. Die in der 2. Kriegshälfte zunehmend großen deutschen Verluste im Osten (Stalingrad) hatten erheblich ansteigende Einberufungen von einheimischen Arbeitskräften zur Folge. Der dadurch dramatisch ansteigende Arbeitskräftebedarf wurde ab 1942 von dem „Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz“ Fritz Sauckel[3] durch massenhafte gewaltsame **Zwangsdeportationen** von ausländischen Frauen und Männern im Alter ab 16 Jahren vor allem aus Polen und der Sowjetunion ausgeglichen in einer Größenordnung von ca. 7,5 Millionen Menschen. Gleichzeitig wurden alle sonstigen noch unausgeschöpften Arbeitskraftreserven mobilisiert, insbesondere die Kriegsgefangenen eingesetzt und zuletzt auch diejenigen deutschen Frauen zwangsweise dienstverpflichtet, die keine kleinen Kinder mehr zu versorgen hatten.[4]

Bei Kriegsende sollen sich in diesem Zusammenhang im gesamten Reichsgebiet zwischen 11 bis 13,5 Millionen ausländischer Arbeitskräfte aufgehalten haben.

Untergebracht waren diese Zwangsarbeiter in einer Vielzahl von größeren und kleineren Lagern, die von Industrie und sonstigen Betrieben, bei denen sie eingesetzt waren, teilweise zu diesem Zweck eigens neu errichtet und unterhalten wur-

3 In Nürnberg 1946 hingerichtet

4 Verfasser ist noch im Besitz des entsprechenden Werksausweises seiner Mutter, die bei der DAG in Troisdorf im Pollopasbetrieb die gleiche Arbeit machen musste wie neben ihr eine ukrainische Zwangsarbeiterin, mit der sie sich bei der Arbeit angefreundet hatte.

Lager Hoffnungstal, heute ein Kinder– und Familienzentrum

den. Rund um die Wahner Heide gab es sehr große Lager mit vielen tausenden Insassen z. B. bei den Klöckner Werken, bei der DAG (Barackenlager an der Mülheimer Straße), in Porz-Wahn, in Rösrath (Lager Hoffnungstal, ehem. Kalmusweiher, jetzt Stephansheide).

Mittelgroße und kleinere Lager gab es überall in den größeren Orten der Umgebung, in Siegburg z. B. waren es allein 16, für tausende Arbeiter, die in 11 größeren Betrieben und bei 58 anderen Arbeitsstellen eingesetzt waren.[5] Vielfach waren solche Lager auch in Wirtshaussälen eingerichtet, in Alt-Troisdorf z. B. in den Wirtschaften Klein, Frankfurter Straße (russische Zwangsarbeiterinnen der Fa. de Haer) und Mörsch, Kirchstraße.[6]

Durch den Sieg der Alliierten über Nazideutschland waren alle diese zwangsrekrutierten Menschen plötzlich auf einen Schlag befreit worden. Die Besatzungsnächte, im hiesigen Raum zunächst die Amerikaner, ab Ende Juni 1945 die Engländer, hatten damit ein gewaltiges Problem geerbt, indem sie neben allem anderen plötzlich für Millionen durch den Krieg entwurzelter Menschen allein verantwortlich waren. Bis zur Rückführung in ihre Heimatländer blieb den Siegern nichts anderes übrig als diese Menschenmassen, nunmehr als **„Displaced Persons“** (**DPs**) bezeichnet, wiederum in (**DP**) Lagern unterzubringen, wobei es sich vielfach um die Unterkünfte handelte, in denen sie vorher als Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene untergebracht waren.[7]

Diese überall in den westlichen Besatzungszonen eingerichteten neuen Lager waren für die Siegermächte zunehmend eine große Belastung Insbesondere die Engländer, deren Wirtschaft durch den Krieg schwer gelitten hatte, hatten die größte Mühe, die für die Versorgung in den Lagern nötigen Kosten aufzubringen. Während die Rückführung der aus den westeuropäischen Ländern stammenden Zwangsarbeiter reibungslos vonstatten ging, konnte von den Ostarbeitern ein großer Teil nur zwangsweise zurückgeführt werden, wovon viele nach ihrer Rückkehr in der Heimat als Volksverräter behandelt wurden. Ca. 1,7 Millionen der überwiegend russischen und polnischen Ostarbeiter widersetzten sich endgültig einer Rückführung und verblieben, nunmehr als **„heimatlose Ausländer“** bezeichnet, im Lande, wodurch die Lager für die Besatzungsmächte zum Dauerproblem wurden.[8]

Von Anfang an hatten die Alliierten mit einem Teil der in den Lagern untergebrachten DPs auch erhebliche disziplinarische Probleme.

Durch ihre Befreiung hatte sich für die aus ihrer Heimat Verschleppten von einem auf den anderen Tag das Verhältnis von Herr zum Knecht völlig umgekehrt. Im verständlichen Siegesrausch und neuem Machtgefühl ließ ein Teil dieser ganz überwiegend noch jungen Menschen ihren mehr oder weniger großen diffusen Rachegefühlen oder berechtigtem allgemeinen Frust würde man heute sagen, freien Lauf. Da sie sich außerhalb der Lager frei bewegen konnten, zogen schwerbewaffnete Gruppen insbesondere von Russen und Polen bandenmäßig kreuz und quer durch die Gegend und terrorisierten die verängstigte und wehrlose Bevölkerung Tag und Nacht mit Raub und Gewalt.

5 Peter Zenker, Zwangsarbeit in Siegburg, 2005, im Netz veröffentlicht unter www.peter-zenker.de

6 Verfasser kann sich noch gut an die bei Mörsch untergebrachten zur Arbeit verpflichteten italienischen Kriegsgefangenen der Badolgio Truppen erinnern, für Troisdorf damals exotisch gutaussehende Menschen mit glänzend schwarzem Haar und dunklen Augen, die aus den vergitterten Fenstern den Passanten irgendwelchen Talmischmuck anboten, um Essenswaren einzutauschen.

7 Die DP Lager wurden später von den Alliierten an Hilfsorganisationen der Vereinten Nationen (UNRRA und IRO) übergeben.

8 Die Russen misstrauten zu Recht den Beteuerungen der in die Lager entsandten Beauftragten der Stalin-Regierung, dass ihnen die Heimat ihre „Zusammenarbeit mit dem Feind“ vergeben habe; bei den Polen waren die damals miserablen wirtschaftlichen Verhältnisse in ihrer Heimat maßgebend, viele aus Ostpolen konnten auch nicht zurück, weil diese Gebiete von der Sowjetunion annektiert worden waren (Hitler / Stalin Pakt).

Der Saal der Gastwirtschaft Klein bis auf die damals vergitterten Fenster heute äußerlich noch fast unverändert

Eine behördliche Verfolgung dieser Straftaten fand so gut wie garnicht statt.

Mit der Proklamation Nr.I hatte der Oberbefehlshaber der Alliierten General Eisenhower beim ersten Betreten seiner Truppen auf deutschem Boden die alleinige gesetzgebende, rechtsprechende und vollziehende Gewalt in dem besetzten Gebiet an sich gezogen. Eine deutsche Polizei als Strafverfolgungsbehörde existierte damit praktisch nicht mehr. Ganz wenige von den Alliierten eingesetzte Hilfspolizisten hatten keinerlei eigene Machtbefugnisse, waren unbewaffnet, hatten keine entsprechenden Kommunikationsmittel und waren in ihrer Tätigkeit darauf beschränkt, ihre Erkenntnisse jeweils an die allein zuständige alliierte Sicherheitsbehörde zu melden, die z. B. für den hiesigen Bereich (Troidorf / Lohmar) zentral in Siegburg ansässig war.

Bei den alliierten Sicherheitsbehörden hielt sich der Verfolgungseifer bezüglich der DP-Delikte anfänglich in sehr engen Grenzen, zumal das Mitgefühl mit dem bedauernswerten Schicksal dieser von Nazideutschland verschleppten und entwurzelten Menschen noch ganz im Vordergrund stand. Unter diesen Umständen konnte sich diese besondere Art der DP-Kriminalitaät mehr oder weniger flächendeckend im gesamten westalliierten Besatzungsgebiet ausbreiten mit ihrem Höhepunkt im ersten Nachkriegsjahr 1945, und mit abnehmender Tendenz im Verlauf von 1946 als allmählich ein Bewusstseinswandel einsetzte und zunehmend staatliche Strukturen wiedererstanden.

Während die Geschichte der Zwangsarbeiter im allgemeinen hinreichend gründlich publiziert worden ist, lässt eine detaillierte Aufarbeitung der damit einhergehenden Nachkriegskriminalität jedenfalls für unsere nähere Heimatregion noch zu wünschen übrig. Vielfach sind bei erster Durchsicht örtlicher Archive außer allgemeinen Hinweisen präzise amtliche Aufzeichnungen diesbezüglich schwer zu finden, was vielleicht teilweise dem Chaos der ersten Nachkriegszeit geschuldet sein mag.

Ein Gegenbeispiel für den Bereich des heutigen Rhein Sieg Kreises ist die Stadt **Meckenheim**, wo der von der Besatzung eingesetzte Bürgermeister Wilky allein für die Zeit vom Einmarsch der Amerikaner Anfang April bis Ende Juli 1945 insgesamt 35 schwere Raubtaten von bewaffneten russischen und polnischen Banden detailliert beschreibt, dabei 2 Morde und eine Reihe von Schwerverwundeten durch Schuss- und Stichverletzungen.[9]

Für das B**onn-Beuel**er Gebiet, wo insbesondere im Kalkuhl Gymnasium Oberkassel und in Duisdorf eine größere Zahl russischer und polnischer DPs lagermäßig untergebracht waren, werden ähnliche Zustände von Zeitzeugen berichtet.[10] Besonders spektakulär der Überfall polnischer DPs am 5. August 1945 auf das Franziskanerkloster auf dem Kreuzberg, bei dem 3 Patres, ein entlassener Soldat und eine Ordensschwester aus Endenich ermordet wurden. Tags zuvor war bereits ein Benediktinerpater umgebracht worden. Tröstlich, dass bei dem von Kardinal Frings zelebrierten Totenamt eine uniformierte Abordnung aus Polen erschien und einen Kranz in den polnischen Nationalfarben niederlegte, um sich von der Bluttat zu distanzieren.

Ein ganz ähnliches Bild von den Zuständen ergibt sich für den mit diesem Beitrag besonders angesprochenen engeren Bereich rund um **Lohmar** und **Troisdorf**. In Akten des Lohmarer Stadtarchivs konnte zwar keine genaue Auflistung der vorgekommenen DP-Straftaten gefunden werden. Doch ist einzelnes zu dem Thema durchaus festgehalten. Es gibt z. B. Meldungen des Hilfspolizisten Sürth über bewaffnete Bedrohungen und Beraubungen der Bevölkerung im Bereich Hoverhof / Scheiderhöhe durch Polen, dto. über eine im Bereich Algert agierende gefürchtete polnische Terrorbande, und dass z. B. 6 engliche Soldaten abgestellt werden mussten, um in der Nacht den Hof der Landwirtin Agnes Küpper in Lohmar-Hohn zu bewachen. Stellvertretend für die vielen Überfälle auf Passanten, um diesen die Fahrräder, Uhren, Kleidung und Sonstiges wegzunehmen, schildert als Zeitzeuge der frühere Lohmarer Gemeindevertreter Peter Kemmerich +, wie er selbst bei einer Fahrt mit dem Fahrrad an der Agger vorbei nach Troisdorf plötzlich von 3 aus dem Gebüsch springenden Russen vom Fahrrad gerissen wurde, um ihn auszuplündern. Nur durch das Vorzeigen eines Photos mit Widmung in kyrillischer Schrift, das ihm als Andenken von einem ehemaligen russischen Zwangsarbeiter geschenkt worden war, sei er ungeschoren davongekommen.[11]

Ganz besonders geplagt von der Bandenkriminalität russischer DPs war das damals zum

9 Vgl. Hermann Schossier „Die Stadt Meckenheim – Ihre rheinische Geschichte und ihr deutsches Schicksal“ (hrsg. von der Stadtverwaltung 1954;
Hans-Dieter Arntz, Verbrechen nicht AN sondern VON Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen, Zerstörungen und Plünderungen durch Russen und Polen, Internetpublikation 2007

10 Carl J.Bachem und Hans P.Müller, Das Kriegsende im rechtsrheinischen Bonn, Zeitzeugenberichte nach 60 Jahren, herausgeg. v. Denkmal- u.Geschichtsverein Bonn-Rechtsrheinisch, Haus Mehlem, 2005;
Band 41 der Bonner Geschichtsblätter, herausgeg. v. Bonner Heimat- u. Geschichtsverein u. d. Stadtarchiv Bonn, 1991, „Bonn zwischen Kriegsende und Währungsreform, Erinnerungsberichte von Zeitzeugen“

11 Vgl.Peter Kemmerich, Meine Heimatgemeinde Lohmar, 2. Teil 1976 S. 66 – In gleicher Weise ist der Vater des Verfassers im Schlangensiefen auf der Fahrt nach Much von Russen überfallen und seines Fahrrades beraubt worden.

Amt Lohmar gehörende, von den Nazis 1938 zwangsentvölkerte **Altenrath**, wo man gerade erst mit der Wiederbesiedlung begonnen hatte. Die ersten Siedler, die man in die ruinösen kaum bewohnbaren Häuser eingewiesen hatte, waren obdachlose Bombengeschädigte und Ostflüchtlinge, die selbst bitterarm waren.[12] Trotzdem wurden sie immer wieder überfallen und beraubt.

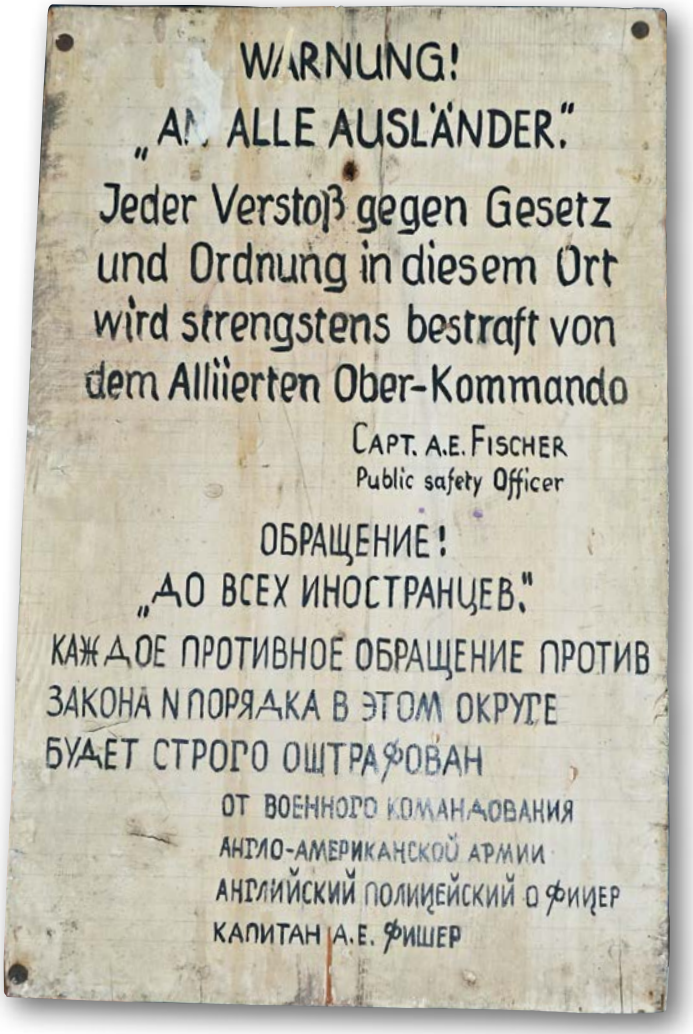
Der Siedler Ferdinand Steinhaus (50), der als Bäcker bei den Amerikanern in Wahn arbeitete, wurde am 12. 6. 1945 auf dem Weg zur Arbeit an der Alten Kölner Straße am Großen Stern ermordet und beraubt.

In der Nacht zum 3. Juli 1945 wurden der Schreiner Heinrich Tölle (52) und sein 9-jähriger Sohn, die provisorisch einen notdürftig hergerichteten Raum in einem ruinösen Haus an der Grabenstraße bewohnten, überfallen, beraubt und erschossen. Die Ehefrau und Mutter Tölle war zu der Zeit noch in Lohmar-Weegen provisorisch untergebracht.

In den Sterbeurkunden Steinhaus und Tölle ist vom Standesamt Lohmar als offizielle Todesursache eingetragen: „Raubmord durch Russen."

Bei einem anderen Überfall ist der Siedler Hanhardt durch Schüsse schwer verwundet worden.

Der Altenrather Förster von der Heide berichtet, dass er bereits am 7. 5. 1945 um 6.00 Uhr morgens in seinem Forsthaus[13] durch 5 mit Pistolen und Bajonetten bewaffnete Russen überfallen worden ist.



In deutsch und kyrillisch handbeschriftetes Holzschild, 20 x 39 cm, das in Altenrath aufgestellt wurde – heute ein sicher seltenes Zeitdokument mit Museumswert –. Original im Besitz des Verfassers

Bei allem waren die Siedler in dem abgelegenen, nachts unbeleuchteten und durch die Sprengung der Brücken schwer erreichbaren Altenrath ohne jeden behördlichen Schutz.

Als hilflosen Beitrag gegen die Banden beschränkten sich die alliierten Militärbehörden auf das Aufstellen von **Warnschildern** im Ort!

Nur durch eine vor allem auch nachts ständig patroullierende 12 Mann starke Selbsthilfegruppe konnten die Siedler die Überfälle allmählich abwehren.

Für das Gebiet um **Troisdorf** werden die damaligen Zustände durch Unterlagen aus der früheren Gemeinde Sieglar beleuchtet.

Der von den Alliierten als Bürgermeister eingesetzte Karl vom Feld, der wegen seiner Englischkenntnisse auch als Dolmetscher bei der Besatzungsmacht fungierte, meldete am 15. 6. 1945 nach Siegburg, dass sich im Gemeindegebiet tagsüber und nachts noch viele Ausländer herumtreiben, mit alltäglichen Plünderungen, wo Passanten Fahrräder abgenommen und dabei „bis aufs Hemd ausgezogen werden".

In seinem auf englisch und deutsch abgefassten Bericht vom 27. 6. 1945 beschreibt er allein für die Zeit vom 18. 4. bis 23. 6. 1945 detailliert 21 meist nächtliche schwere Raubüberfälle vorwiegend verübt durch bewaffnete bis zu 20 Mann starke Gruppen von Russen und Polen, wobei jede Menge Vieh, Lebensmittel, Kleidung, Bargeld und sonstiges von Wert geraubt wurde. Den Alteingesessenen besagen die Namen der Beraubten noch etwas. Genannt werden Tabakwarengroßhandel Engels in Sieglar, die

12 Bericht der Lehrerin Christine Grell in der Schulchronik, S. 184 f.; Bericht des Lehrers Josef Schumacher in der Festschrift „10 Jahre Wiederbesiedlung", S. 11 f.

13 Wahrscheinlich nicht Schauenberg, sondern die an der jetzigen Flughafenstraße Ende Weierdorf liegende Försterei.

Sieglarer Landwirte Haarhoff, Wellstein, Nixdorf und Witwe Mörs, die Kriegsdorfer Bauern Frenger (2 mal), Engelskirchen und Henseler, die Spicher Landwirte Braschoss (2 mal), Willems, Förster (3 mal), Witte und Heep, Haus Rott (2 mal) und Ottersbach (Privathaus). In der Nacht vom 18. zum 19. 6. 1945 drangen 10 bis 12 bewaffnete Russen in das Forsthaus Telegraf ein und entwendeten sämtliche Lebensmittel und Kleidungsstücke. Der Versuch, die Inhaberin des Forsthauses, Frau Kreuz, zu vergewaltigen, konnte verhindert werden. In einem weiteren Bericht vom 5. 7. 1945 meldet vom Feld den Raubmord an dem Kölner Arzt Dr. Friedrich August von Meurers (53), der zwei Tage vorher in der Nähe des Fußballplatzes in Spich tot aufgefunden worden war. Die Leiche wies mehrere Schussverletzungen auf, Geld und Wertsachen waren geraubt. Der Arzt hatte sich mit seinem Vetter, dem Uckendorfer Gutspächter Karl Schulze-Berge und zwei weiteren Bekannten am Sonntag, dem 1. 7. 1945 abends im Haus Britz in Porz-Eil zu einer Besprechung getroffen. Als ihnen gemeldet wurde, dass sich an dem draußen geparkten Pkw des Arztes Personen zu schaffen machten, ging Dr. von Meurers mit seinem Vetter und den anderen Bekannten nach draußen, wo sie mehrere Russen antrafen, die sofort die Papiere und Schlüssel des Wagens verlangten und die Herausgabe mit Waffengewalt erzwangen. Dr. von Meurers wurde gewaltsam in seinen Wagen gedrückt, woraufhin die Russen mit ihm und dem PKW in Richtung der Mordstelle davonfuhren.

Diese Beispiele aus dem näheren heimatlichen Umfeld mögen genügen, um zu zeigen, auf welchem besonderen historischen Hintergrund auch die Bluttat am Güldenberg geschehen ist, die der Ausgangspunkt für diesen Beitrag ist.

IV. Fazit

Vor diesem besonderen Hintergrund reicht die Botschaft, die von dem neuen Kreuz am Güldenberg ausgeht, über das Gedenken an die drei ermordeten Mitmenschen weit hinaus. Diese sind späte Opfer des verheerenden II. Weltkrieges.

Sie erinnern daran, dass im Krieg ein Menschenleben nicht viel gilt, dass sich im Krieg die entfesselten Leidenschaften, die Abgründe der menschlichen Natur ungehemmt Bahn brechen, dass der Krieg nicht nur den Fleiß vieler Generationen, sondern auch Moral, Recht und Gesetz zerstört.

Mit dem Kreuz verbunden ist auch der Blick auf die Täter dieses Verbrechens, die zwar nie gefasst wurden, aber mittlerweile vielleicht einen höheren Richter gefunden haben. Bei dessen Urteil wird ins Gewicht fallen, dass auch diese durch den Krieg entwurzelten Menschen ihrerseits Opfer des Krieges waren und dass der Krieg aus Opfern auch Täter macht.

So gesehen vermittelt das Güldenbergkreuz über das Gedenken hinaus vor allem eine Mahnung zum Frieden mit der Botschaft:

Nie Wieder Krieg !

Es wäre wünschenswert, wenn dies vor Ort für die Vorübergehenden sichtbar gemacht werden könnte.

Möge die Mahnung an dieser Stelle besonders nachkommende Generationen erreichen, die den Krieg nur noch von Bildern und vom fernen Hören-Sagen kennen und diese Geißel der Menschheit wieder als Option betrachten könnten ! ∎

Hauptsächlich benutzte Quellen soweit im Text nicht bereits zitiert:

Aus der Fülle der Publikationen zum Thema „Zwangsarbeiter“ vor allem die Arbeit von Stefan Schröder „Die Zwangsarbeiter nach der Befreiung“, Stadtarchiv Greven 2004;
ferner: „Zwangsarbeiter in Troisdorf“, Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf, Nr. 14, Januar 2000;

Flörken, Troisdorf unter dem Hakenkreuz, Aachen 1986.

Heimatliteratur: Die Aufsätze von Kliesen und Henseler, in Lohmarer Heimatblätter 1992, S. 48 f. und 2011, S.121 ff.

Akten der Stadtarchive Lohmar und Troisdorf (Bestand B);

Bildnachweise: Soweit im Text nicht besonders angegeben, Bildarchiv des Verfassers

Ulrike Tesch

Die Wahner Heide – eine Herzensangelegenheit

Ja – die Wahner Heide ist zu (m)einer Herzensangelegenheit geworden.
Zugegeben – sie hat es mir nicht schwer gemacht!
Ich erinnere mich lebhaft an eine private Entdeckungstour zum Fliegenberg im Jahr 1995,
als ich gerade in Troisdorf meine Stelle als Umweltamtsleiterin angetreten hatte.
Ich selbst noch recht orientierungslos: in der Sonne liegen, in den Himmel starren,
über mir ein startendes Flugzeug und nicht weit weg der Sonnentau.
Ein prall gefüllter Sack Natur! Weite! Luft! Und das vor der Haustür, mitten im Ballungsraum
mit mehr als 2 Millionen Menschen. Wie wunderbar…

Foto U. Tesch

Winzig klein wird er oft übersehen – der Sonnentau

Abzug der belgischen Streitkräfte – was nun?

Dienstlich zu tun bekam ich es mit der Heide erst im Jahr 2003, kurz bevor die Belgischen Streitkräfte den Übungsplatz an die bundesdeutsche Verwaltung zurückgaben. Der damalige Bürgermeister Uedelhoven richtete mit mir die „Stabsstelle Wahner Heide“ ein. Meine Aufgabe war es, mich um alle städtischen Belange rund um diese für Natur und Menschen wichtige Veränderung in der Wahner Heide zu kümmern.

Die Befürchtungen waren groß! Lange Jahre war das Gebiet auf Grund der militärischen Nutzung nur an den Wochenenden für Besucher freigegeben,

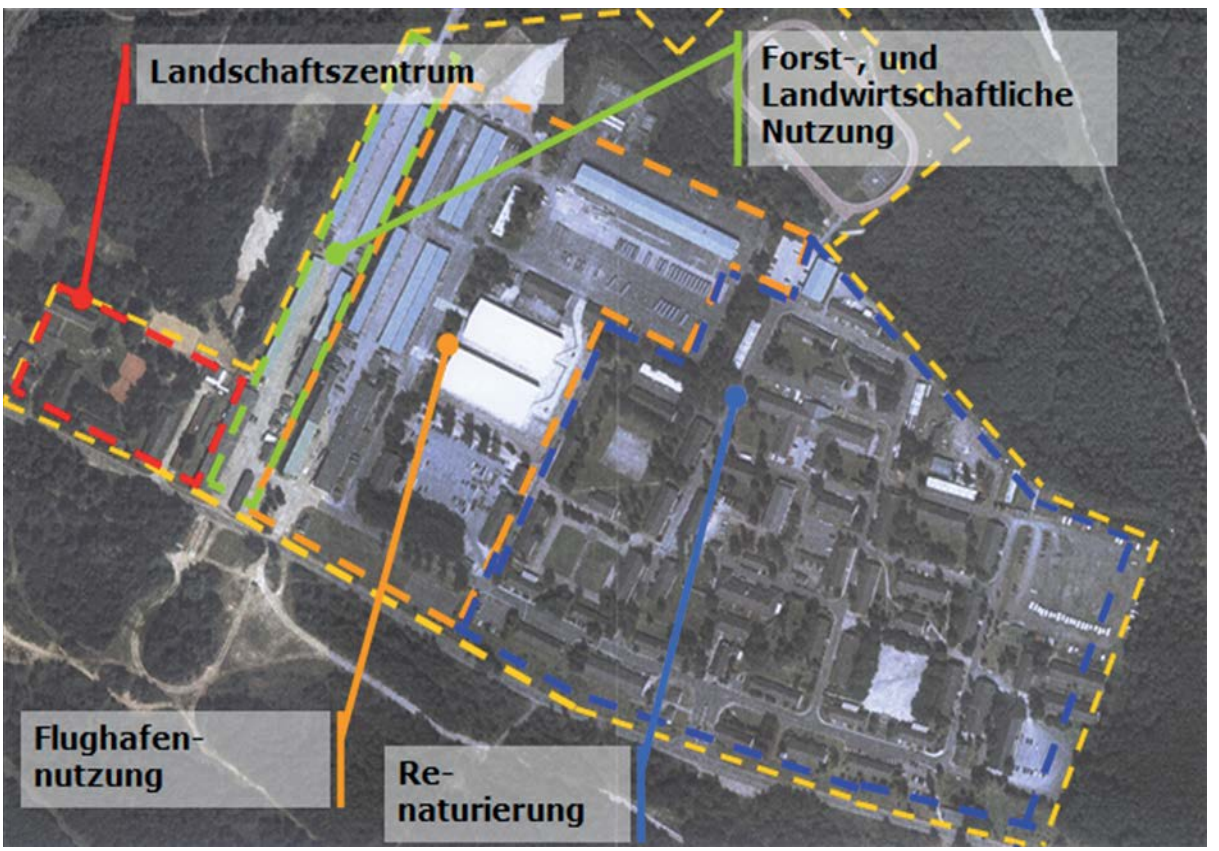
unter der Woche durfte niemand die Heide betreten. Man fürchtete, dass es einen enormen Nutzungsdruck durch Erholungssuchende geben, exotische Sportarten Platz finden und viele weitere Begehrlichkeiten entstehen könnten. Und das vor dem Hintergrund, dass in der Heide um die 700 bedrohte Tier- und Pflanzenarten in einem Mosaik von unterschiedlichsten Biotopen ihren Lebensraum fanden (und immer noch finden).

Aus der Zeit gäbe es viel zu berichten: ein Erholungslenkungskonzept wurde erarbeitet, das die Nutzung der Heide auf bestimmte Wege beschränken sollte, ein Wortungetüm, das sich „Kampfmittelunfallverhütungsverordnung" nennt, wurde wegen der Belastung des Gebietes mit Munitionsresten in Troisdorf und den anderen Anliegerkommunen auf den Weg gebracht, die Beschilderung wurde geändert.

Die Aufgabe der Kasernen in Spich und Altenrath stellte die Stadt Troisdorf vor die Frage, was mit den beiden Gebieten geschehen sollte. In Spich war schnell klar, dass sich dort Industrie und Gewerbe ansiedeln würde, in Altenrath jedoch dauerte die Entscheidung etwas länger. Es gab Überlegungen, Teile der Kaserne weiter zu nutzen als ehrenamtlich betriebenes Informationszentrum, für die Unterbringung von Weidetieren oder Pflegefahrzeugen oder als einen Standort für Betriebsgebäude und Werkstätten des Flughafens Köln-Bonn oder alles zusammen.

Diese Überlegungen wurden letztlich aus verschiedenen Gründen im Jahr 2004 verworfen und es fiel überregional und vor Ort die Entscheidung, das Camp Altenrath zurückzubauen und die Fläche in das Naturschutzgebiet zu integrieren. Der Ausbau der A3 zwischen Köln und Leverkusen benötigte Ausgleichsmaßnahmen – da kam diese Entsiegelungs- und Renaturierungsmaßnahme gerade Recht und die Finanzierung des Rückbaus war gesichert.

Am 25. 3. 2004 wurde die Stadt Troisdorf darüber informiert, dass der südliche Teil der Wahner Heide zwischen Altenrath und Troisdorf weiterhin militärisch genutzt werden soll. Die Bundeswehr richtete einen Standortübungsplatz ein. Im Kernbereich der Heide gibt es seitdem ein militärisch begründetes Betretungsverbot, das erheblich zum Schutz der hier besonders zahlreich vorhandenen Lebensräume geschützter Pflanzen und Tiere beiträgt. Erholungsnutzung muss weiterhin auf den gekennzeichneten Wegen außerhalb der Übungszeiten gestattet und gefahrlos möglich sein, das war damals eine wesentliche Forderung der Stadt Troisdorf, der auch nachgekommen wird.



Luftbild Camp Altenrath mit Nutzungsüberlegungen (2003)

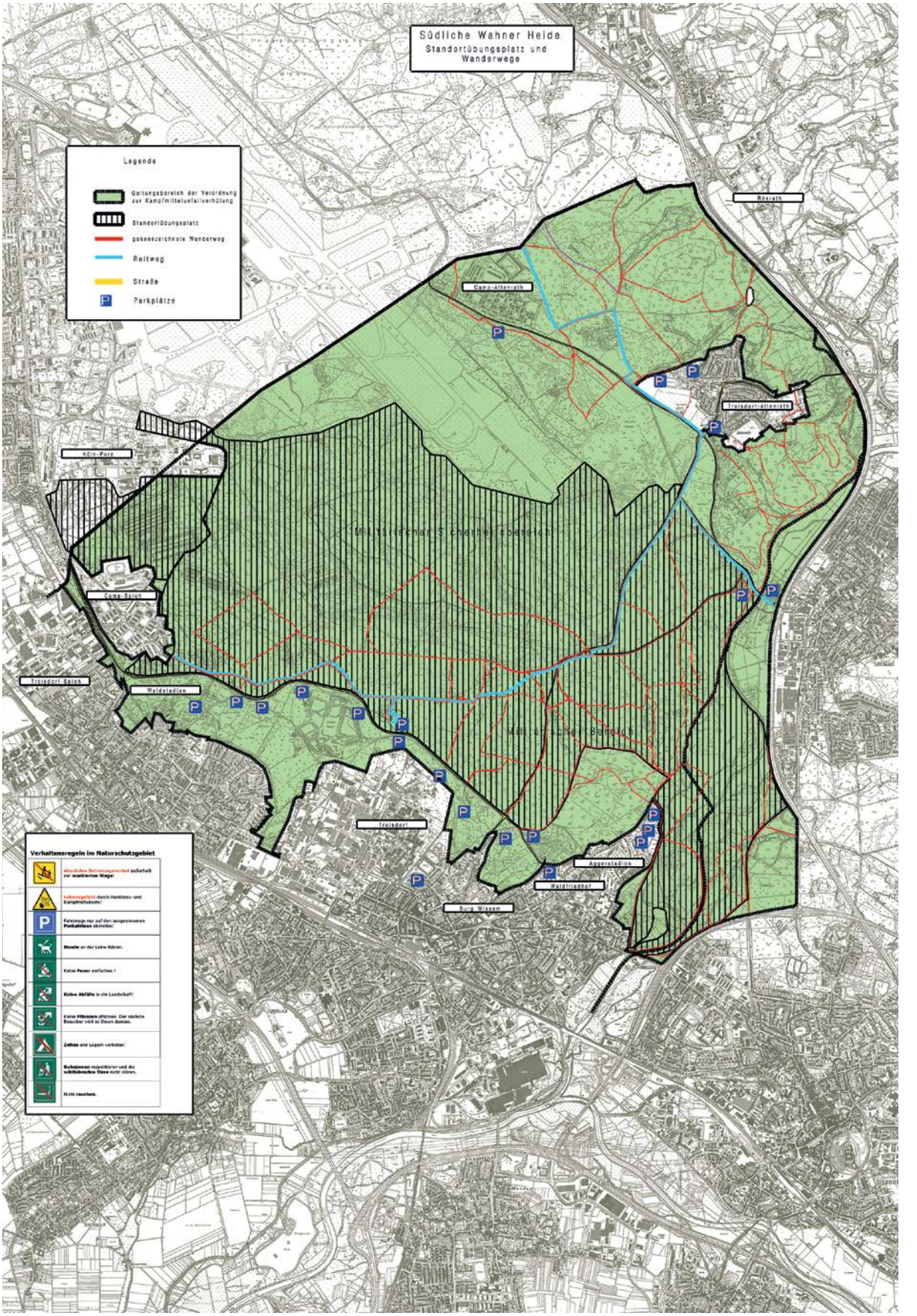


Abb. 3: Standortübungsplatz (schraffiert) mit „militärischem Bereich“ (Nutzung der gekennzeichneten Wege außerhalb von Übungszeiten gestattet) und „militärischem Sicherheitsbereich“ mit absolutem Betretungsverbot

Man schützt, was man liebt – man liebt, was man kennt.

Und immer in diesen Jahren war es zu spüren: es lag vielen ambitionierten Menschen, sei es im amtlichen, sei es im ehrenamtlichen Naturschutz, am Herzen, die Wahner Heide dauerhaft wirksam zu schützen und dennoch so weit zugänglich zu machen, dass die Menschen in der Region sie kennen- und durch geeignete Information und Bildungsangebote als Naturschatz lieben lernen.

In diesem Zeitraum lief in der Region Köln/Bonn bereits die Bewerbungsfrist für Fördermittel aus der Städtebauförderung des Landes NRW im Rahmen der „Regionale 2010". Hier konnten sich Kommunen mit Projekten beteiligen – insbesondere dann, wenn die Projekte eines der wichtigsten Ziele des „Masterplan Grün" der Regionale 2010 zum Inhalt hatten: Akteursvernetzung zum Schutz des Freiraums in einer dicht besiedelten Region. Es war überdeutlich: Königsforst und Wahner Heide als Naturschutz- bzw. FFH- und Vogelschutzgebiet gehörten als zusammenhängender Freiraum mitten im Ballungsgebiet zwingend in die Förderkulisse der Regionale 2010!

Akteure im Gebiet waren und sind die Naturschutzvereine, die Naturschutzbehörden der Bezirksregierung, der Kreise und der Stadt Köln, die Anliegergemeinden, der Bund und die DBU Naturerbe GmbH als Eigentümer der Flächen, die Bundeswehr, das Bundesforstamt und nicht zuletzt der Flughafen Köln-Bonn. Man betrat völlig neues Terrain, hatte man sich bisher, manchmal auch bei eigentlich gleichen Zielen, doch oft bitter bekämpft. Wie sollte da die Akteursvernetzung gelingen?

Es gab einzelne Gruppen, die Projektwünsche an die Regionale 2010 Agentur herantrugen - leider ließen diese Wünsche die Akteursvernetzung vermissen und hatten daher keine Aussicht auf Erfolg.

Netze knüpfen – das ist viel Arbeit und braucht Geduld!

Im Oktober 2006 dann kam Bewegung in die Sache. Der damalige Regierungspräsident Hans-Peter Lindlar schaltete sich ein. Auch ihm – so habe ich es jedenfalls in der dann folgenden Zeit wahrgenommen – war dieses „Stück Erde" eine Herzensangelegenheit, um deren Zukunft er sich persönlich kümmern wollte. Es kam zu einem Treffen bei der Bezirksregierung in Köln und damit zum Startschuss für ein gemeinsames Regionale 2010 Projekt, das noch dazu Wahner Heide und Königsforst als zusammenhängenden Freiraum in den Fokus nahm.

Aller Anfang war schwer! Eine gemeinsame Projektskizze zu erstellen erschien den Beteiligten zu Anfang wie eine Herkulesaufgabe. Aber die Regionale-Agentur beauftragte ein Planungsbüro und los ging's!

In einigen Punkten gab es durchaus von Beginn an Einigkeit. So hielt ich in einer Notiz vom 10. 1. 2007 fest:

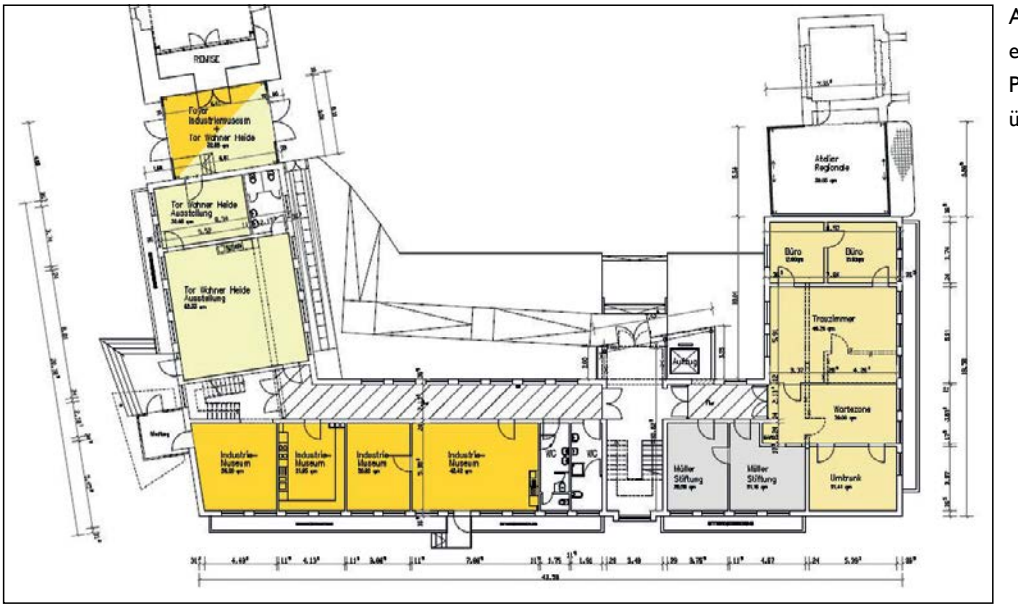
1. Es soll vier „Tore" im Sinne von Informationszentren für die Bevölkerung rund um das Projektgebiet geben. Eines davon sollte auf jeden Fall in Troisdorf sein!
2. Dafür sollen Bestandsgebäude umgebaut werden.
3. Jedes „Tor" soll sich einem anderen Thema widmen.
4. Die Richtgröße sind 200 qm Gesamtnutzungsfläche mit einem Ausstellungs- und einen Schulungsraum, Imbiss und Sitzecke

Was in Troisdorf geschah

Ich begab mich auf die Suche. War das Schützenhaus der St. Sebastianus Schützen vielleicht geeignet? Der Wasserbehälter am Haus Telegraf? Das Sportlerheim des FC Spich oder ein Teil davon? Das damals noch bewohnte Forsthaus an der Taubengasse? Oder ein Standort in Altenrath, z. B. Räume der katholischen Kirchengemeinde oder das Infozentrum Wahner Heide? Ich sprach mit Verantwortlichen und suchte eine passende Lösung.

Und wie es der Zufall manchmal will, platzte der Knoten im Sommer 2007 an ganz anderer Stelle. Reimar Molitor, damals Chef der Regionale-Agentur, stellte die richtige Frage und stieß es an: Warum nicht die Burg Wissem als Standort? Dort werde doch schon an Umbauüberlegungen zur Rea-

Verwaltungsgebäude im Burghof im Jahr 2007;
hier war damals noch die KiTa „Burg Wissem" untergebracht



Auszug aus ersten internen Planungs-überlegungen

lisierung des Regionale-Projektes „Kennen-Lernen-Umwelt“ gearbeitet?

Damit war die Idee zur „Gesamtperspektive Burg Wissem“ geboren. Troisdorf wurde zum Motor des Regionale-2010-Projektes Wahner Heide Königsforst!

Erste planerische Ideen zum Umbau des ehemaligen Verwaltungsgebäudes wurden zu Papier gebracht.

Am 16. 10. 2007 fand dann eine erste Qualifizierungswerkstatt mit dem Büro start!klar! in der Burg Wissem statt, um eine Projektskizze für die Gesamtperspektive „Burg Wissem“ zu entwickeln.

Hier flossen alle überregionalen und die speziell Troisdorfer Planungen und Überlegungen ein:

- das Regionale-2010-Projekt „Wahner Heide Königsforst“
- das Regionale-2010-Projekt „Kennen-Lernen-Umwelt“ (ein Gemeinschaftsprojekt der Städte Troisdorf, Rösrath, Lohmar und Overath, das bereits eine Förderzusage hatte)
- das örtliche Projekt: ein Museum für Stadt und Industriegeschichte
- die mögliche Einrichtung einer Touristeninformation

Daran wurde im Herbst 2007 mit Hochdruck gearbeitet. Eine Machbarkeitsstudie für den Umbau des Verwaltungsgebäudes wurde in Auftrag gegeben.

Für das Tor zur Wahner Heide in der Burg Wissem durfte ich eine Projektskizze mit allen wesentlichen Inhalten erstellen, die sowohl in das Projekt Wahner Heide / Königsforst als auch in die lokalen Planungen einfloss.

Und dann ging es mit Riesenschritten weiter: im Frühjahr 2008 wurde in Zusammenarbeit mit der Regionale 2010 ein kooperativer Wettbewerb für die „Gesamtperspektive Burg Wissem“ ausgelobt.

> Mit dem in Kooperation mit dem Regionale 2010 ausgelobten Wettbewerb verfolgt die Stadt Troisdorf in Kooperation mit der Regionale 2010 nun das Ziel, am Standort Wissem ein Museum für Industrie und Stadtentwicklung der Stadt Troisdorf einzurichten. Im Rahmen des Regionale-2010-Projekts KennenLernenUmwelt wird ein außerschulischer Lernort integriert. Ebenfalls im Zusammenhang mit der Regionale 2010 wird ein Zugangs- und Informationstor zur Wahner Heide eingerichtet. Als Bauwerk für diese zusätzlichen Nutzungen bietet sich das Verwaltungsgebäude aus den 1960er Jahren an, das den Burghof an der westlichen Seite räumlich fasst. Aufgabe des Wettbewerbs ist es, aufzuzeigen, wie das bestehende Gebäude für die genannten Nutzungen umgebaut werden kann. Erwartet werden darüber hinaus Vorschläge für die Gestaltung des unmittelbaren Umfelds, für den Burghof und die Außenanlage rund um den 60er-Jahre-Bau einschließlich einer Fußgängerbrücke über den Burggraben in Richtung Wahner Heide.

Zitat aus der Auslobung „Gesamtperspektive Burg Wissem“ (Februar 2008)

Im Juni 2008 tagte das Preisgericht und es stand fest, mit welchem Entwurf und welchem Architekten man das Projekt „Gesamtperspektive Burg Wissem“ entwickeln wollte.

Es folgte der Spatenstich im Juli 2009, das Richtfest im Juli 2010 und die Eröffnung der Anlage im Juli 2012.

Juni 2008: „Gesamtperspektive Burg Wissem“: Preisgekrönter Entwurf des Architekturbüros Hillebrandt Architektur mit Martin Schneider

Foto: Hanne Mick

Portal-Akteure in Troisdorf beim Spatenstich am 1. 7. 2009:
Jörg Pape,
Dr. Wolfgang Kemmer (†),
Klaus Simon (alle NABU),
Michael Jaeger (RSK, IAWH),
Mertens (FKB),
Dr. Abs (DBU),
U. Tesch (Stadt),
Zimmermann (RSK, IAWH),
H. Schliekert (HGT),
Achim Urmes (Bundesforst),
Hanne Mick (Regionale 2010 Agentur)
(v. l. n. r.)

Richtfest, 9. Juli 2010:
Dachdeckermeister,
K. W. Jablonski,
Hans Peter Lindlar,
Reimar Molitor,
Ulrike Tesch,
Martin Schneider

Burg Wissem am Abend des 12. Mai 2012 nach den Eröffnungsfeierlichkeiten

Und überregional?

Im Gesamtprojekt Wahner Heide / Königsforst kamen wir bis Ende 2007 dagegen nur sehr langsam voran. Standorte waren im Westen mit Gut Leidenhausen in Köln, im Osten mit dem Turmhof in Rösrath und im Norden mit dem Forsthaus Steinhaus in Bergisch-Gladbach ebenfalls ins Auge gefasst worden. Es hakte aber in der Zusammenarbeit und es hakte vor allem bei der Finanzierung und / oder der Trägerschaft an einzelnen Standorten. Eine gemeinsame Projektskizze war noch nicht in Sicht und der qualifizierte Förderantrag musste bis Augst 2008 vorgelegt werden!

Im Dezember 2007 griff dann die Regionale Agentur noch einmal steuernd in den Prozess ein. Bei der damals 6. Projektwerkstatt wurde ein straffer Zeitplan, die Vergabe einer Gesamtperspektive für die vier „Tore" an ein qualifiziertes Planungsbüro (Lohrberg stadtlandschaftsarchitektur) und dessen Finanzierung beschlossen. Es kam zur Konstituierung eines „Forums Wahner Heide" (zunächst als loser Zusammenschluss aller Beteiligten) und mit Michael Jaeger, damals Umweltdezernent des Rhein-Sieg-Kreises, wurde ein Kümmerer gefunden.

Die Billigung eines sogenannten „letter-of-intend" – also einer Absichtserklärung, sich an diesem gemeinsamen Prozess zu beteiligen – sorgte im Frühjahr 2008 dafür, dass die Gremien aller Beteiligten grünes Licht für das Projekt gaben. Beschleunigend kam außerdem hinzu, dass die DBU Naturerbe GmbH, die heute große Teile des nationalen Naturerbes Wahner Heide als Eigentümerin übernommen hat, großes Interesse an der Mitwirkung bekundete und auch mit finanziellen Mitteln einstieg.

In der Gesamtperspektive war für jedes der vier Tore, jetzt neu „Portale" genannt, ein anderes Thema gefunden worden: „Kontrast" (Leidenhausen), „Geschichte(n) (Burg Wissem)", „Dynamik (Turmhof)" und „Ressource (Steinhaus). Jedes Portal betrachtete das ganze Gebiet unter dem jeweiligen Thema – das sollte die Gemeinsamkeit betonen und den Zusammenhalt untereinander stärken. Unter Federführung der DBU Naturerbe fanden wir 2009 in einem Wettbewerb mit impuls Design eine geeignete Agentur für ein Ausstellungskonzept und eine „Dachmarke".

WAHNER HEIDE & KÖNIGSFORST
Grüner Schatz im Ballungsraum

Dachmarke für das Forum Wahner Heide Königsforst e.V.

Danach ging es an die Detailarbeit für jeden Standort. Was will ich zum Thema Geschichte und Geschichten zeigen, in welcher Tiefe, welche Überschriften, welche Inhalte, welche Fotos? Erst überlegte ich allein, später kamen Mitstreiterinnen und Mitstreiter hinzu. Gemeinsam mit dem NABU Rhein-Sieg und Köln, dem Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf, mit Frau Dr. Recklies-Dahlmann als freiberuflicher Historikerin und unterstützt mit finanziellen Mitteln der DBU Naturerbe GmbH und der NRW Stiftung, ist für das Portal Burg Wissem

Architekt Martin Schneider mit Bürgermeister Klaus Werner Jablonski und dem damaligen Landrat Frithjof Kühn bei der Eröffnungsfeier am 11. Mai 2012 im Portal

Foto: Udo Schumpe

Förderzusage für den Umbau an den vier Standorten: den sogenannten „A-Stempel".

Die Detailplanung für die anderen Standorte und deren Umbau fand ebenfalls statt, so dass es heute 4 gut ausgestattete Informationszentren zum Projektgebiet gibt. Näheres dazu lesen Sie im Artikel „Das Portal zur Wahner Heide in Burg Wissem" von Beate von Berg im Troisdorfer Jahresheft XLII 2012.

Ausblick

So verschieden die Akteure sind, so schätzen sie doch immer noch das Gemeinsame und Verbindende. Auch wenn an der ein oder anderen Stelle einmal ein Portal oder eine beteiligte Organisation versucht, sich aus der Menge hervorzuheben oder einen eigenen Wege einzuschlagen … im Grunde finden wir uns doch immer wieder da zusammen, wo wir gemeinsam im Jahr 2006 angefangen haben: in unserem Schutzbemühen um die Wahner Heide und den Königsforst, dieses einzigartige Kleinod, die „Perle im Sand", den Naturschatz im Ballungsraum.

Allen gemeinsam ist das Ziel, in den Portalen und Veranstaltungen auf allgemein verständlicher Basis wissenschaftliche Inhalte zu vermitteln, so dass die Menschen, die hier wohnen oder die unsere Region besuchen, das Gebiet kennen- und lieben lernen und sich aus diesem Wissen heraus für dessen Schutz engagieren! ▮

Gründungsmitglieder des „Forums Wahner Heide Königsforst e.V." im Juli 2009 in Gut Leidenhausen

WAHNER HEIDE & KÖNIGSFORST
BURG WISSEM

Bild 1: Der „Rhabarberschlitten“ der Kleinbahn Siegburg-Zündorf an der Haltestelle „Provinzialstraße“ in Niederkassel-Mondorf; nächster Halt ist Troisdorf-Bergheim; die Fahrzielanzeige „Mondorf“ entspringt künstlerischer Phantasie; Gemälde von Robert Klemstein, 2017, Acryl auf Leinwand (60 cm x 80 cm)

Jörg Hemptenmacher, Troisdorf

Kleinbahn-Geschichten, die das Leben schreibt

Die ehemalige Kleinbahn Siegburg-Zündorf hat in ihrer über 100-jährigen Geschichte auch die Geschichte und die Geschicke unserer Region geprägt. Ein umfassender Bericht über diese Kleinbahn und ihren berühmten „Rhabarberschlitten“ wurde in den Troisdorfer Jahresheften 2017 unter dem Titel Der „Rhabarberschlitten“ und die ehemalige „Kleinbahn Siegburg-Zündorf“ *veröffentlicht. In einem Fachbeitrag über die Eisenbahn finden aber die menschlichen Aspekte eher nur am Rande Erwähnung. Dabei ist die Eisenbahn ja kein Selbstzweck und wurde und wird von Menschen für Menschen gebaut. Sie bietet darum auch immer wieder Stoff für Geschichten und Diskussionen. In unserem dicht besiedelten Rheinland wäre ein Leben ohne Eisenbahn gar nicht denkbar. Viele Menschen sind alltäglich auf die Eisenbahn angewiesen.*

Das war früher mit dem „Rhabarberschlitten“ auch nicht viel anders. Groß und Klein fuhren zwischen Siegburg und Zündorf, auch mitten durch Troisdorf, mit der Straßenbahn. Durch die Troisdorfer Fußgängerzone mit der Straßenbahn zu fahren, ist heute für die meisten Menschen schwer vorstellbar. Die Straßenbahn gehörte aber bis 1963 auch hier zum vertrauten, alltäglichen Bild. Im Oktober 1963 wurde der Straßenbahnverkehr zwischen Siegburg und Sieglar eingestellt, knapp ein Jahr später auch der Personenverkehr zwischen Sieglar und Zündorf. Wer jetzt von Troisdorf nach Niederkassel oder nach Bonn wollte, fuhr entweder mit dem Auto oder mit dem Bus (die Linie 551 *Troisdorf – Bonn* fährt heute sogar im 30 Minutentakt). Inzwischen darf man sich aber nicht wundern, wenn man im Auto oder Bus hier regelmäßig im Stau steht. „Eine moderne Straßenbahn auf eigener Trasse wäre doch wunderbar!“ Davon träumen nicht nur die Autofahrer im Stau. Auch die Alteingesessenen denken gerne an die Zeit von damals mit dem „Rhabarberschlitten“ zurück und erzählen gern – natürlich leicht verklärt – ihre Geschichten von damals und der Kleinbahn Siegburg-Zündorf.

Ein Besuch im Atelier und seine Folgen

So eine Geschichte erzählte auch Herr Robert Klemstein, den ich im Jahr 2015 in seinem Künstler-Atelier in Niederkassel-Mondorf kennenlernte. Unter Vermittlung der Volkshochschule für Troisdorf und Niederkassel und unter Leitung von Herrn Josef Schnabel, Denkmalpfleger der Stadt Niederkassel, hatte das Ehepaar Klemstein in das Atelier eingeladen. Der Andrang war gewaltig, auch Niederkassels stellvertretende Bürgermeisterin war gekommen (Bild 2). Das war kein Wunder, denn Robert Klemstein ist ein gefragter und auch über die Grenzen von Mondorf bekannter Maler. Viele kennen und schätzten seine Bilder – nicht nur die auf seiner Staffelei entstandenen Bilder, auch seine großformatigen Bühnenbilder und seine kreative Kirchenmalerei, z. B. in Sankt Laurentius in Mondorf. Jedes Jahr kann sich die Mondorfer Laienspielgruppe der Katholischen Frauengemeinschaft über ein neues Bühnenbild freuen. Zu ihren selbst verfassten Theaterstücken fertigt Robert Klemstein regelmäßig den passenden Bühnenhintergrund; 2017 lautete das Motto „650 Jahre Pützchens Markt“ (Bild 3).

Robert Klemstein, Mondorfer Jahrgang von 1937, wurde in eine unruhige Zeit hineingeboren. Seine Berufswahl fiel dann in die schwierigen Nachkriegsjahre und die Zeit des Wiederaufbaus. Er entschied sich damals für eine Malerlehre bei der Troisdorfer Firma Lehmacher, in der er bis 1979 als Geselle tätig war. Insgesamt 28 Jahre arbeitete er in dieser Firma. Dann gründete er in Mondorf seinen eigenen Malerbetrieb, aus dem wiederum zwei weitere Betriebe hervorgingen, die von seinen beiden Söhnen geführt werden. Damit hatte es Robert Klemstein verstanden, Beruf und künstlerische Leidenschaft miteinander zu verbinden. Das Hobby, Bilder zu malen, blieb ihm erhalten, und er hatte Spaß an seinem Beruf. Damals bedeutete der Malerberuf aber auch mehr als heute schwere körperliche Arbeit. Das Arbeiten mit Gerüst war beispielsweise nicht üblich, und man arbeitete Stück für Stück von der Leiter aus. Umso erstaunlicher, dass auch seine Frau Hilde Klemstein tatkräftig und regelmäßig an seiner Seite mitarbeitete – ein echtes Familienunternehmen!

Wer heute im Rhein-Sieg-Kreis eine Kirche betritt, der steht übrigens mit hoher Wahrschein-

Bild 2: Herr Robert Klemstein 2015 vor seinem Mondorfer Atelier im Gespräch mit Frau Hildegard Seemayer, stellv. Bürgermeisterin der Stadt Niederkassel

Bild 3: Bühnenbild „Pützchens Markt“ von Robert Klemstein, passend zum Sketch „Pilger – Pluuten – Prommetaat“, großer Saal „Wirtshaus zur Post“, Mondorf, 2017

lichkeit in einer von Robert Klemstein renovierten Kirche, wie auch beispielsweise die evangelische *Johanneskirche*, Stadtkirche von Troisdorf. Aber auch in „Troisdorfs Guter Stube", der Remise von Burg Wissem, oder in der Schule an der Blücherstraße hat er schon gewirkt. Er übernahm auch viele Aufträge von der damaligen Bundesbahn. Alles in allem hat Robert Klemstein mehr auf Troisdorfer Stadtgebiet gearbeitet, als in seinem Mondorfer Heimatort.

Die künstlerische Begabung und Begeisterung, Bilder zu malen, zeigte sich bei Robert Klemstein schon früh. Sein Werk ist heute nach 80 Lebensjahren schier unübersehbar und seine Motive sind vielfältig. In seinem Atelier sahen wir Bilder von vertrauten Ansichten aus der Mondorfer Nachbarschaft, aber auch phantasievolle Landschaften – Bilder, die man auch gern in den eigenen vier Wänden hätte. Vor allem seine Bilder mit technischen Anlagen, wie mit Schiffen, Brücken etc., eingebettet in unsere schöne Landschaft, haben mich begeistert. Da war meine Frage an ihn, einem Zeitzeugen der Kleinbahn Siegburg-Zündorf, schon quasi vorprogrammiert: „Haben Sie auch schon einmal den Rhabarberschlitten gemalt und ihm damit ein Denkmal in Farbe und auf Leinwand gesetzt?" Das war bis dato noch nicht der Fall und ließ uns beiden von nun an keine Ruhe mehr.

Das Konzert

Nun schaltete sich zum Glück auch Frau Hilde Klemstein ein und erinnerte an eine wunderbare Geschichte, die ihrem Mann als junger Pennäler im „Rhabarberschlitten" widerfahren war. Er war damals 12 Jahre alt und nahm Musikunterricht für sein Akkordeon in Troisdorf-Sieglar bei seinem Lehrer Günter Behr. Die Musik zählt nämlich auch zu den schönen Musen, die Robert Klemstein stets begleitet haben. Er singt auch heute noch als zweiter Bass im Männergesangverein Mondorf. Es ist also kein Zufall, wenn in seinem Atelier sein altes Akkordeon hängt (Bild 4), mit dem er damals von Sieglar mit der Straßenbahn zurück nach Hause fuhr.

Zu Beginn dieser denkwürdigen Straßenbahnfahrt galt es zunächst einmal, beim Schaffner eine Fahrkarte zu lösen. Schaffner war bei dieser Fahrt eine sehr freundliche Schaffnerin, der offensichtlich das große Akkordeon aufgefallen war. Vielleicht auch etwas ungläubig, wollten sie von dem kleinen Jungen wissen, ob er denn auch schon etwas auf seinem Instrument spielen könnte. Das wurde dann wohl so überzeugend und voller Stolz bejaht, dass die Schaffnerin neugierig wurde. Sie forderte ihn sogleich auf, ihnen doch etwas auf seinem Akkordeon vorzuspielen. Als Belohnung wollte sie ihm dann auch großzügig das Fahrgeld erlassen – eine einmalige Gelegenheit! So kam es zu einem denkwürdigen jugendlichen Akkordeonkonzert unterwegs im „Rhabarberschlitten" auf seiner Fahrt zwischen Sieglar und Mondorf. Leider ist uns der Name der netten Schaffnerin nicht überliefert, auch nicht, was mit dem eingesparten Fahrgeld geschah. Die Schaffnerin aber, der Straßenbahn-Fahrer und alle Fahrgäste waren garantiert hocherfreut und werden diese Fahrt mit Musikbegleitung wohl nicht so schnell vergessen haben.

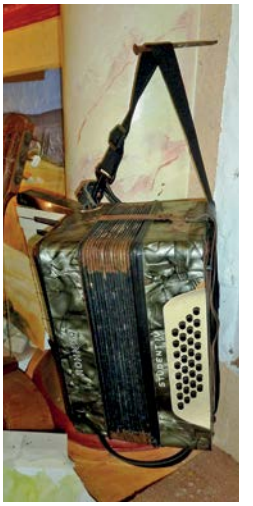


Bild 4: Das Akkordeon im Maler-Atelier von Robert Klemstein in Niederkassel-Mondorf, 2015

Noch vor dieser Zeit, offensichtlich im Zweiten Weltkrieg, entstanden die beiden Fotos 5 und 6 von Mitarbeitern der Kleinbahn Siegburg-Zündorf. Das Gruppenfoto (Bild 5) zeigt einen Teil der Belegschaft vor dem Triebwagen mit der Nr. 10. In der Mitte könnte sogar ein Spielkamerad des jungen Robert Klemstein stehen. Unter den Frauen befindet sich vielleicht auch die spendable Schaffnerin? Die junge Frau hinter dem Kind trägt einen so genannten „Galoppwechsler" (Magazin für Münzen) – ein untrügliches Zeichen, dass sie eine Schaffnerin ist. Als dritter von rechts schaut freundlich der Straßenbahnfahrer Fritz Heinen in die Kamera. Gemeinsam mit der-

Foto: Sammlung Andreas Odenthal; Repro: Jakob Pütz, Niederkassel

Bild 5: Gruppenfoto von Mitarbeitern der Kleinbahn Siegburg Zündorf während des Zweiten Weltkriegs vor dem Rhabarberschlitten mit dem Fahrer Fritz Heinen, dritter von rechts

Foto: Sammlung Andreas Odenthal; Repro: Jakob Pütz, Niederkassel

Bild 6: Als ständige Begleiter im „Rhabarberschlitten“ unterwegs – Fahrer und Schaffnerin vor einem Beiwagen; mit Namen ist leider nur der Fahrer Fritz Heinen bekannt

selben Schaffnerin sehen wir beide noch einmal vor dem gepflegten Beiwagen mit der Nr. 52 der Aufschrift „Kleinbahn Siegburg-Zündorf“ auf Bild 6.

Das Gemälde nimmt Gestalt an

Im lockeren Kontakt mit dem Ehepaar Klemstein tauschten wir über längere Zeit weitere Gedanken und Ideen zum Thema „Rhabarberschlitten“ aus. Irgendwann einigten wir uns auf ein großes Bildformat für das Gemälde. Der künstlerischen Kreativität von Robert Klemstein waren keine Grenzen gesetzt, auch nicht bei der Motivauswahl. Ich hatte keinen Einblick, was in seinem Maler-Atelier geschah. So fiel ich aus allen Wolken, als mich Herr Klemstein eines Tages anrief und fragte, ob ich einmal gucken wollte. Natürlich wollte ich, und zwar sofort! Was ich dann auf seiner Staffelei sah, war schon das fertige Gemälde mit dem „Rhabarberschlitten“. Ich war begeistert und hätte es gerne sofort mit nach Hause genommen, aber einige Details waren noch zu ergänzen. Die Endfassung des Gemäldes zeigt das Bild 1.

Als Vorlage diente Robert Klemstein ein historisches Foto aus Niederkassel-Mondorf, das ihm freundlicherweise Roland Klinger aus Mondorf zur Verfügung gestellt hatte (Bild 7). Das Foto aus den 1950er Jahren zeigt einen Dreiwagenzug, der abfahrbereit nach Sieglar an der Haltestelle „Provinzialstraße“ steht. Der Triebwagen trägt schon eine moderne Zielanzeige an der oberen Stirnfront. Links hinter den Bäumen verbirgt sich der seinerzeit sehr beliebte „Gasthof zum Bahnhof von Adam Weßling“, später „Gasthaus Nöthen“ und zuletzt auch „Adamshof“ genannt. Die Provinzialstraße, die auf dem Foto hinter der Bahn die Schienen kreuzt, erscheint noch beschaulich und provinziell. Die Idylle von damals ist heute nicht mehr wiederzuerkennen. Sowohl der Gasthof mit den Bäumen, als auch die Bahnlinie mussten hier Mitte der 1970er Jahre dem Straßenbau und viel Asphalt weichen. An dieser Stelle am östlichen Ortsrand von Mondorf liegt die vielbefahrene Kreuzung der Rheidter Straße (L269), die damals nach Bonn-Beuel verlängert wurde, mit der Provinzialstraße (L332), die inzwischen von Mondorf nach Sieglar zu einer großen Schnellstraße ausgebaut worden ist. Die Trasse der Kleinbahn wurde dafür um einige Meter nach Osten verschwenkt, auf dem Foto nach rechts. Der aktuelle Eisenbahnübergang über die Provinzialstraße markiert heute genau die Stadtgrenze zwischen den beiden Städten Troisdorf und Niederkassel. Den früheren Verlauf der Bahntrasse kann man aber immer noch gut von der Bushaltestelle „Provinzialstraße“ aus in Richtung Bergheim verfolgen, sie wurde zu einem Fahrradweg umgebaut. In seiner Verlängerung begleitet dieser attraktive Fahrradweg die Kleinbahntrasse dann fast ununterbrochen bis nach Spich, liebevoll auch als „Balkanroute“ ausgeschildert. In Troisdorf-Spich erreicht die Bahn schließlich auch ihren Anschluss an das Eisenbahnnetz der Deutschen Bahn AG.

Verschwunden ist auch die Heiligenfigur des „Johannes Nepomuk“ – Patron der Flößer, Müller und Schiffer – der auf dem Bild 8 rechts am Wegesrand zu sehen ist. Der Heilige Nepomuk markierte

Foto: Sammlung Andreas Odenthal; Repro: Jakob Pütz, Niederkassel

Bild 7: Haltestelle „Provinzialstraße“ in Niederkassel-Mondorf in den 1950er Jahren als Bildvorlage zum Gemälde, Bild 1; links hinter den Bäumen verbirgt sich der „Gasthof zum Bahnhof“, damals „Gasthaus Nöthen“; im Hintergrund der „Johanneshof“

Foto: Sammlung Andreas Odenthal; Repro: Jakob Pütz, Niederkassel

Bild 8: Fahrgastwechsel an der Haltestelle „Provinzialstraße“ mit dem sehr beliebten Schaffner Theodor Elfgen, auf dem Weg nach Zündorf in den 1950er Jahren; rechts die Heiligenfigur des „Johannes Nepomuk“; im Hintergrund der gleichnamige „Johanneshof“, der nach wie vor hier steht

die Stelle, an der einmal das Rheinhochwasser gestanden hatte. Im Hintergrund sieht man auch noch die Wirtschaftsgebäude des traditionsreichen Johanneshofes. Er hat, im Gegensatz zu seinem Namenspatron Johannes Nepomuk, bis heute hier alle Zeiten überdauert und beherbergt inzwischen eine große Reitanlage. Als in den 1950er Jahren die Fotos 7 und 8 entstanden, existierte übrigens vor dem Johanneshof auch eine insbesondere während der Rhabarberernte stark frequentierte Verladestation. Auf einem separaten Ladegleis der „Kleinbahn Siegburg-Zündorf“ wurden damals große Mengen Rhabarber in die bereitgestellten Güterwaggons verladen, wie die folgenden Bilder 9 bis 11 zeigen.

Robert Klemstein hat das Gemälde (Bild 1) detailgetreu nach der Foto-Vorlage (Bild 7) gestaltet, aber ohne das Foto einfach zu kopieren. Sein „Rhabarberschlitten“ kommt beispielsweise ohne jeden Zierrat aus. Er wirkt dadurch sehr viel eleganter als sein historisches Vorbild. Die für die elektrische Straßenbahn typischen Kennzeichen, wie die komplette Oberleitung oder der filigrane Stromabnehmer, sind dagegen bis ins kleinste Detail zu erkennen. Auf der schönen, etwas hochgezogenen Stirn prangt die phantasievolle Zielangabe „Mondorf“. Damit hätte der stattliche Dreiwagenzug des „Rhabarberschlittens“ hier schon sein Ziel erreicht – ein kleines Kompliment des Künstlers Robert Klemstein an seine schöne Heimat

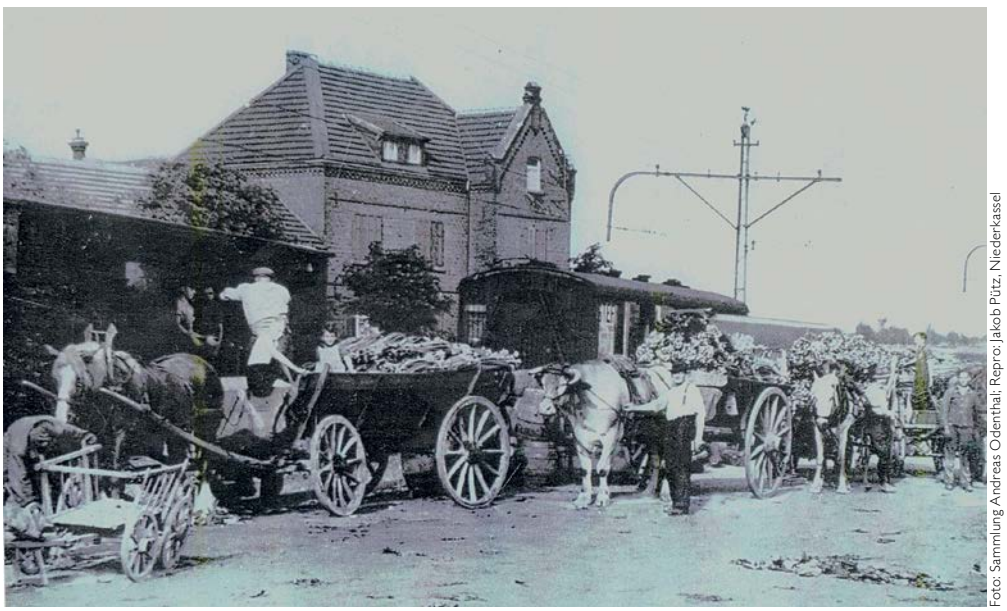


Foto: Sammlung Andreas Odenthal; Repro: Jakob Pütz, Niederkassel

Bild 9: Hochbetrieb in der Erntezeit am Johanneshof, wo der Rhabarber von voll beladene Gespannwagen auf die Bahn umgeschlagen wird; neben den ein- und zweiachsigen Wagen, mit Pferd oder Kuh bespannt, steht links auch ein Bollerwagen

Foto: Sammlung Andreas Odenthal; Repro: Jakob Pütz, Niederkassel

Bild 10: Eine beeindruckende Rhabarber-Ernte bei der Bahnverladung vor dem Johanneshof; die am Boden liegenden Rhabarberblätter hatten zuvor die Ladung abgedeckt und frisch gehalten; stolz konnte man auch auf den Gespannwagen „Deula 100“ sein mit 100 Zentnern Nutzlast und Luftbereifung, der ab 1936 gebaut wurde

„Mondorf“! Eine Endstation war hier aber nie. Wie gern berichtet wird, soll der „Rhabarberschlitten“ aber hier an heißen Tagen mitunter doch einen längeren Zwischenstopp eingelegt haben. Der Gastwirt vom Gasthaus Nöthen nebenan hatte dann den Zug schon mit einem Kranz frisch gezapftem „Kölsch“ erwartet. Dieser Service kam wohl immer sehr gut an – sowohl bei den Fahrgästen, als auch bei dem Straßenbahn-Personal. Mit dieser Geschichte enden die Kleinbahn-Geschichten. Wenn auch vom legendären „Rhabarberschlitten“ kein Originalexemplar mehr erhalten blieb, so wurde ihm doch mit dem Gemälde von Robert Klemstein ein schönes Denkmal gesetzt, und zwar in Farbe und auf Leinwand!

Die Geschichte der ehemaligen Kleinbahn Siegburg-Zündorf geht aber weiter und wird bis heute fortgeschrieben. Die Bahn wird aktuell von der Rhein-Sieg-Verkehrsgesellschaft mbH (RSVG), bahnamtlich als Rhein-Sieg-Kreis Eisenbahn, auf der verbliebenen Streckenlänge von 15,3 km zwischen Troisdorf-Spich und Niederkassel-Lülsdorf betrieben (Gleislänge 18,1 km). Die Elektrifizierung wurde bereits 1966 abgebaut und die Strecke auf Dieseltraktion umgestellt. Die gesamte Infrastruktur gehört dem Rhein-Sieg-Kreis, wie auch die RSVG als Betreiber der Strecke. Letztendlich liegt also diese Eisenbahn komplett in Bürgerhand. Aus jüngerer Zeit stammt das Bild 12. Auf einer Sonderfahrt im Jahr 1993 läuft

Foto: Sammlung Andreas Odenthal; Repro: Jakob Pütz, Niederkassel

Bild 11: Viele schöne Details zeigt dieses Foto der Rhabarberverladung vom Anfang der 1940er Jahre; Frauen nehmen die Ernte entgegen, auch die damit verbundene Buchführung lag oft in ihren Händen; der schön verzierte Gespannwagen mit einer Stahlnabe wird von einer Milchkuh mit aufwendigem Geschirr und Stirnjoch gezogen

Foto: Volkhard Stern, Bonn

Bild 12: Ein Sonderzug mit dem Ziel Niederkassel-Lülsdorf fährt 1993 durch Troisdorf-Sieglar, kurz nachdem er zuvor den Betriebshof der RSVG passiert hatte; er wird begleitet von einem Bus der RSVG (Linie 501 nach Zündorf) und einem Fahrradfahrer

hinter der modernen Diesellokomotive der RSVG der Unterrichtswagen der DB-Schule Troisdorf, damals noch der Deutschen Bundesbahn. Zu sehen sind in der immer wieder spektakulären Ortsdurchfahrt von Troisdorf-Sieglar einträchtig nebeneinander vier Verkehrsträger, und zwar der Straßenverkehr, Öffentlicher Personennahverkehr mit einem Bus, Eisenbahn- und Fahrradverkehr. Eine gute Vernetzung aller vier Verkehrsträger untereinander bleibt eine der großen Aufgaben der Zukunft. ▮

Quellenangaben und weiterführende Literatur

Troisdorfer Jahreshefte 2017: Der „Rhabarberschlitten“ und die ehemalige „Kleinbahn Siegburg-Zündorf“, Jörg Hemptenmacher, S. 30–39, Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf

Adolf Becker: Kleinbahn Siegburg – Zündorf, Rhein-Sieg-Kreis-Eisenbahn, 1914–1989, (1989) Verlag C. Kersting, Niederkassel

Gerd Wolff: Deutsche Klein- und Privatbahnen; Band 4: Nordrhein-Westfalen, Südlicher Teil; S. 188 ff, EK-Verlag, Freiburg 1996, ISBN 3-88255-660-9

Wilhelm Treue: Achse, Rad und Wagen, Fünftausend Jahre Kultur und Technikgeschichte, (1986) Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Roland Klinger: Mondorf am Rhein – alte und neue Ansichten, Internetseite http://www.mondorf-rhein.de/index.htm, mit Wilfried Korten Archiv

Lothar Schwarz, Josef Schnabel: Niederkassel – die „junge Stadt am Rhein“ mit alten Wurzeln, ein Mosaik aus Versen und Texten … S. 62–73 im Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises Von Dörfern und ihren Geschichten, Ausgabe 33, Jahrgang 2018: ISBN: 978-3-936256-74-1, Verlag Blattwelt, Niederhofen

Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises: Auf Schienen und Wegen unterwegs im Rhein-Sieg-Kreis, Ausgabe 23, Jahrgang 2014, ISBN: 978-3-936256-56-7, Verlag Blattwelt, Niederhofen

Fotos 1 bis 4: Jörg Hemptenmacher, Troisdorf

Danksagung

Dem Ehepaar Hilde und Robert Klemstein danke ich für das freundliche Entgegenkommen und seine stets offenen Ohren für alle meine Anliegen. Ich danke Andreas Odenthal aus Niederkassel-Rheidt, Volkhard Stern aus Bonn und Roland Klinger aus Niederkassel-Mondorf für die freundliche Bereitstellung der historischen Fotos, und ich danke Josef Schnabel aus Niederkassel, Beauftragter für die Denkmalpflege der Stadt Niederkassel, für seine unermüdliche Unterstützung.

Peter Sonnet

Rebell aus Nächstenliebe

Das Denkmal für Rupert Neudeck

Vor zwei Jahren war Rupert Neudeck gestorben und jetzt erinnert ein eindrucksvolles Denkmal auf der Wiese hinter der Remise der Burg Wissem an den berühmten Troisdorfer Bürger. Er wohnte in Spich, war Journalist, Gründer des Hilfskomitees Cap Anamur und der Hilfsorganisation „Grünhelme". Neben seiner Witwe Christel Neudeck und ihren Kindern, Bundestagspräsident Dr. Wolfgang Schäuble und Politikerinnen und Politikern aus der Region, nahmen mehr als 600 Mitglieder der vietnamesischen Gemeinde aus ganz Deutschland an den Feierlichkeiten zur Enthüllung des Denkmals teil.

Dazu strahlte die Sonne und einfühlsame Reden berührten die Gäste. Ein „Rebell aus Nächstenliebe" nannte ihn Schäuble in seiner Rede. Zusammen mit Unterstützern wie Heinrich Böll charterte Neudeck einen Frachter und fuhr mit der „Cap Anamur" in das südchinesische Meer. Mehr als 11.300 Menschen wurden aus Seenot gerettet.

Weder furchtsam noch tollkühn

Auf dem Denkmal ist der Leitspruch aus Rupert Neudecks Geburtsstadt Danzig zu lesen: „Weder furchtsam noch tollkühn". Die Vietnamesinnen und Vietnamesen hatten das Kunstwerk finanziert und der Stadt gespendet. Geschaffen wurde es vom

Foto: Peter Sonnet

„Weder furchtsam noch tollkühn": Motto Neudecks auf dem Denkmal, rechts Christel Neudeck, links Vize-Bürgermeister Rudolf Eich.

Foto: Peter Sonnet

Rudolf Eich berichtete über die vielen Initiativen Neudecks in Troisdorf.

Foto: Peter Sonnet

„Wir müssen Auswege suchen“: Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble hielt eine einfühlsame Rede.

jungen Künstler Joost Meyer aus Aachen. Christel Neudeck hatte den idyllischen Standort unter alten Bäumen hinter der Remise ausgesucht.

Wolfgang Schäuble blickte in seiner Rede zurück: „Dass Rupert Neudeck die Überlebenden auch zu uns nach Deutschland brachte, war mehr als ein Akt der Barmherzigkeit. Es war ein rebellischer Akt – die Aufnahme war politisch hochumstritten. Die Bundesregierung sträubte sich zunächst, Boatpeople ins Land zu lassen. Auch in der Politik waren es am Ende einzelne, die den Unterschied machten, die Flüchtlinge aufnahmen und Kontingente vereinbarten.

Rupert Neudeck ließ solche Vorbehalte nicht gelten. Überhaupt keine. Er folgte einem moralischen Imperativ. Selbst Flüchtlingskind, in Danzig geboren. Zeitweise im Jesuitenorden. Philosoph. Bekannt vor allem als Journalist. Rupert Neudeck war in diesem Beruf alles andere als neutral. Er machte sich als Mitarbeiter des öffentlich-rechtlichen Deutschlandfunk wortgewaltig und hartnäckig für die Belange der „Habenichtse“ stark. So nannte er existenzbedrohte Menschen. Er wollte gegen alle Widerstände ein Bewusstsein dafür wecken, dass die Lage bedrohter Menschen nicht ausweglos sein musste. Dass es an uns liegt, Auswege zu suchen.“

Ein Widerspruch in sich

Ein Denkmal für Rupert Neudeck bleibe trotzdem ein Widerspruch in sich, überlegte der Bundestagspräsident. „Er hätte sich wohl dagegen gewehrt. Aus persönlicher Bescheidenheit. Und dann doch zugestimmt. Denn ein Denkmal schafft Öffentlichkeit – und er wusste genau, wie er uns wachrütteln konnte. Um ein Bewusstsein für die Dringlichkeit eines neuen Hilfsprojekts zu wecken. Für humanitäre Einsätze gibt es auch weiter Bedarf. Das Denkmal kann in seinem Sinn als Denkanstoß, als Initial wirken.“

Als Vertreter der vietnamesischen Gemeinde in Deutschland erklärte John Meister, dass Deutschland seinen Landsleuten als damaligen Flüchtlingen „Identität und Heimat“ gegeben habe. Seine Eltern gehörten zu den Geretteten. Die früheren „Boat-People“ wollten die Erinnerung an Neudeck wachhalten als „Kompass der Menschlichkeit“. Das Denkmal sei ein Zeichen der Dankbarkeit.

Erste Stadt mit Flüchtlingen

Die Stadt Troisdorf hatte 1979 die ersten 50 vietnamesischen Flüchtlinge in Deutschland aufge-

Foto: Peter Sonnet

Norbert Röttgen, MdB, berichtete über seine Erlebnisse mit Rupert Neudeck.

Foto: Peter Sonnet

Christel Neudeck freute sich über die vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Denkmalenthüllung.

nommen. Das hatte damals der Stadtrat beherzt beschlossen. Daran erinnert auch das Flüchtlingsboot an der Siebengebirgsallee als Mahn- und Erinnerungsort, ergänzt mit einem Gedenkstein. Vize-Bürgermeister Rudolf Eich erinnerte an weitere Aktionen Neudecks in unserer Stadt: an

Foto: Peter Sonnet

Dank an Neudeck und Deutschland: Viele ehemalige Boat-People und Angehörige nahmen an der Veranstaltung teil.

den Tag der 1000 Stühle, die Schülerinnen und Schüler aufstellten, um für eine Schule in Afghanistan zu sammeln, die Neudecks Grünhelme aufbauten; an die Initiative zur Unterstützung der kriegszerstörten Gemeinde Mushtisht im Kosovo, die Troisdorfs Patenstadt wurde, und viele andere Impulse.

Gelungene Integration: Wie sehr sich die vietnamesische Gemeinde Deutschland verbunden fühlt, konnte man erleben, als die Gäste die deutsche und die vietnamesische Nationalhymne sangen und schließlich auch das Lied der Boat-People. Und Rupert Neudecks Sohn Marcel unterstrich schließlich in seiner Rede, dass sein Vater ein glücklicher Mensch gewesen sei.

Er lebt in unseren Gedanken weiter

„Das wirkliche Gedenken, die bleibende Erinnerung an den Intellektuellen, den Humanisten und Aktivisten, hat einen anderen Ort gefunden. Das beweist dieses Denkmal. Rupert Neudeck lebt weiter in den Gedanken der Menschen, die er gerettet hat. Und in der Erinnerung aller, deren Entrüstung und deren Mitleid er in Tatkraft verwandeln konnte", erklärte Wolfgang Schäuble.

Vor kurzem wurde die Hauptschule Lohmarer Straße in Rupert-Neudeck-Schule umbenannt. In einem Gedicht von Heinrich Böll heißt es ganz aktuell:

„Tuende, nicht Tätige, möchte ich ehren. / Alle diejenigen, die wissen, was es bedeutet, / ein Flüchtling, ein Vertriebener, unwillkommen zu sein."

„Schäuble" steht im Goldenen Buch

Bei seinem Besuch in Troisdorf hat sich Wolfgang Schäuble in das Goldene Buch der Stadt Troisdorf eingetragen. Die Zeremonie fand im Saal Wahner Heide statt, noch vor der Enthüllung des Denkmals. Die Rampe zur Terrasse des Musit war abgesperrt worden, Polizei und Ordnungsdienst hatten ihre Plätze eingenommen. Nachdem der Sprengstoff-Spürhund der Polizei Burghof und Saal (der eigentlich ein Sälchen ist) als unbedenklich erschnuppert hatte, rollten die Limousinen aus Berlin vor.

Bundestagspräsident Dr. Wolfgang Schäuble wurde von Vize-Bürgermeister Rudolf Eich und Christel Neudeck herzlich begrüßt. Gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern der Ratsfraktionen versammelte man sich im Saal Wahner Heide. Dort lag das Goldene Buch der Stadt bereit zum Eintrag. Der Bundestagspräsident schrieb schlicht und schnörkellos „Schäuble" hinein.

Kurz ließ er seinen Blick schweifen über die Exponate zur Ausstellung „Rotwild", die in dem Raum gezeigt wurde. Zeit war auch noch für kurze Gespräche. Die Überreichung von Blumensträußen an Frau Schäuble und Frau Neudeck rundete den Termin stilvoll ab. ▮

Foto: Peter Sonnet

Einfach nur „Schäuble": Der Bundestagspräsident trug sich im Beisein von Rudolf Eich in das Goldene Buch der Stadt Troisdorf ein.

Peter Sonnet

Stahlbänder der Begegnung

Neuer Troisdorfer Rathausplatz wurde eingeweiht

Die Sonne strahlte auf das neue Kunstwerk vor dem Troisdorfer Rathaus und auf dem neuen Pflaster erschien das Wort „Begegnung“ in verschiedenen Sprachen.
Bürgermeister Klaus-Werner Jablonski übergab am 20. Juli 2018 den neuen Rathausplatz seiner Bestimmung. Die Stadt hat damit einen neuen Eingang Richtung Innenstadt.
Es ist ein großer urbaner Platz entstanden.

Foto: Stadt Troisdorf

Das Kunstwerk „Begegnung“ bildet den Mittelpunkt des Rathausplatzes.

Der neue Platz ist übersichtlich und attraktiv. Er ist nicht nur verkehrsberuhigt, sondern insgesamt ruhig und modern gestaltet. Das Ganze ist jetzt eine Einheit von Rathaus, Stadthalle, Büro- und Wohnhaus und demnächst noch einem Hotel am Standort des früheren DN-Hochhauses aus dem Jahr 1956. Der ganze Platz ist barrierefrei und Busse sind in beiden Richtungen unterwegs.

„Es ist schon recht lange her, seit wir entschieden haben, die Stadthalle zu bauen. Da haben wir überlegt, wie dieser Platz hier einmal aussehen könnte. Wir meinten, dass er die Form dieses Rathauses annehmen sollte. So ist die achteckige Form dieses Platzes entstanden und an einer Ecke die Stadthalle gebaut worden. Dann ist das Wohn- und Geschäftshaus an der Einmündung Ravensberger Weg

Foto: Stadt Troisdorf

Enthüllung und Begegnung: v. l. die Stifter Hans-Josef Orth und Viola Metzner mit Bürgermeister Klaus-Werner Jablonski

entstanden, um die Platzsituation zu betonen. Und demnächst wird hier gegenüber vom Rathaus noch ein neues Hotel entstehen", berichtete Bürgermeister Jablonski und erklärte: „Das soll der Platz der Begegnung zwischen Stadthalle und Rathaus sein. Die Skulptur schafft ein schönes Ambiente dafür."

Kunst, Natur und Internationalität

Im Mittelpunkt stehen die Natur mit einem großen Beet und vielen Bäumen, die Kunst und der internationale Charakter unserer Stadt. Das Kunstwerk trägt das Wort „Begegnung" in acht Sprachen. Es ist zugleich ein Zeichen für das Zusammenleben von Menschen aus vielen Nationen in unserer Stadt. Dazu gehört auch der Platz der Menschenrechte vor der Stadthalle.

Das Kunstwerk kostete die Stadt keinen Cent. Die Unternehmer Viola Metzner und Hans-Josef Orth haben es der Stadt gestiftet. Die drei Meter hohe und fünf Tonnen schwere Stahlskulptur hat der Bonner Bildhauer Reinhard Puch hergestellt. Er kann auf zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland blicken und unter vielen anderen auf den Kunstpreis des Rhein-Sieg-Kreises und den Kunstpreis der Stadt Bonn. Die Skulptur besteht aus einem 12 Meter und einem 14 Meter langen gebogenen Band, in deren 35 Millimeter dicken Stahl die Worte geschnitten worden sind.

„Wir sind nach vielen Geschäftsreisen immer nach Troisdorf und damit nach Hause gekommen und haben eine starke Verbundenheit zur Stadt. Wir glauben, gerade diese Verbundenheit rechtfertigt, dass wir der Stadt dieses Kunstwerk schenken", betonte Viola Metzner und erläuterte zum Namen der Skulptur: „Bei unserer Arbeit begegnen wir vielen Menschen. Die Begegnungen geben uns viel und bereichern unser Leben. Der Standort ist so gewählt, dass Sonne, Licht und Schatten dem Kunstwerk Leben einhauchen."

Troisdorfer Prinzenrolle

Die Leiterin des Rheinischen Landesmuseums in Bonn, Gabriele Uelsberg, sprach die Laudatio für das Kunstwerk, das nach ihrer Meinung den Platz in Bewegung versetze. Mit einem Augenzwinkern erklärte sie: „Es ist ja eine Volte, eine Doppelrolle. Vielleicht wird es ja die Prinzenrolle von Troisdorf. Es ist auf jeden Fall eine Arbeit, die Sie nicht nur an einer Stelle entdecken können, sondern aus vielen unterschiedlichen Blickwinkeln."

Foto: Stadt Troisdorf

Laudatio auf das Kunstwerk: Dr. Gabriele Uelsberg und Bürgermeister Klaus-Werner Jablonski

Bürgermeister Klaus-Werner Jablonski erläuterte die Idee des neuen Platzes

Foto: Stadt Troisdorf

Das Werk sei ein Band und gleichzeitig der Raum, den dieses Band öffne. „Wir definieren nicht nur die Skulptur selber als einen Körper, sondern wir erleben den Raum – und das sind ja wir – im Umfeld einer Skulptur, wir erleben den Raum genauso wie die Arbeit selber.“ Ihr Fazit: „Das ist ein toller Platz geworden. Das ist ein wunderschönes Kunstwerk. Das kann eigentlich nur ein Erfolgsmodell werden.“

Ein Jahr lang komplexe Baumaßnahme

Ein Jahr lang haben Abwasserbetrieb, Stadtwerke und Stadt in diesem Innenstadtbereich gearbeitet. Der Abwasserkanal wurde vergrößert, Gas- und Wasserleitungen wurden neu verlegt und das Ganze dann an der Oberfläche ganz neu gestaltet und gepflastert.

Natürlich gab es auch Überraschungen: zunächst der Verdacht auf Bombenfunde. Dann gab es viel mehr Beton unter der Erde als vermutet, und obendrein eine Unmenge an Gas- und Stromleitungen, die in oder außer Betrieb waren. Quasi nebenbei hat das Rathaus auch noch einen neuen Kanal- und Wasseranschluss bekommen.

Es wurden 20.000 Tonnen Erde bewegt und mehr als 4.000 Quadratmeter Pflaster verlegt. Die gesamte Baumaßnahme hat ein Jahr lang gedauert. Die Gesamtkosten betragen mit Kanalbau und Straßenbau zusammen 3,5 Millionen Euro. Davon hat die Gestaltung des Platzes und der Straße 1,7 Millionen Euro gekostet, für die das Land Nordrhein-Westfalen Fördermittel in Höhe von 70 % dieser Kosten bereitgestellt hat. Der Landesbetrieb Straßen NRW übernahm die Kosten für die neue Fahrbahndecke der Sieglarer Straße.

Verkehrsfläche als Platzensemble

Die vorherige Fahrbahnbreite inklusive der beiden Busspuren wurde annähernd halbiert. Je Fahrspur stehen noch rund 3,5 Meter zur Verfügung. Der gewonnene Platz wurde zur Vergrößerung der Platzfläche zwischen Stadthalle und Rathaus genutzt und verkehrsberuhigt. Der Durchgangsverkehr wird durch die Verlängerung der Poststraße zur Sieglarer Straße hin geführt.

Im Entwurf des Planerbüros bbz Landschaftsarchitekten Berlin heißt es dazu: „Rathausplatz und Festplatz bilden ein Platzensemble. Sie werden durch eine gemeinsame Verkehrsfläche in der westlichen Kölner Straße zusammengefasst und bilden so eine gestalterische Einheit.“ Diese fördere auch „die fußläufige Querungsmöglichkeit zwischen beiden Platzflächen“ und stärke architektonisch und praktisch „den Zutritt in die Troisdorfer Innenstadt“.

Weniger Kosten, mehr Wohn- und Lebensqualität

Landschaftsarchitekt Thomas Pätzold ist zuständiger Projektleiter für die Baumaßnahme im Amt für Umwelt- und Klimaschutz der Stadt. „Die Kanalbauarbeiten und die Neugestaltung der Oberflächen wurden nicht in zwei Baumaßnahmen durchgeführt, sondern in einem Auftrag vergeben, um die Bauphase so kostengünstig und kurz wie möglich zu gestalten“, erklärte Pätzold.

Die Neugestaltung wird die Wohn- und Lebensqualität in der oberen Kölner Straße weiter verbessern. Eine „Verdichtung“ des Wohnens in der Innenstadt zum Beispiel durch die neuen Wohnungen auf dem früheren Hoff-Gelände ist wesentlicher Teil des Konzeptes für die Erneuerung der Troisdorfer Innenstadt. Die mit dem Stadteingang verbundene deutliche Verkehrsreduzierung kommt nicht zuletzt den Bewohnerinnen und Bewohnern zugute. Und die Troisdorfer „Prinzenrolle“ wird weiterhin Aufsehen erregen. ▮

Dr. Petra Dahlmann

Wohnen im Wandel der Zeit

100 Jahre Gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft Troisdorf eG

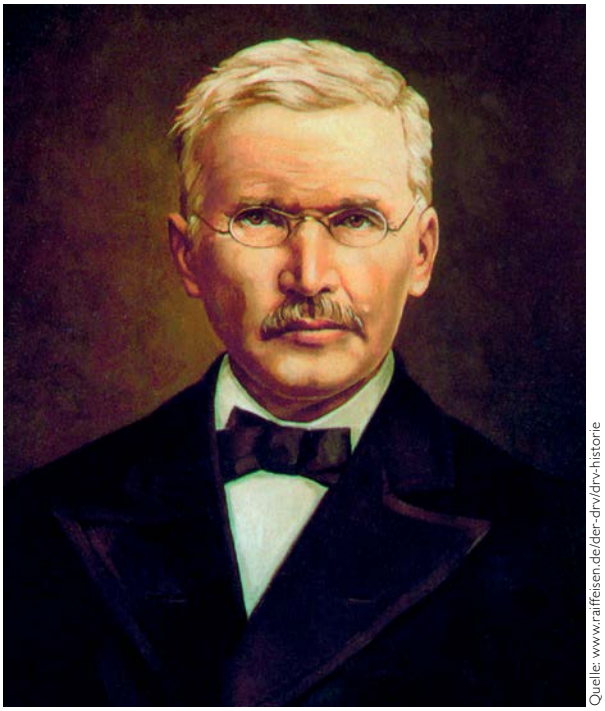
Am 29. September 1918 gründeten rund 50 „Genossen" im Saal des Hotels „Zum Kronprinzen", zentral an der Ecke Poststraße / Kronprinzenstraße gelegen, die „Wohnungsbaugenossenschaft Troisdorf e. G. m. b. H. in Troisdorf" (GWG). Der Erste Weltkrieg neigte sich dem Ende zu, knapp zwei Monate später sollte der Waffenstillstand unterzeichnet werden.
Vier Jahre hatten die Troisdorfer durch den nahegelegenen Schießplatz in der Wahner Heide miterlebt, wie Truppen gesammelt und an die Westfront verlegt worden waren und in umgekehrter Richtung Transporte mit Kriegsgefangenen durch die Gemeinde gerollt waren.
In der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff AG (RWS), die 1930 durch Fusion der Dynamit-Actien-Gesellschaft vormals Alfred Nobel & Co. angeschlossen und deren Firmennamen übernommen wurde[1] wie auch bei den Mannstaedt-Werken arbeitete man auf Hochtouren.
Schon in den vorangegangenen Jahren hatten die Großunternehmen immer mehr Arbeitskräfte angezogen, der Bau von Wohnungen hatte damit nicht Schritt gehalten.

Eine Idee macht Schule – Erste Genossenschaftsgründungen im Deutschen Reich

Die ersten Wohnungsbaugenossenschaften entstanden auch als Reaktion auf die katastrophalen Lebensbedingungen in den Städten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Immer mehr Menschen suchten dort ihr Glück, die Unterbringung war aber häufig menschenunwürdig. 1867 war in Preußen das erste Genossenschaftsgesetz erlassen worden, allerdings sah es nur Genossenschaften mit unbegrenzter Haftung vor, so dass die Zahl der Gründungen überschaubar blieb. Das folgende Genossenschaftsgesetz (eigentlich: Gesetz betreffend die Wirtschafts- und Erwerbsgenossenschaften) von 1889 sah auch die Gründung von Genossenschaften mit beschränkter Haftungspflicht vor. Damit bürgte der Einzelne nur mit seinem Genossenschaftsanteil, und das Risiko wurde überschaubar. Zusammen mit der Alters- und Invaliditätsgesetzgebung dieser Jahre entstanden nun Voraussetzungen für die erfolgreiche Gründung von Baugenossenschaften, weil die Versicherungsanstalten zinsgünstige und langfristige Kredite vergaben. 1889 gab es erst 38 Baugenossenschaften im Deutschen Reich, 1900 waren es bereits 385 und 1914 knapp über 1.400. Kriegsbedingt stagnierte die Zahl, um dann in der unmittelbaren Nachkriegszeit sprunghaft anzusteigen.

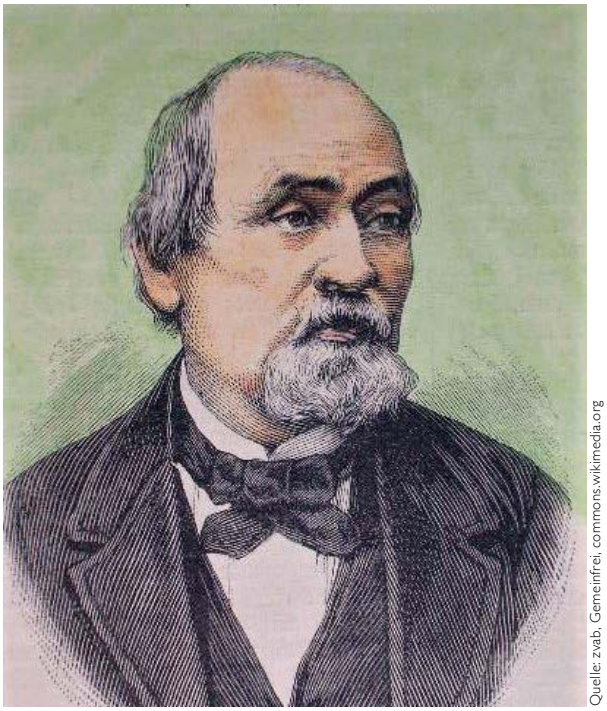
Den Gedanken, eine Genossenschaft zu gründen, die Bauern und Handwerkern, die von den Auswirkungen der Industriellen Revolution besonders betroffen waren, „Hilfe zur Selbsthilfe" bot, hatten unabhängig voneinander zwei Personen: Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818 – 1888) und der zehn Jahre ältere Hermann Schulze-Delitzsch (1808 – 1883). Raiffeisen, geboren in Hamm an der Sieg, gründete bereits 1848 den Flammersfelder Hilfsverein zur Unterstützung „unbemittelter" Landwirte, 1864 den Heddesdorfer Darlehnskassenverein und acht Jahre später die Rheinische Landwirtschaftliche Genossenschaftsbank. Landwirte konnten den „Grünen Kredit" nutzen, mit dem sie Saatgut und Düngemittel mit den Erträgen aus der späteren Ernte bezahlten, außerdem tat man sich zu Einkaufsgenossenschaften zusammen, um Produktionsgüter günstiger einzukaufen und vermarktete die Ernte gemeinsam. Hermann Schulze-Delitzsch gründete Spar- und Konsum-

1 Die Umfirmierung in Dynamit Nobel AG erfolgt 1959. Bereits 1938 wurde der Firmensitz nach Troisdorf verlegt.



Quelle: www.raiffeisen.de/der-drv/drv-historie

Friedrich Wilhelm Raiffeisen



Quelle: zvab, Gemeinfrei, commons.wikimedia.org

Hermann Schulze-Delitzsch

vereine, aus denen sich die Volksbanken entwickelten, die sich später mit den Raiffeisenbanken zusammenschlossen.

Die Gründung der Gemeinnützigen Wohnungsbaugenossenschaft in Troisdorf

Auch in Troisdorf hatte die Bautätigkeit während des Ersten Weltkrieges weitgehend geruht. Bezahlbarer Wohnraum war kaum mehr zu bekommen, und viele der vorhandenen Häuser boten nur unzureichende Lebensbedingungen. Es waren der katholische Pfarrer Wilhelm Kenntemich und der Lokomotivführer Josef Schlösser, die die Initiative ergriffen und zur Gründungsversammlung der GWG im September 1918 einluden. Beide hatten auf unterschiedlichen Wegen die Arbeit von Wohnungsbaugenossenschaften kennengelernt: Kenntemich war als Kaplan in Köln mit der Arbeit der Ehrenfelder Arbeiterwohnungsgenossenschaft in Kontakt gekommen, die es heute noch gibt, Schlösser über die Aktivitäten des Katholischen Arbeitervereins. Vorsitzender der Wohnungsbaugenossenschaft wurde auf der Gründungsversammlung der Troisdorfer Lehrer Adolf Friedrich. Er behielt dieses Amt bis zu seinem Tod 1958.

Die Initiatoren hatten sich gründlich vorbereitet. Intensive Gespräche waren mit dem Rheinischen Verein für Kleinwohnungswesen in Düsseldorf geführt worden, so dass bereits auf der Gründungsversammlung über die Satzung, die ein geschäftsführender Ausschuss verfasst hatte, diskutiert werden konnte. Die Satzung wurde angenommen und als Ziel der Genossenschaft definiert, finanziell schwächer gestellten Personen „gesunde und zweckmäßig eingerichtete Wohnungen in eigens erbauten oder angekauften Häusern zur Miete oder zum Erwerb zu verschaffen".

Aufsichtsrat und Vorstand wurden gewählt, aber schon bevor die GWG am 4. Januar 1919 beim Amtsgericht Siegburg eingetragen wurde, nahm man Kontakt zu den umliegenden Großunternehmen auf. Die Rheinisch-Westfälische Sprengstoff AG, die Mannstaedt-Werke, das Feuerwerkslaboratorium in Siegburg und die Kölner Eisenbahndirektion wurden bereits vor der eigentlichen Gründung involviert. So war der Grundstein gelegt, die Arbeit konnte beginnen.

Bauen in schwierigen Zeiten

Die Gründer hatten sich nicht die beste Zeit für einen Neuanfang gesucht: Kriegsende, Besatzung, Inflation, Weltwirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit stellten die Genossenschaft gleich vor große Aufgaben. Dennoch wurden erste Baumaßnahmen an der Friedensstraße, an der Nordstraße, am Annonisweg und an der Scharnhorststraße in Angriff genom-

Wohnungsbaugenossenschaft Troisdorf

e. G. m. b. H.

in Troisdorf.

Rechnungsabschluß am 31. Dezember 1921.

Vermögenswerte		Verbindlichkeiten	
Kassenbestand	4187.28	Geschäftsanteile	62720.50
Sparkasse-Guthaben	27525.—	Ueberteuerungszuschuß 1920/21	774732.72
Neubauten 1920/21	1017841.93	Ueberteuerungszuschuß 1921/22	344500.—
Neubauten 1921/22	342454.87	Hypothekenschuld	230000.—
Grundstücke	23711.97	Gesetzliche Rücklage	838.—
		Hilfs-Rücklage	250.—
		Reingewinn	2679.83
	1415721.05		1415721.05

Gewinn- u. Verlust-Rechnung für das Geschäftsjahr 1921.

Soll		Haben	
Geschäftsunkosten	3250.23	Mieteinnahmen	17200.—
Betriebsunkosten	6024.43		
Zinsen	5245.51		
Reingewinn	2679.83		
	17200.—		17200.—

Mitgliederbewegung 1921:

Mitgliederz. am 1. 1. 1921: 161 Genoss. mit 191 Anteil. u. 57300 ℳ Haftpflichtsumme
Eingetreten i. Jahre 1921: 71 „ „ 71 „
Weitere Beteiligung 1921: „ 9 „
Zusammen 232 Genoss. mit 271 Anteilen
Durch Uebertrag. des Geschäftsbanteils schied aus 1 Genosse „ 1 Anteil
Es blieben 231 Genoss. „ 270 Anteilen
Mit Ablauf des Jahres schieden aus 19 „ „ 22 „
Mitgliederbest. am 1. 1. 1922: 212 Genoss. mit 248 Anteil. u. 74400 ℳ Haftpflichtsumme

Vorstehende Aufstellung wurde geprüft und richtig befunden.

Troisdorf, den 3. Juni 1922. Der Aufsichtsrat: Sabjetzki Klev Peffer.

Troisdorf, den 1. April 1922. Der Vorstand: Friedrich Stömer Schlösser.

Quelle: zvab, Gemeinfrei, commons.wikimedia.org

Jahresabschluss der Wohnungsbaugenossenschaft zum 31. 12. 1921, veröffentlicht im „Anzeiger für die Bürgermeistereien Troisdorf, Sieglar, Menden, Niederkassel“ vom 30. Juni 1922.

men, konnten allerdings zunächst nur zum Teil realisiert werden.

Vieles konnte damals nur durch eine enge Zusammenarbeit mit der Gemeinde Troisdorf erreicht werden. So bemühte sich der Bürgermeister beispielsweise um Zuteilungen aus „Reichsmitteln zur verstärkten Förderung des Wohnungsbaues“ oder um Hauszinssteuerhypotheken, die an die Genossenschaft weitergeleitet wurden. Bei der Weitergabe von Baugelände einigte man sich häufig auf einen „moderaten“ Preis. Mit den großen Troisdorfer Unternehmen Dynamit Nobel und Klöckner-Mannstaedt, wurde ebenso zusammengearbeitet wie mit der Reichsbahndirektion Köln.[2] Viele Projekte konnten verwirklicht werden, weil die Unternehmen Zwischenkredite vermittelten oder Arbeitgeberzuschüsse zahlten. Das alles gelang, obwohl die Großunternehmen in Troisdorf damals selbst vor großen Herausforderungen standen. Sie mussten die Umstellung auf Friedensproduktion meistern und durften wegen der Entmilitarisierung des Rheinlandes nur Sprengstoffe für den zivilen Bereich produzieren. Letztlich führte die Suche nach neuen Produktionsmöglichkeiten zum Aufblühen der Kunststoffproduktion in Troisdorf – Nitrocellulose, der Grundstoff für Sprengstoff, kann auch für die Herstellung von Kunststoffen benutzt werden. Die GWG baute in dieser Zeit satzungsgemäß vor allem Mietwohnungen, aber in geringem Umfang auch schon Eigenheime. Ende der 1920er Jahre bezog die Genossenschaft ihre erste eigene Geschäftsstelle in der Blücherstraße.

Und wieder ist Krieg…

Anfang der 1930er Jahre wurde mit der Gemeinnützigkeitsverordnung erstmals eine einheitliche Rechtsgrundlage in diesem Bereich erlassen. Der „Reichsverband des deutschen gemeinnützigen Wohnungswesens“ hatte eine Mustersatzung erstellt, die sich kaum von der gültigen Satzung der GWG unterschied, so dass deren Mitglieder sie annahmen und damit der Troisdorfer Wohnungsbaugenossenschaft die Gemeinnützigkeit sicherten.

Der Gemeinde gelang es erneut, Gelder aus den „Reichsmitteln zur verstärkten Förderung des Wohnungsbaues“ zu bekommen. Zweckgebunden sollten damit „Kleinwohnungen einfachster Art“, ausschließlich in größeren Anlagen und nach einheitlichen Plänen gebaut werden. Der damalige Gemeindebaumeister Heise war an der Planung beteiligt, und die GWG baute u. a. weitere Häuser an der Friedensstraße. Das Vorzeigeprojekt dieser Jahre war aber wohl die Bebauung des in der Ortsmitte gelegenen Ursulaplatzes in enger Zusammenarbeit mit der Gemeinde, die das Grundstück überließ, und der Dynamit AG, die günstige Hypotheken zusagte und so 1936 für 58 Beschäftigte und ihre Familien neuen Wohnraum zur Verfügung stellen konnte. Weitere Projekte, auch für Mitarbeiter der Mannstaedt-Werke und Angehörige der Reichsbahn, sollten folgen. Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erwarb die GWG noch die „Hombergsiedlung“ in Sieglar. Den Kauf der 1928 von der Baufirma Homberg & Co. errichteten Häuser hatte der Verband rheinischer Wohnungsunternehmen in Düsseldorf vermittelt. Für die Aktion war damals eine Satzungsänderung der Genossenschaft notwendig, da sich die Tätigkeit der GWG bis dahin auf die Gemeinde Troisdorf beschränkt hatte.

Kaum hatte die Bautätigkeit der GWG Fahrt aufgenommen, drohte ein neuer Krieg mit den bekannten Auswirkungen: Arbeitskräfte waren Mangelware, Baumaterialien schwer oder gar nicht

2 1937/38: Häuser an der Hindenburg- und Altestraße für DN, 1938/39 Louis-Mannstaedt-Str. u. a. für Klöcknerwerke, 1939 Gneisenaustraße für Reichsbahn, vgl. 30 Jahre Arbeit im Dienste der Gemeinnützigen Wohnungsversorgung 1918 – 1948, S. 12

Fotos: Heinz Schumacher, Fotoclub Troisdorf

Impressionen aus der modernisierten Hombergsiedlung.

zu bekommen. Gemäß den Vorschriften setzte die GWG während des Krieges festgelegte Luftschutzmaßnahmen um, baute Kellerdurchbrüche und verteilte Hausapotheken und Feuerlöschgeräte an die Haushalte. Trotz der widrigen Umstände gelang es auch 1942 noch, einige Wohnungen fertigzustellen. Aus der Not heraus wurden Kleinsthäuser aus Holz mit einem Garten gebaut, die aber nur eine geringe Zeit Bestand hatten. Die Fertigstellung der Siedlung zwischen Am Hofweiher, Hofgarten-, Ring-, Friesen- und Flandrische-Straße gelang nur, weil sich sowohl der Bürgermeister als auch die Direktoren der Dynamit AG für eine Aufnahme des Projektes in das Kriegsprogramm eingesetzt hatten.

Bis 1944 hatte die GWG 137 Häuser mit 542 Wohnungen (1.438 Wohnräume), 267 Mansarden, 6 Ladenlokale und 10 Behelfsheime gebaut. Am 29. Dezember 1944 vernichtete der katastrophale Bombenangriff auf Troisdorf 7 Häuser mit 31 Wohnungen komplett, 23 Wohnungen wurden schwer, 66 leicht beschädigt, ungefähr 30 Menschen verloren in den Trümmern der Häuser ihr Leben.

Nach Kriegsende fehlte es zunächst an allem. Viele Mieter ergriffen die Initiative und schritten zur Selbsthilfe, um wieder ein Dach über den Kopf zu bekommen. Zum Jahresende hin gelang es der GWG, kleinere Arbeitstrupps zusammenzustellen, die vorrangig Decken und Wände der Häuser und Wohnungen stabilisierten. Die angespannte Situation für Wohnungssuchende verschärfte sich noch dadurch, dass nach dem verlorenen Krieg zahlreiche Flüchtlinge und Vertriebene eine neue Heimat suchten. 1946 fehlten in den Westzonen rund 5,5 Mio. Wohnungen.

Es geht voran!

Nach Kriegsende krempelten „Trümmerfrauen“ und andere Helfer – viele Männer waren nicht aus dem Krieg zurückgekommen oder noch in Gefangenschaft – die Ärmel auf und richteten in halb zerstörten Häusern Notunterkünfte her, was keine Dauerlösung sein konnte. Notwendige Baumaterialien waren allerdings Mangelware. Die wichtigste

Quelle: Bundesarchiv, Bild 146-1976-137-06A / Unbekannt / CC-BY-SA 3.0

Trümmerfrauen

sozialpolitische Aufgabe der seit 1949 amtierenden Bundesregierung war es deshalb, den Bau von Wohnungen zu fördern. Währungsreform und das einsetzende „Wirtschaftswunder" sorgten für einen Aufschwung. Schon 1949 wurde eine Zwangsbewirtschaftung von Wohnraum eingeführt, was zumindest dazu führte, dass die Mieten nicht ins Unermessliche stiegen. Im April 1950 beschloss man das Erste Wohnungsbaugesetz, das bundesweit einheitlich den Wiederaufbau von Wohnungen regeln sollte, vor allem die Schaffung von sozialem Wohnungsbau – ein neuer Begriff, der als „Bau von Wohnungen, die nach Größe, Ausstattung und Miete für die breiten Schichten des Volkes bestimmt und geeignet sind" – definiert wurde. 1956 sollte das Zweite Wohnungsbaugesetz, das auch das Einzeleigentum förderte, das Erste ablösen. In den 1950er Jahren entstanden, staatlich finanziert, rund 3,3 Mio. neue Wohnungen, private Investoren bauten im gleichen Zeitraum ca. 2,7 Mio. Unterkünfte. Ab Mitte der 1950er Jahren gingen die öffentlichen Mittel für den Wohnungsbau bereits wieder zurück, die „Soziale Marktwirtschaft" trat ihren Siegeszug an, und die Bundesländer stellten eigene Gesetze und Rahmenbedingungen für den sozialen Wohnungsbau auf.[3]

In Troisdorf entstanden neue Wohnquartiere, gleichzeitig wurden Altbauten den Anforderungen der Zeit entsprechend modernisiert, vor allem Bä-

3 https://news.immobilo.de/2013/03/25/die-geschichte-des-sozialbaus-in-deutschland

Foto: Heinz Müller Stiftung

Gemeinsam voran: Bauprojekt der Wohnungsbaugenossenschaft und der Dynamit AG an der Siebengebirgsallee

Foto: Heinz Schumacher, Fotoclub Troisdorf

Hochhäuser in der Alemannenstraße

der eingebaut und Elektroleitungen erneuert. Der Wohnungsbestand der GWG stieg zwischen 1951 und 1957 um fast die Hälfte von 534 auf 1.007. Waren bisher die Gebäude mit wenigen Ausnahmen in Troisdorf und Sieglar entstanden und zum großen Teil zweckgebunden für Mitarbeiter der großen Industrieunternehmen oder für die Gemeinde gebaut worden, verwirklichte man zunehmend neue Projekte auch außerhalb dieser Grenzen. Außerdem entstanden beispielsweise Mietwohnungen für kinderreiche Familien und ältere Menschen. Gefördert wurde der Wohnungsbau aber auch durch Sonderprogramme für Lastenausgleichsgesetz-Berechtigte, Sowjetzonen-Flüchtlinge oder Notunterkunftsbewohner. In Troisdorf baute man jetzt erste, damals im Trend liegende, „vielgeschossige“ Häuser in der Alemannenstraße / Schmelzer Weg.

Mit dem steigenden Lebensstandard änderte sich die Nachfrage: Die Mieter wünschten nicht mehr nur bezahlbaren Wohnraum, sondern erwarteten schönere, größere Wohnungen. Die Drei-Zimmer-Wohnung mit 50 Quadratmetern genügte jetzt nicht mehr, wie noch zu Beginn der 1950er Jahre, um drei bis vier Personen unterzubringen. Auch die zunehmende Mobilität der „Wirtschaftswunderjahre“ machte sich bemerkbar: Seit den 1960er Jahren baute die GWG immer mehr Garagen.

Quelle: https://commons.wikimedia.org

Blick in ein technisch bestens ausgestattetes Wohnzimmer in den 1950er Jahren

Modernisierungen und Sanierungen im Fokus

Foto: Heinz Schumacher, Fotoclub Troisdorf

Nordstraße

Die Anstrengungen staatlicher und privater Wohnungsbauförderung hatten zwar Erfolge gezeigt, mit den 1960er Jahren wuchs allerdings die Bevölkerung stark an, und der demographische Faktor verschlechterte die Wohnungssituation erneut. Dennoch konnte die Wohnraumbewirtschaftung Schritt für Schritt aufgehoben werden. Ab 1965 gewährte der Staat Wohngeld – steigende Mieten machten diese individuelle Förderung notwendig. Waren früher Objekte gefördert worden, stand jetzt die jeweilige Mietpartei im Fokus der Zuwendungen.

1968 konnte die GWG ihr Jubiläum feiern – Zeit für eine Zwischenbilanz: In 50 Jahren hatte sie 1.417 Genossenschaftswohnungen für ihre Mitglieder gebaut. Daran beteiligt waren die Stadt Troisdorf und mehrere Großunternehmen sowie die Deutsche Bundesbahn, die Bauparzellen günstig überließen oder zinsgünstige Arbeitgeberdarlehen zur Verfügung stellten. In den 1960er Jahren baute die GWG vor allem Eigenheime, beispielsweise die Siedlung Oberlar-Nord (1962/64). Insgesamt führten in den Folgejahren hohe Baukosten und Kreditzinsen zum Nachlassen der Neubautätigkeit. Renovierungen rückten in den Vordergrund, auch weil sie von Bund und Ländern gefördert wurden. Nach einem ersten Bund-Länder-Modernisierungsprogramm von 1974 förderte das Wohnungsmodernisierungsgesetz von 1978 „die Modernisierung von Wohnungen, um die Versorgung breiter Schichten der Bevölkerung mit guten und preiswürdigen Wohnungen zu verbessern und dadurch zur Erhaltung von Städten und Gemeinden beizutragen, und Maßnahmen zur

Foto: Heinz Schumacher, Fotoclub Troisdorf

Römerstraße

Foto: Heinz Schumacher, Fotoclub Troisdorf

Hans-Böckler-Straße

Einsparung von Heizenergie in Wohnungen“. Die GWG modernisierte vor allem Wohnungen, die vor dem Zweiten Weltkrieg gebaut worden waren, beispielsweise an der Nordstraße, an der Römerstraße sowie an der Hans-Böckler-Straße und stattete sie mit zeitgemäßem Komfort aus. Dazu gehörten vor allem der Einbau eigener Bäder und die Verbesserung der elektrischen Anlagen. Rund 2.200,– DM wurden pro Bad investiert. Viel Geld, wenn man bedenkt, dass ein Kilo Brot damals 0,85 DM kostete. In den Häuser aus den 1930er Jahren „Am Ursulaplatz“ verlegte die Genossenschaft MIPOLAM Fußböden, die Fassaden wurden frisch gestrichen und überhaupt investierte man einiges in die Pflege und Erhaltung der zahlreichen genossenschaftlichen Grünanlagen und Spielplätze. Einige Jahre vor dem 50-jährigen Jubiläum modernisierte die GWG auch ihre Geschäftsstelle und schaffte neue Büromöbel an. Eine moderne Buchhaltungstechnik erleichterte die Mitgliederverwaltung.

Weitere Modernisierungen standen an, um die stark steigenden Mietnebenkosten – „zweite Miete“ – in den Griff zu bekommen. Energiekrisen führten zum Umdenken, und man setzte statt auf Kohle zunehmend auf Gas als Energieträger. Neue Techniken wie Fußbodenheizung, Kunststofffenster, Schall- und Wärmeschutz wurden in den Häusern der GWG eingebaut. Trotz dieser umfassenden und kostenträchtigen Investitionen erhöhte die Genossenschaft die Mieten nur moderat. Wohnen bei den „Genossen“ blieb aber nicht nur deshalb attraktiv. Der nun modernisierte Wohnraum lag häufig zentrumsnah, wohingegen Neubauten aus Platzgründen eher in den Randbezirken entstanden. Freiflächen zwischen den Genossenschafts-Häusern waren noch reichlich vorhanden und zahlreiche Wohnungen erhielten im Rahmen der Renovierungen sogar eigene Balkone.

Rückzug aus dem Wohnungsbau und Besinnung auf das Kerngeschäft

Mit der großen Steuerreform Ende der 1980er Jahre wurde die Wohnungsgemeinnützigkeit abgeschafft und aus den Baugenossenschaften wurden Vermietungsgenossenschaften, die in Teilen steuerpflichtig sind. Neu war auch, dass jetzt „Betriebskostenvollumlagen“ für alle nach dem 20. Juni 1948 gebauten Wohnungen eingeführt wurden. Die Mieten mussten neu berechnet und die Betriebskosten separat ausgewiesen werden.

Mitte der 1980er Jahre standen erstmals Wohnungen der GWG leer, es gab keine Wohnungsnot mehr in Troisdorf. Allerdings versuchten doch auch zahlreiche Mieter, aus ihren Hochhauswohnungen in Genossenschaftshäuser umzuziehen, die überwiegend zwei- oder dreigeschos-

Foto: Heinz Schumacher, Fotoclub Troisdorf

Im Grotten

sig gebaut waren, so dass es durchaus Nachfrage nach attraktivem Wohnraum gab. Neu gebaut wurden in dieser Zeit Häuser „Im Grotten“, die den Anforderungen der Zeit entsprechend jetzt 75 Quadratmeter Wohnfläche boten und zu denen sogar Garagen für jede Wohnung gehörten. Nicht mehr vermittelbar waren dagegen die Kleinwohnungen aus den 1960er und 1970er Jahren – die Ansprüche der Wohnungssuchenden waren erneut gestiegen.

Bei der Wohnungsbaugenossenschaft gab es in den 1990er Jahren organisatorische Veränderungen: Rückwirkend zum 1. Januar 1994 wurden die GWG Troisdorf und die Gemeinnützige Baugenossenschaft „Eigenheim Siegburg-Sieglar“ verschmolzen. Die GWG führte deren Geschäfte bereits seit Mitte 1993 unter der Gesellschaft HWT (Haus- und Wohnungsbaugesellschaft Troisdorf mbH). Auf einen Schlag gab es 67 Häuser mit 396 Wohnungen und zahlreichen Garagen zusätzlich zu verwalten.[4] Am 1. Juli 1998 übernahm die GETRO Immobilienverwaltung und Dienstleistungen GmbH die kaufmännische und technische Verwaltung des Immobilienbestandes der GWG. Schließlich wurde im Dezember 2002 Immofin gegründet, die ausschließlich die „Geschäftsbesorgung für die Muttergesellschaft“ übernahm und 2009 umfirmiert wurde zur GWG Personalmanagement GmbH. 1997 zog die Geschäftsstelle in die Bahnstraße um, 2003 in die Steinackerstraße und schließlich 2012 an ihren jetzigen Standort am Schmelzer Weg.

In den 1990er Jahren investierte die GWG viel in Neubauten und weitere Modernisierungen, eine schnelle Expansion, die zu einer Krise führte, die in den 2000er Jahren mit einer Rückbesinnung auf das Kerngeschäft, der Vermietung von Wohnraum, gemeistert wurde. Leerstände, die hohe Kosten verursacht hatten, konnten abgebaut, und die Erlöse in weitere Renovierungen und Modernisierungen gesteckt werden, so dass der genossenschaftliche Wohnungsbestand auf dem Markt wieder konkurrenzfähig wurde. Völlig zurückgezogen aus dem Wohnungsbau hatte sich die GWG allerdings nicht. Sie kooperierte mit der Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaft für den Rhein-Sieg-Kreis mbH, die größere Grünflächen in den Siedlungen der Genossenschaft erwarb und dort Einfamilienhäuser für kinderreiche Familien erstellte.

Hundert bewegte Jahre liegen hinter der GWG. Ihre Mitglieder wohnen in technisch sicheren und attraktiven Häusern und können darauf bauen, dass ihnen die Genossenschaft ermöglicht, in jeder Lebensphase den passenden Wohnraum zu günstigen Preisen zu finden. ▮

4 Die Gesellschaft wurde im Februar 2012 gelöscht.

Foto: Heinz Schumacher, Fotoclub Troisdorf

Geschäftsstelle der GWG am Schmelzer Weg

Ingrid Lehmann

Die Evangelische Kirchengemeinde Troisdorf platzt aus den Nähten

Der Zustrom von evangelischen Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg[1]

2016 wurden 28 Jugendliche in der Johanneskirche konfirmiert. Vor gut 70 Jahren (1944) standen dort etwa ebenso viele junge Menschen vor dem Altar, nämlich 27. 1948 ließen sich dann 93, 1954 sogar 160 Mädchen und Jungen in der Kirche konfirmieren! Was war geschehen?

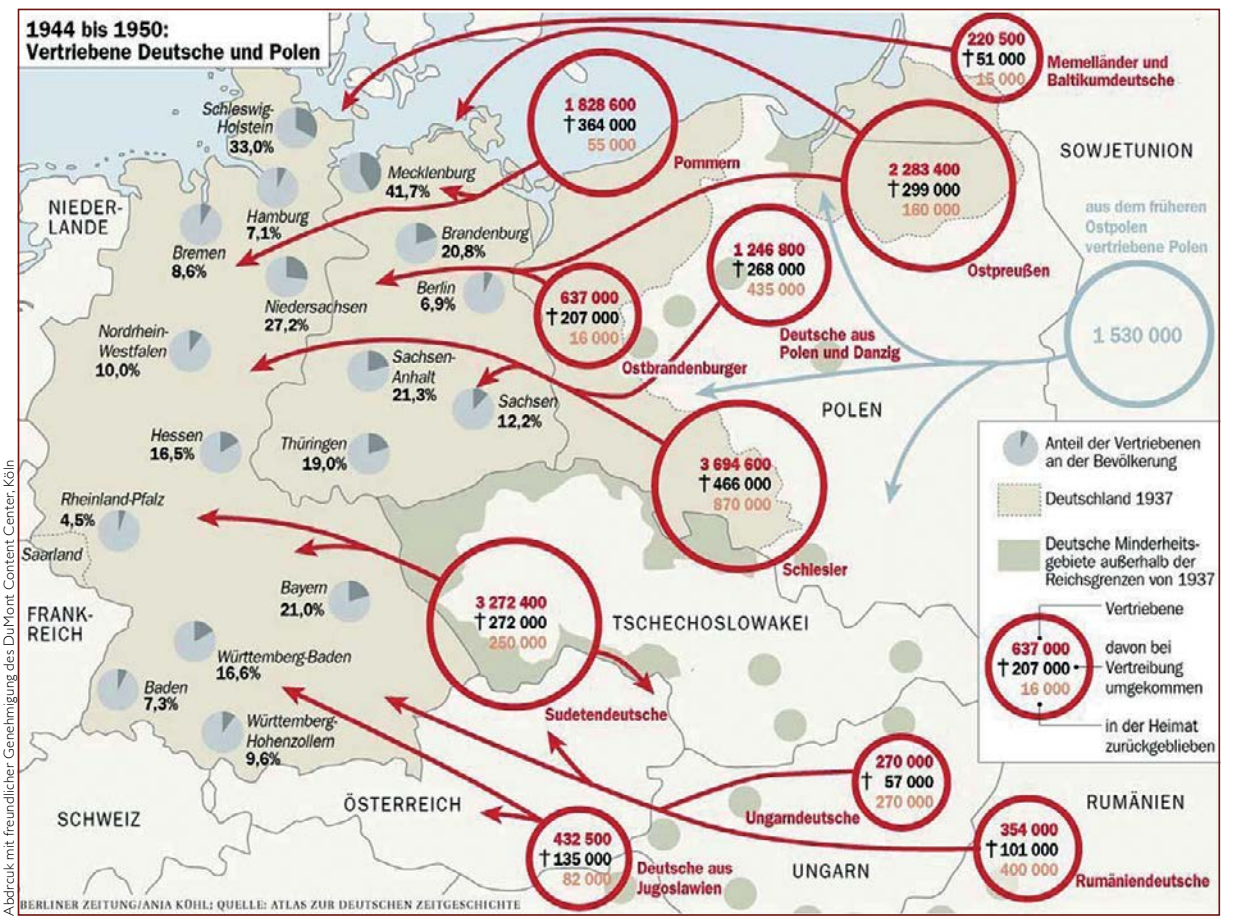
Die evangelische Kirchengemeinde Troisdorf war 1944 noch recht jung und die Zahl der Evangelischen niedrig, denn erst mit der Ansiedlung der großen Industrieunternehmen Mannstaedt und Dynamit Nobel (DN) waren auch Evangelische in den vorher rein katholischen Raum gekommen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg strömten dann Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus den deutschen Ostgebieten in den Westen (siehe Karte 1). Zwei Drittel von ihnen waren evangelisch, so dass auch die Troisdorfer Kirchengemeinde bald aus allen Nähten platzte.

Um das Wachsen der Kirchengemeinde sowie die Herkunft der Gemeindeglieder zu dokumentieren, habe ich auf die Daten der Konfirmationsbü-

1 Dieser Artikel erschien erstmals im November 2017 im Gemeindebrief „Kompass“ der Evangelischen Kirchengemeinde Troisdorf sowie im Mai 2018 (Teil I) und August 2018 (Teil II) im Gemeindebrief „Kontakt“ der Evangelischen Friedenskirchengemeinde Troisdorf. Für das Troisdorfer Jahresheft wurde er erweitert. Ich danke der „Arbeitsgruppe Geschichte der Evangelischen in Troisdorf“ und besonders Pfarrer Zöllich für vielfache Hilfe beim Fertigstellen des Artikels. Herrn Kootz danke ich für die Erstellung der Grafiken (Abb. 1 und 3).

Karte 1



Abdruck mit freundlicher Genehmigung des DuMont Content Center Köln

Abbildung 1: Konfirmanden 1930 – 1956 der ev. Kirchengemeinde Troisdorf

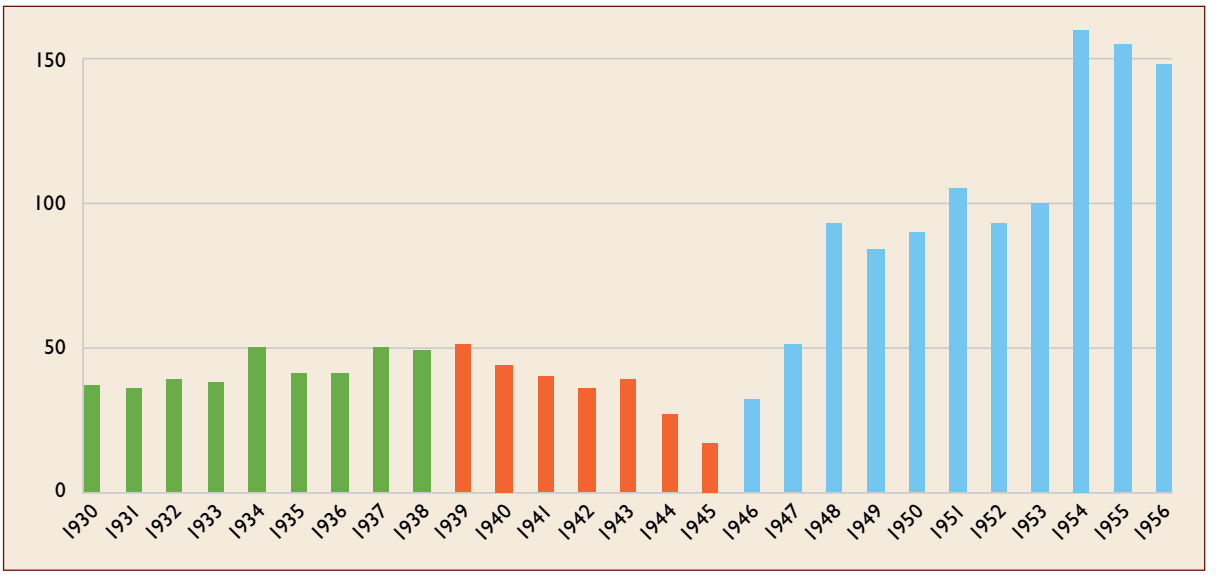


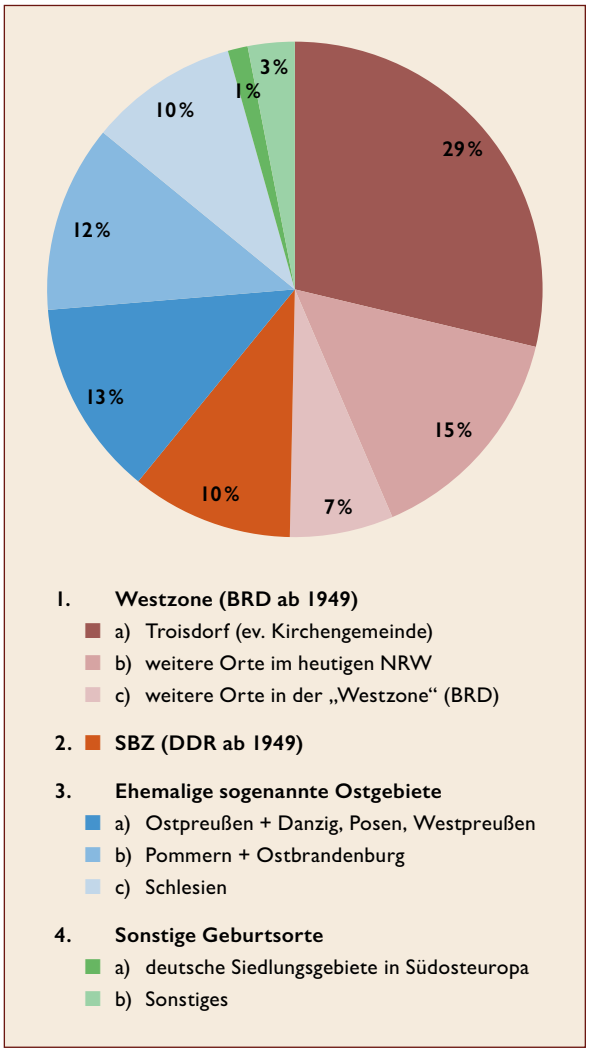
Abbildung 2: Geburtsorte der Konfirmanden (Konfirmationen 1935 – 1956)

	1935	1936	1945	1946	1947	1948	1949	1950	1951	1952	1953	1954	1955	1956
Gesamt	41	41	17	32	51	93	84	90	105	93	100	160	155	148
1. Westzone (ab 1949 BRD) gesamt	37	39	17	24	26	50	46	48	47	44	52	80	73	77
a) Troisdorf (ev. Kirchengemeinde)	21	22	12	16	14	32	31	21	22	25	27	40	49	49
b) weitere Orte im heutigen NRW	10	15	3	1	10	12	13	17	19	12	20	26	17	14
c) weitere Orte in der Westzone (BRD)	6	2	2	7	2	6	2	10	6	7	5	14	7	14
2. Ostzone/SBZ (ab 1949 DDR)	3	2	–	1	–	6	8	9	8	13	10	20	18	22
3. ehemalige sog. Ostgebiete gesamt	1	–	–	6	20	35	27	29	40	33	36	54	57	44
a) Ostpreußen (plus Danzig, Posen, Westpreußen)	1	–	–	3	8	13	4	15	19	11	16	21	20	11
b) Pommern (plus Ostbrandenburg)	–	–	–	–	4	14	9	7	14	11	13	23	22	15
c) Schlesien	–	–	–	3	8	8	14	7	7	11	7	10	15	18
4. Sonstige Geburtsorte gesamt	–	–	–	1	5	2	3	4	10	3	2	6	7	5
a) dt. Siedlungsgebiete in Südosteuropa	–	–	–	–	2	2	2	2	–	1	2	2	1	–
b) Sonstiges	–	–	–	1	3	–	1	2	10	2	–	4	6	5
(1) Unbekannte oder nicht zuzuordnende Orte	–	–	–	1	2	–	–	2	10	2	–	2	6	5
(2) Sonstige Geburtsorte in europäischen Ländern	–	–	–	–	1	–	1	–	–	–	–	2	–	–

Erläuterungen:

1. Westzone: Gebiete, die 1946 zur „Westzone" gehörten und 1949 die Bundesrepublik Deutschland bildeten.
   a) Troisdorf (evangelische Kirchengemeinde): Bis 1956 umfasste das Gebiet der Ev. Kirchengemeinde Troisdorf neben dem Gebiet der heutigen Stadt Troisdorf (ohne Altenrath) auch das Gebiet der heutigen Stadt Niederkassel und die Orte Menden und Meindorf in der heutigen Stadt Sankt Augustin.
   b) Weitere Orte im heutigen NRW: Es handelt sich um die Städte Köln, Bonn sowie Siegburg und weitere Orte im Siegkreis.
   c) Weitere Orte in der Westzone (BRD): hier einschließlich Saarland.
2. Ostzone/SBZ: Gebiete, die 1946 zur Sowjetischen Besatzungszone (SBZ), auch „Ostzone" genannt, gehörten und 1949 die Deutsche Demokratische Republik bildeten. Ich habe hier auch alle Kinder berücksichtigt, die in Berlin geboren sind, weil die Angaben in den Konfirmandenlisten nicht ausreichen, um zwischen Ost- und Westberlinern zu unterscheiden.
3. Ostgebiete: Gebiete, die 1937 zum Deutschen Reich gehörten und nach 1945 in den sowjetischen bzw. polnischen Hoheitsbereich eingegliedert wurden.
   a) Ostpreußen: Hierzu habe ich auch den Freistaat Danzig sowie Posen und Westpreußen mitgerechnet, ebenso das ostpreußische Memelgebiet, also die Gebiete, die im Zuge des Versailler Vertrags von 1920 abgetreten wurden. Hier lebten jedoch noch viele Deutsche, die am Ende des Zweiten Weltkriegs von dort flohen oder vertrieben wurden.
   b) Pommern: Hier ist der Teil Pommerns gemeint, der nach dem Krieg unter polnische Verwaltung gestellt wurde und jetzt zu Polen gehört. Außerdem habe ich die Geburtsorte in jenem Teil Brandenburgs, der jetzt polnisch ist, hier hinzugenommen.
   c) Schlesien: Hier ist der Teil Schlesiens gemeint, der heute polnisch ist, also ganz Schlesien außer der niederschlesischen Oberlausitz.
4. Sonstige Geburtsorte:
   a) Orte, die in deutschen Siedlungsgebieten in Mittel-, Ost- und Südeuropa liegen, z.B. in Siebenbürgen, im Sudetenland oder in Bessarabien, in Slowenien, Ungarn oder der Ukraine.
   b) Sonstiges:
      (1) Orte, die geographisch nicht genau lokalisiert werden können, weil ihre Namensbezeichnungen häufig und in verschiedenen Gegenden auftreten wie z.B. „Werder", das 20 verschiedene Orte bezeichnet.
      Orte, die wahrscheinlich falsch geschrieben worden sind oder die ich nicht entziffern oder geographisch zuordnen konnte.
      Der Geburtsort ist nicht angegeben. In vielen dieser Fälle weisen das Fehlen eines Taufscheins oder gar eines Geburtsdatums, der Hinweis auf Pflegeeltern oder der Eintrag „Ostflüchtling" darauf hin, dass es sich bei diesen Konfirmanden um Flüchtlinge bzw. Vertriebene handelt.
      (2) Sonstige Geburtsorte in europäischen Ländern: In 4 Fällen sind Orte in anderen Ländern angegeben, in Österreich, England und den Niederlanden.

Abbildung 3:
Geburtsorte der Konfirmandenjahrgänge 1947 – 1956



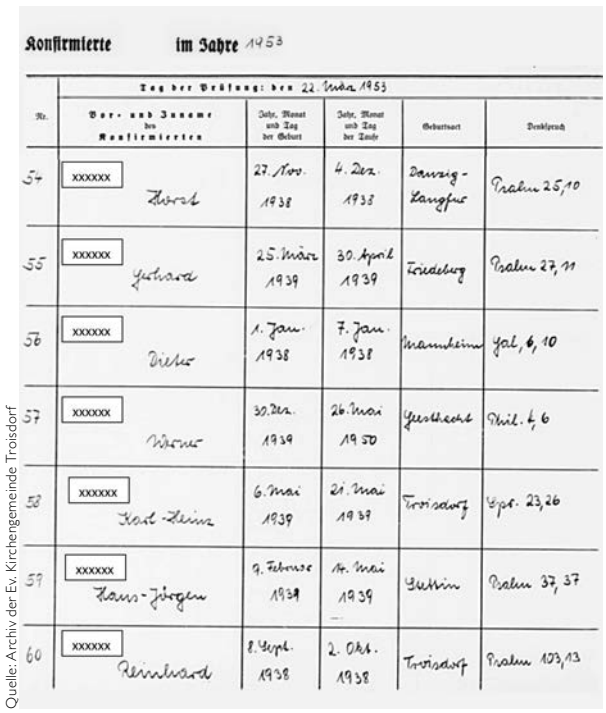
cher zurückgegriffen.[2] Hinter einem Konfirmanden steht jeweils eine Familie von im Durchschnitt drei bis vier Personen, so dass mit der Anzahl der Konfirmanden indirekt eine größere Anzahl von Gemeindemitgliedern erfasst wird.

Betrachten wir zunächst mit dem Säulendiagramm (Abb. 1) das Wachsen der Gemeinde über einen längeren Zeitraum (1930 – 1956), so stellen wir fest, dass in den Jahren 1930 – 1933 die Anzahl der Konfirmanden nur wenig zwischen 36 und 39 schwankt. In den Jahren 1934 – 1938 steigt die Anzahl auffällig. Ob dies durch die kirchenfreundlichen Töne zu Beginn der NS-Herrschaft mitbedingt ist? Danach geht die Anzahl der Konfirmanden zurück bis zum Tiefstand von 1945 mit nur noch 17 Konfirmanden. Das spiegelt vielleicht die zunehmende Kirchenfeindlichkeit des NS-Staates, aber auch die Wirren des Krieges wider. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges steigen die Zahlen der Konfirmanden bedingt durch den Zustrom der Flüchtlinge dann gewaltig an.

Woher kamen die evangelischen Flüchtlinge und Vertriebenen? Welche Traditionen haben sie mit- und vielleicht in ihre neuen Gemeinden eingebracht? Wie haben sie sich integriert? In einem Gespräch Mitte der sechziger Jahre äußerte Superintendent Klocke mir gegenüber, ein Teil der Flüchtlinge sei ein reges kirchliches Leben gewohnt gewesen und nun für die Troisdorfer Kirchengemeinde „das Salz in der Suppe“. Das würde zur Lebendigkeit der Gemeinde beitragen.

Um festzustellen, woher die jungen Menschen und ihre Familien gekommen sind, habe ich in einer Tabelle die Geburtstorte der Konfirmanden für die Jahre 1935 – 1956 zusammengestellt (Abb. 2). Wir sehen, dass die Jugendlichen, die bis 1945 konfirmiert wurden, überwiegend in der Kirchengemeinde Troisdorf geboren worden waren. Nur vereinzelt wurden weit entfernt liegende Geburtsorte angegeben, z. B. Nürnberg oder Königsberg. Die Väter waren in diesen Fällen oft Ingenieure oder Spezialarbeiter, die hier in der Industrie Arbeit fanden. Nach dem Krieg wird die Palette der Geburtsorte bunter, wie es das Kreisdiagramm für die Konfirmanden der Jahrgänge 1947 – 1956, die zwischen 1931 und 1942 geboren wurden, deutlich zeigt (Abb. 3). Mitte der

2 Die Konfirmationsbücher befinden sich im Archiv der Ev. Kirchengemeinde Troisdorf.


Konfirmierte im Jahre 1953

Tag der Prüfung: den 22. März 1953

Nr.	Vor- und Zuname des Konfirmierten	Jahr, Monat und Tag der Geburt	Jahr, Monat und Tag der Taufe	Geburtsort	Denkspruch
54	XXXXXX Horst	27. Nov. 1938	4. Dez. 1938	Danzig-Langfuhr	Psalm 25,10
55	XXXXXX Gerhard	25. März 1939	30. April 1939	Friedeberg	Psalm 27,11
56	XXXXXX Dieter	1. Jan. 1938	7. Jan. 1938	Mannheim	Jak. 4,10
57	XXXXXX Werner	30. Dez. 1939	26. Mai 1950	Gerstbach	Phil. 4,6
58	XXXXXX Karl-Heinz	6. Mai 1939	21. Mai 1939	Troisdorf	Eph. 23,26
59	XXXXXX Hans-Jürgen	9. Februar 1939	14. Mai 1939	Berlin	Psalm 37,37
60	XXXXXX Reinhard	8. Sept. 1938	2. Okt. 1938	Troisdorf	Psalm 103,13

Quelle: Archiv der Ev. Kirchengemeinde Troisdorf

Auszug aus dem Konfirmationsbuch

Quelle: Privatbesitz Ingrid Lehmann, Fotograf unbekannt

Konfirmandinnen 1955

fünfziger Jahre dürfte die Flüchtlings- und Vertriebenenwelle aus den ehemaligen Ostgebieten abgeebbt sein.

Besonders viele evangelische Flüchtlingsfamilien kamen aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen. In Westpreußen und Posen lebten im Vergleich zu den Katholiken nur wenig Evangelische, so dass aus diesen Gebieten nur wenige Konfirmanden stammten. Diese wenigen habe ich zu den aus dem benachbarten Ostpreußen kommenden Vertriebenen dazugezählt. Schauen wir die Lage der Geburtsorte innerhalb Schlesiens genauer an, so liegen sie überwiegend im eher evangelischen Niederschlesien, seltener im vorwiegend katholischen Oberschlesien.

Von 1946 an lassen knappe Vermerke wie „Pflegeeltern", „kein Taufschein", „Vater" oder „Mutter verstorben", „Ostflüchtling" oder gar keine Angabe zu Geburtsort und Eltern traumatische Kriegs- und Fluchterlebnisse ahnen. 1948 fand eine zweite „nachträgliche Konfirmation älterer Kinder, vornehmlich aus Flüchtlingsbaracken", statt. In den Listen fällt auf, wie viele Väter als gefallen eingetragen sind. 1953 hatten von 100 Konfirmanden 21 ihren Vater und drei ihre Mutter verloren, mögen sie nun gefallen, bei Bombenangriffen umgekommen oder auf der Flucht gestorben sein.

Ab 1954 stieg der Anteil der in Troisdorf geborenen Konfirmanden sprunghaft. Dies ist darauf zurückzuführen, dass zwischen 1932 und 1939, den Geburtsjahren der Konfirmanden, die Troisdorfer Bevölkerung infolge der Ausweitung der Industrie stärker anwuchs. Darin spiegelt sich auch die in Deutschland allgemein beobachtete Tendenz einer höheren Geburtenrate vor Beginn des Krieges, insbesondere gegenüber dem Geburtenrückgang in Folge der vorausgegangenen Weltwirtschaftskrise.

Der von Jahr zu Jahr bis zum Mauerbau (1961) ansteigende Anteil an Flüchtlingen aus der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) bzw. der DDR war eine Folge der dort immer schwieriger werdenden politischen Verhältnisse. Von insgesamt 1079 Mädchen und Jungen, die in den 10 Jahren von 1947 bis 1956 konfirmiert wurden, waren 543 im Westen geboren, 489 stammten aus den ehemaligen Ostgebieten und der SBZ und sind als Flüchtlinge oder Vertriebene einzustufen.

Die Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen

Die Vertriebenen aus Pommern, Schlesien und Ostpreußen kamen ebenso wie die meisten SBZ-Flüchtlinge fast immer aus lutherischen Kirchengemeinden. Es fiel ihnen schwer, in den reformierten oder „unierten" Traditionen der Rheinischen Kirche heimisch zu werden: Ihre Liturgie, die Art der Abendmahlsfeier und selbst viele Lieder waren ih-

nen fremd. Das Zusammenwachsen der alten und neuen Gemeindeglieder mit ihren unterschiedlichen kirchlichen Traditionen war vor 70 Jahren eine enorme Herausforderung, die auch in Troisdorf mit bald mehr, bald weniger Zufriedenheit gemeistert wurde.

Pfarrer Klocke akzeptierte nicht unseren lutherischen Katechismus, der meiner Mutter, die aus einem lutherischen Pfarrhaus in Danzig stammte, sehr wichtig war. So lernte ich nicht nur den hiesigen unierten Katechismus im Konfirmandenunterricht bei Pfarrer Klocke, sondern daheim auch noch den Kleinen Katechismus von Luther! Klocke zeigte sich zu Beginn nicht sehr kompromissbereit. Aber er besuchte uns häufig, und es gab stundenlange Gespräche, die zu viel Verständnis, gegenseitiger Achtung und schließlich einer vertrauensvollen Freundschaft führten.

In den Jahren 1949 – 1951 gab es in der Johanneskirche an einem Sonntag im Sommer einen besonderen Gottesdienst für Flüchtlinge, den Pfarrer Urban hielt. Dieser Gottesdienst war verbunden mit einem Heimattreffen seiner ehemaligen Gemeinde, das im Troisdorfer Gemeindehaus abgehalten werden durfte.[3]

Mir sind keine unversöhnlichen Zusammenstöße zwischen den evangelischen Alt-Troisdorfern und den aus dem Osten Zugewanderten bekannt, wie sie durchaus in anderen Gemeinden vorgekommen sind.[4] Bei genauerem Hinsehen aber finden wir heute noch Spuren der Frömmigkeit, die in den Kirchen der Flüchtlinge und Vertriebenen gelebt wurde. Bei den Auferstehungsfeiern am Ostersonntag zum Beispiel, in aller Frühe auf dem Troisdorfer Waldfriedhof mit Pfarrer Landeck und dem Posaunenchor, begegnete man in den 80er Jahren vorwiegend ehemaligen Ostdeutschen, die diese Tradition aus ihrer Heimat schätzten.

Einen späten Einfluss der kirchlichen Traditionen von Vertriebenen lässt das vom Ehepaar Schmidt gestiftete Altarkreuz in der Lukaskirche in Spich erkennen.[5] Das Kreuz zeigt der Gemeinde in der Advents- und Passionszeit in schlichter Bronze den leidenden Jesus am Kreuz. In der Osternacht wird es gewendet, so dass dann die farbenfrohe Seite den auferstandenen Christus verkündet. Dieses Kreuz ist zugleich als Vortragekreuz gedacht. In der katholischen Kirche wird bei Beerdigungsprozessionen ein Kreuz vorangetragen als Zeichen dafür, dass Jesus uns in seinem Kreuzestod vorausgegangen ist und Christus als der Auferstandene den Glaubenden begleitet. Diese Sitte ist in der Evangelischen Kirche weitgehend unbekannt. Sie gehörte jedoch zu den Riten der lutherischen Kirche Posens, der Heimat von Joachim Schmidt. Er hat als Konfirmand selber häufiger bei Beerdigungen solch ein Kreuz vorangetragen. Als er im April 2017 starb, trug der ehemalige Pfarrer der Lukaskirche, Heinz Kieseier, dieses Spicher Vortragekreuz auf dem Friedhof der Trauergemeinde voran. Als schönes Zeichen für gelungene Ökumene und Dank für gute Zusammenarbeit begleitete auch das Banner der Kolpingsfamilie den Sarg.

Nach dem Krieg waren die großen Städte wie Köln so stark zerstört, dass sie nicht einmal mehr für die eigenen ausgebombten Einwohner genügend Wohnraum bieten konnten. 1946 mussten deshalb etwa 20.000 Flüchtlinge im Siegkreis aufgenommen werden.[6] In Troisdorf wurde ein „Auffanglager" eingerichtet, von dem aus die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen weiter verteilt wurden, und zwar bevorzugt in die ländlichen Gebiete, weil Troisdorf durch den Zusammenbruch wirtschaftlich besonders hart betroffen war und Wohnraum bereits von den Besatzungstruppen beschlagnahmt worden war.

Stärker als im Ort Troisdorf, wo aufgrund der Industrialisierung schon vor dem Krieg 20 Prozent der Bevölkerung evangelisch war, wirkte sich der Zuzug von Evangelischen in den ländlichen Nachbarorten aus. Zu den 85 Evangelischen in Niederkassel (1 Prozent der Bevölkerung) kamen jetzt mit 747 Menschen fast 10-mal so viele evangelische Heimatvertriebene hinzu, die in Notunterkünften, Baracken und Gaststätten untergebracht wurden.[7] Die neuen evangelischen Bürger erfuhren sicherlich von einigen Einheimischen Hilfe, stießen aber meistens auf heftige Ablehnung. Sie wurden doppelt als Fremde angesehen: als „Pollaken" oder arme Ostflüchtlinge und außerdem als Protestanten.

Das Verhältnis der Neu-Evangelischen zu den Katholiken war daher anfangs schwierig – zumindest zum Teil: Als meine Eltern 1953 nach Sieglar

3 Prot. Pr. [= Protokollbuch des Presbyteriums im Archiv der Ev. Kirchengemeinde Troisdorf] vom 18. 5. 1949, 7. 9. 1950 und 30. 3. 1951.

4 Andreas Kossert, Kalte Heimat, Seite 248, berichtet aus dem rheinischen Rheydt: „Weil die dortige reformierte Gemeinde sich weigerte, den Neuankömmlingen in der Frage der Gottesdienstgestaltung und insbesondere der Verwendung von Luthers Kleinem Katechismus anstelle des Heidelberger Katechismus im Konfirmandenunterricht entgegenzukommen, organisierten die Vertriebenen eigene Gottesdienste und einen lutherischen Konfirmandenunterricht. … Der Kompromiß (durch die Leitung der Rheinischen Kirche) wurde unter zornigen Wortmeldungen von beiden Seiten erst 1955 – zehn Jahre nach Kriegsende – erreicht."

5 Schmidt, Thea und Joachim: Das ökumenische Kreuz der evangelischen St. Lukas Kirche in Troisdorf-Spich (Informationsblatt, erhältlich bei Thea Schmidt).

6 Kölnische Rundschau / Siegkreis / 13. August 1946 im Archiv der Bundesheimatgruppe Bunzlau zu Siegburg e.V.

7 Vgl: Ingrid Steyer 1968 sowie statistische Angaben aus dem Archiv der Ev. Kirchengemeinde.

zogen, hängten die katholischen Nachbarn am Karfreitag die große Wäsche auf die Leine, sägten und hämmerten laut in ihren Höfen, anscheinend weil sie gehört hatten, dass dies der höchste Feiertag bei den Protestanten sei. Einige Wochen später folgte Fronleichnam. Unserem Haus schräg gegenüber wurde ein Altartisch aufgebaut. Wie wurde meine Großmutter angestarrt, als sie mit einem Arm voll der schönsten Blumen aus unserm Garten hinüberging und half, den Altar mit kundiger Hand zu schmücken. Wohl munkelte jemand, ob man diese evangelischen Blumen überhaupt annehmen dürfe. Die meisten Menschen aber verstanden die Geste und von diesem Tag an öffneten sich die Türen einiger Nachbarhäuser.

1956, elf Jahre nach Kriegsende, eröffnete der aus Pommern vertriebene Bäcker Johannes Hecht in Kriegsdorf eine Bäckerei. Doch seine Brötchen kamen in dem fast rein katholischen Dorf nicht auf den Frühstückstisch, da sogar der katholische Pfarrer seine Gemeinde anhielt, nicht bei einem Evangelischen zu kaufen. Bäcker Hecht musste seine Brötchen mit dem Fahrrad im Nachbarort Spich ausfahren. Geduld, Freundlichkeit und der gute Ruf der leckeren Kuchen bewirkten, dass der Bäcker zwei Jahre später (1958) für das 50-jährige Jubiläum der Dorfkapelle St. Antonius Kuchen backen durfte. Anfang der sechziger Jahre kaufte dann selbst der Pfarrer sein Brot bei Bäcker Hecht.[8]

Freundschaftliche Beziehungen zwischen der evangelischen und katholischen Kirche sind wohl nur sehr langsam gewachsen. Es gibt dazu nur wenige Hinweise in den Protokollbüchern. 1948 richtete das Presbyterium an den Erzbischof von Köln die Bitte, dass in den Außenorten der Gemeinde bei Beerdigungen von Evangelischen die Glocken der katholischen Kirchen geläutet werden durften. Dies lehnte das Erzbistum ab.[9] Dagegen finden wir ein positives Beispiel auf unterer Ebene: Ab Februar 1950 durfte Pfarrer Klocke in der katholischen Kirche in Niederkassel einmal im Monat Gottesdienst halten.[10] Auch im Kasino der Feldmühle, der späteren Hüls-AG und heutigen Evonik Degussa GmbH, sowie in der katholischen Volksschule in Ranzel fanden Gottesdienste statt.[11]

Als das Dietrich-Bonhoeffer-Haus, das geistliche evangelische Zentrum in Friedrich-Wilhelms-Hütte, im Jahr 2016 sein 40-jähriges Bestehen feierte, wies die katholische Gemeindereferentin Ute Thiele-Roth dankbar auf die inzwischen selbstverständlich funktionierende ökumenische Zusammenarbeit hin. Sie blickte zurück auf die starken Gegensätze und Vorurteile zwischen Evangelischen und Katholiken, die erst überwunden werden mussten. Lebhaftes Kopfnicken gab es an mehreren Tischen, als sie davon sprach, dass damals sogar eine Mauer die evangelischen und katholischen Kinder auf dem Schulhof voneinander trennen sollte, damit sie nicht miteinander spielen und sich beeinflussen könnten. Solche den Pausenhof spaltenden Mauern muss es in den fünfziger und Anfang der sechziger Jahre an mehreren Schulen in Nordrhein-Westfalen gegeben haben.[12]

Als im heutigen Stadtgebiet von Troisdorf die Bevölkerung in den 50er und sechziger Jahren rasch anwuchs, mussten neue Schulen gebaut werden. In Spich entstanden nebeneinander zwei Schulgebäude für die beiden Konfessionsschulen, die 1964/65 bezogen wurden. Auch hier war geplant, den Schulhof durch ein „Mäuerchen" zu trennen. Darüber soll es damals heftige Diskussionen im Stadtrat, unter den Eltern und in der übrigen Bevölkerung gegeben haben. Zum Glück wurde die Mauer dann doch nicht gebaut. Bereits wenige Jahre später (1968) wurden beide Konfessionsschulen zu einer Gemeinschaftsgrundschule zusammengelegt, zur heutigen Asselbachschule.

Mit der Zeit nahmen die großen Spannungen zwischen den Angehörigen der beiden Konfessionen ab, und die Pfarrer beider Konfessionen wurden toleranter, auch gegenüber den jetzt zunehmenden „Mischehen" zwischen Katholiken und Evangelischen. Heute sind wir dankbar für eine gute, alle bereichernde ökumenische Zusammenarbeit in den Troisdorfer Kirchengemeinden.

Unterstützung der Vertriebenen und der einheimischen Armen durch die Kirchengemeinde

Neben dem Pfarrer waren Diakon Ockenfeld, Schwester Käthe und in den Außenbezirken seit

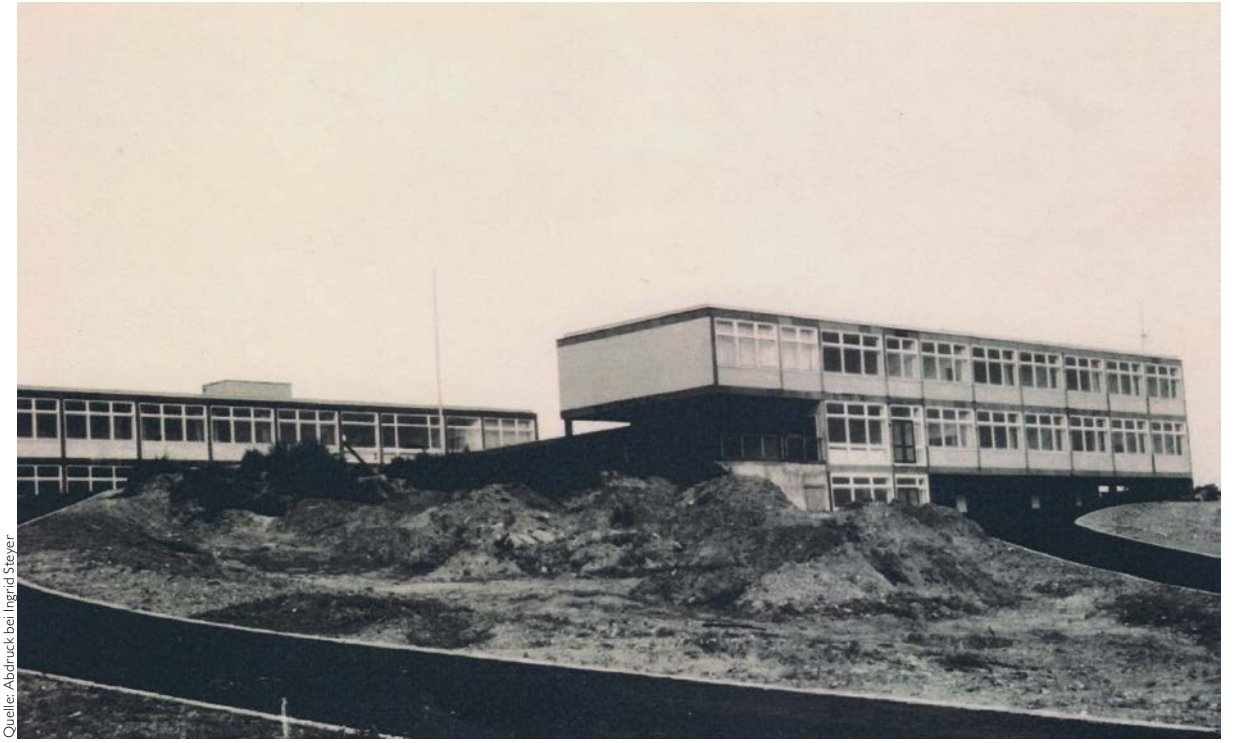
8 Nach Aussagen von Johannes Hecht (gest. 2017), der auch der oben stehenden Formulierung zustimmte.

9 Pror. Pr. vom 1. 11. 1948.

10 Prot. Pr. vom 17. 1. 1950.

11 Prot. Pr. vom 18. 2. 1948, vom 1. 11. 1948, 6. 5. 1949; vgl. auch: Chronik der Ev. Kirchengemeinde Niederkassel, Seite 17.

12 Bericht in „Bios Pfarrbrief November 2017 Begegnung 74/2017" , gefunden in „Wikipedia": „als ich in den 60er Jahren in die Grundschule in Münster kam, gingen evangelische und katholische Kinder zwar ins gleiche Gebäude, wurden aber in getrennten Klassen unterrichtet. Quer über den Pausenhof und in unseren Köpfen gab es eine unsichtbare Mauer zwischen den Konfessionen. Miteinander spielen? Nein; die Erwachsenen machten es uns vor: Rasen mähen am Buß- und Bettag, Wäsche aufhängen an Fronleichnam … Zum Glück ist das lange her. Aus dem Gegeneinander der Konfessionen ist immer mehr ein Miteinander als Christen geworden. Da ist schon etwas zusammengewachsen!"



Quelle: Abdruck bei Ingrid Steyer

Rohbau der ev. und der kath. Schule in Spich

1948 die Fürsorgerin Elsbeth Spudy, die selber als Flüchtling in Niederkassel wohnte, hauptamtlich für die diakonische Arbeit für die Menschen da.[13] Damit war die Kirchengemeinde aber auch an die Grenze ihrer finanziellen Belastbarkeit gekommen, zumal die politische Gemeinde Niederkassel es ablehnte, sich an den Kosten für die Fürsorgerin zu beteiligen. Die Innere Mission, das heutige Diakonische Werk, war bereit einzuspringen, aber zwischenzeitlich hatte Frau Spudy bereits eine Stelle in einer anderen Gemeinde gefunden.[14]

Nach Kriegsende war die Not überall groß, auch bei den Einheimischen in Troisdorf. Die Industriebetriebe waren weitgehend zerstört, teilweise demontiert, Lebensmittel wurden stark rationalisiert. Viele Männer waren noch jahrelang in Kriegsgefangenschaft. Ende 1946 unterschrieben 1.230 Gemeindeglieder „die Weihnachtsbitte der ev. Christenheit in Deutschland an die Weltöffentlichkeit betr. Heimkehr der Kriegsgefangenen".[15] 1947 gab es eine Gebetswoche für die Kriegsgefangenen mit einem Gottesdienst am 22. Oktober in der Kirche.[16]

Zu den Armen und Bedürftigen unter den Einheimischen kamen nun noch die Flüchtlinge, die alles verloren hatten. Es war eine große Aufgabe für die Kirchengemeinde, mit wenigen Mitteln einigermaßen gerecht die große Not zu lindern. Neben der Kirchensteuer wurde noch ein Kirchgeld eingezogen. Ab 1949 wurde zusätzlich ein „Diakoniegroschen" eingeführt, der in besonderen Kästen der Kirche nach den Gottesdiensten gesammelt wurde.[17] Die Innere Mission und das Hilfswerk sprangen bei einzelnen Projekten ein. Von Herbst 1946 an kamen „ausländische Liebesgaben" mit Dörrgemüse und Konserven.[18]

Anträge auf Ermäßigung von Kirchensteuer, Kirchgeld oder Kindergartenbeitrag mussten im Presbyterium genau geprüft und gegeneinander abgewogen werden, so dass manchem Antrag „in Anbetracht viel schwierigerer Fälle in der großen Flüchtlingsgemeinde nicht stattgegeben werden" konnte.[19] Einige besonders Bedürftige erhielten regelmäßige monatliche Zuwendungen (zunächst 20 M, später 30 M bzw. DM).[20] Zu Weihnachten gab es zusätzliche Zuwendungen an Arme und Kranke und eine „Adventsfeier für die Armen, Alten und Kranken", zu der „die vorhandenen Lebensmittel aus den Hilfswerkzuteilungen verbacken" wurden.[21]

13 Prot. Pr. vom 1. 2. 1951.
14 Prot. Pr. vom 19. 1. 1948; 5. 9. 1950; 7. 9. 1950.
15 Prot. Pr. vom 1. 12. 1946.
16 Prot. Pr. vom 1. 9. 1947.
17 Prot. Pr. vom 18. 5. 1949.
18 Prot. Pr. vom 7. 11. 1946.
19 Prot. Pr. vom 17. 1. 1950, Kirchensteuereinspruch von W.M.
20 Prot. Pr. vom 1. 9. 1947 und 6. 5. 1949.
21 Prot. Pr vom 15. 12. 1949 und 7. 9. 1950.

1951, sechs Jahre nach Kriegsende, war die Not noch so groß, dass für 51 von 107 Konfirmanden eine Beihilfe gegeben wurde von je 25 DM sowie jeweils 1 Pfund Eipulver und 1 Pfund Milchpulver. Dazu kamen noch einige Bekleidungsstücke und Schuhe.[22]

1955 bot Pfarrer Klocke meinen Eltern zu meiner Konfirmation ein schwarzes Kleid aus diesem Fonds an, der zehn Jahre nach Kriegsende nicht mehr so oft in Anspruch genommen wurde. Da war auch nicht mehr die Notlage unserer Familie der Grund, sondern die Weigerung meiner Mutter, ein schwarzes Kleid zu kaufen. Sie kam aus Danzig. Dort trugen die Konfirmandinnen in den lutherischen Gemeinden weiße Kleider als ein Zeichen für Reinheit, Unschuld und „Wiedergeburt". Die Farbe Weiß verbindet sich symbolisch mit der Taufe, auf die die Konfirmation sich ja bezieht. Pfarrer Klocke kam aus einer anderen Tradition, in der die evangelische Konfirmation bewusst von der katholischen Erstkommunion mit den weißen Kleidern am weißen Sonntag abgesetzt werden sollte. Außerdem wollte Pfarrer Klocke unbedingt vermeiden, dass die Konfirmationskleider später als Tanzkleider weiterverwendet würden, was er als eine Art Entheiligung ansah. Ein schwarzes Kleid hätte man damals nicht zum Tanzen angezogen. Und so blieb es bei der schwarzen Kleiderordnung. Meine Mutter ließ mir als „Kompromiss" ein tiefdunkelblaues Kleid mit weißem Kragen und weißen Manschetten schneidern, das ich später zwar nicht zum Tanzen, wohl aber beim Theaterbesuch trug.

Die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge arbeiteten kräftig mit am Wiederaufbau; in den fünfziger Jahren schafften es viele von ihnen, sich wieder ein eigenes Heim zu bauen. Sie erbrachten dabei viele Eigenleistungen und konnten auch einige öffentliche Zuschüsse beantragen. So erfuhr die Ev. Kirchengemeinde Troisdorf erst durch eine Notiz im „Kölner Stadtanzeiger" vom 13. 7. 1951 von einer geplanten Siedlung in Meindorf, bei der das Ev. Hilfswerk die Trägerschaft übernähme. Es stellte sich heraus, dass von den 18 Siedlungswilligen 12 katholisch waren. Da die Zusage des Ev. Hilfswerkes bereits bestand, konnte die Ev. Kirchengemeinde nur noch durch einige Auflagen bewirken, dass die Einliegerwohnungen überwiegend an ev. Gemeindeglieder abzugeben wären und bei weiteren Baustellen mehr Evangelische berücksichtigt würden.[23]

Die Gründung neuer Kirchengemeinden

Bis Kriegsende hatte sich das kirchliche Leben im Wesentlichen auf den Ort Troisdorf konzentriert. Durch den Zustrom der Flüchtlinge in den umgebenden ländlichen Raum ergaben sich jetzt große personelle und logistische Herausforderungen für eine wirkungsvolle Gemeindearbeit. Die Hauptlast der theologisch-seelsorgerlichen Betreuung der Gemeinde trug der Pfarrer.

So wurde die personelle Unterstützung von Pfarrer Theiß, der die Pfarrstelle allein betreute, immer wichtiger. Das Presbyterium bemühte sich vergeblich um einen Hilfsprediger.[24] In Niederkassel hielt 1947/48 Pfarrer i. R. Barthold einmal im Monat einen Gottesdienst in der Kantine der Feldmühle. Das war dem Flüchtlingsausschuss von Niederkassel zu wenig.[25] Die Flüchtlinge, die aus Gemeinden mit einem sehr aktiven kirchlichen Leben kamen, hatten jetzt nach den traumatischen Kriegs- und Fluchterlebnissen mehr seelsorgerlichen Zuspruch nötig. Aber auch der 1949 als Nachfolger des pensionierten Pfarrers Theiß gewählte Pfarrer Klocke[26] konnte weder einen Hilfsprediger noch einen Vikar für die Gemeinde bekommen. Der Einsatz eines Missionars für zwei Jahre wurde erwogen, ließ sich aber auch nicht verwirklichen.[27] Viele Pfarrer waren damals noch in Kriegsgefangenschaft und es gab erst wenig Nachwuchs.

1951 war die Seelenzahl der ev. Kirchengemeinde auf 7.275 angewachsen.[28] Der Gemeindebeirat wurde einberufen und darüber informiert, dass auf die Dauer die seelsorgerliche Betreuung nicht von einem Geistlichen und von Troisdorf als Mittelpunkt erfolgen könnte. Bis zur Einrichtung einer zweiten Pfarrstelle wäre ein Vikar erforderlich, den die Kirchenleitung aber wegen geringen Nachwuchses nicht stellen könne. Deshalb wurde um den Einsatz einer Vikarin gebeten, die die Frauen- und Mädchenarbeit und den kirchlichen Unterricht übernehmen könnte.[29] Vikarinnen waren damals voll ausgebildete Theologinnen; jedoch werden Frauen erst seit 1975 ins Pfarramt ordiniert.[30]

22 Prot. Pr. vom 1. 2. 1951 und Protokoll vom Gemeindebeirat am 3. 2. 1951.

23 Prot. Pr. vom 27. 7. 1951.

24 Prot. Pr. vom 3. 2. 1947.

25 Prot. Pr. vom 12. 2. 1948.

26 Walter Klocke wurde am 7. 11. 1948 gewählt und am 16. 1. 1949 eingeführt. Prot. Pr. vom 29. 11. 1948.

27 Prot. Pr. vom 28. 7. 1950.

28 Prot. Pr. vom 3. 2. 1951 (Gemeindebeirat).

29 Prot. Pr. vom 3. 2. 1951.

30 „Frauen auf der Kanzel" – heute selbstverständlich – waren in meiner Kindheit undenkbar. Erst 1975 beschloss die damalige Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland die volle Gleichberechtigung von Frauen und Männern im Pfarrdienst. Bis 1973 mussten Frauen bei einer Heirat aus dem Amt ausscheiden (nach verschiedenen Quellen im Internet, z. B. ev. Kirchenkreis Lennep).

Quelle: Archiv der Ev. Kirchengemeinde Troisdorf

Karte 2: Evangelische Kirchengemeinde Troisdorf 1951

Eine alte „Skizze der Gesamtgemeinde“ mit Eintragungen der Evangelischen pro Wohnort im Jahr 1951 zeigt die bis 1956 bestehende große Ausdehnung der evangelische Kirchengemeinde Troisdorf von Ranzel bis Meindorf und von Mondorf bis Spich (siehe Karte 2).[31] Für jeden Wohnort ist die genaue Zahl der Evangelischen angegeben. Für die zumeist noch nicht motorisierten Gemeindeglieder war der Weg zum Gottesdienst oder zum Konfirmandenunterricht etc. sehr weit.[32] Pfarrer Klocke besuchte seine verstreuten Gemeindeglieder regelmäßig, in den ersten Jahren mit einem Motorrad, auf dem er dann oft am Dorfeingang begeistert grölend von der Jugend empfangen wurde. 1951 beschloss das Presbyterium, einen Pkw für die Gemeinde zu beschaffen, um die in den verschiedenen Dörfern verstreuten Gemeindemitglieder besser erreichen zu können.[33] Mit der Zeit konnten in einigen Dorfschulen zusätzliche Gottesdienste gehalten werden. Beerdigungen fanden auf den weit verstreuten kleinen Dorffriedhöfen statt.

1957 wurde schließlich die Kirchengemeinde Niederkassel ausgegliedert, 1964 die Kirchengemeinde Oberlar, die seit 1965 „Evangelische Friedenskirchengemeinde Troisdorf“ heißt und die Bezirke Sieglar, Oberlar und Spich umfasst. 1966

31 Prot. Pr. vom 30. 3. 1951 gibt einen Hinweis auf das Entstehungsjahr der Karte: „Das Presbyterium beschließt bis zur nächsten Sitzung eine Skizze der Gesamtgemeinde anzufertigen um evtl. die Genehmigung einer 2. Pfarrstelle herbeizuführen.“ Die Karte selbst befindet sich in der Sammlung „Entwicklung der Gemeinde in den Jahren 1952 – 1962“ im Archiv der Ev. Kirchengemeinde, Akte 01-2 „Umfang der Gemeinde“.

32 Vgl. Chronik der Ev. Kirchengemeinde Niederkassel, Seite 17: „Pfarrer Dietrich Leist erinnert an die bescheidenen Anfänge … Konfirmandenunterricht teils nach einer Fußwanderung in Troisdorf, teils in einer Feldscheune am Uckendorfer Friedhof oder in der Gastwirschaft Hensen.“

33 Prot. Pr. vom 7. 1. 1951.

Quelle: Thea Schmidt

Altar- und Vortragekreuz von Spich (Passionsseite)

Quelle: Thea Schmidt

Altar- und Vortragekreuz von Spich (Osterseite)

wurde die Kirchengemeinde Menden mit den Orten Menden, Meindorf und Friedrich-Wilhelms-Hütte selbstständig, wobei die Hütte 1973 wieder zur Evangelischen Kirchengemeinde Troisdorf kam.

Damit waren aus der Troisdorfer Gemeinde, die aus allen Nähten platzte, vier Kirchengemeinden geworden.[34]

Mein einleitender Vergleich der Konfirmandenzahlen war deshalb nicht ganz richtig. Zwar wurden 2016 in der Troisdorfer Stadtkirche 28 Jugendliche konfirmiert, nur einer mehr als 1944; in den neun ev. Kirchen, die heute auf dem alten Gebiet der Ev. Kirchengemeinde Troisdorf stehen, waren es aber insgesamt 225 junge Menschen.[35] ▮

34 Vgl. die Angaben zu den einzelnen Gemeinden in D. Höroldt / W. Joch (Hrsg.): Evangelische Kirchen und Gemeinden der Kirchenkreise Bonn, Bad Godesberg, An Sieg und Rhein, Bonn 1996.

35 Die Gesamtzahl wurde durch Nachfrage bei den Gemeindeämtern ermittelt.

Doppelkarte
Bau und 50-Jahr-Feier
der Lukaskirche in Spich

Quelle: privat zur 50-Jahr-Feier der Lukaskirche Spich

Literatur

Chronik der Ev. Kirchengemeinde Niederkassel, 2. Aufl. 2007, S. 9–35 zur Geschichte der Kirchengemeinde.
Festschrift 1953: 50 Jahre evangelische Kirche in Troisdorf.
Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Martin-Luther-Hauses Oberlar, 1985.
Kossert, Andreas: Kalte Heimat, Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945, 4. Auflage 2009.
Krimm, Herbert: Das Antlitz der Vertriebenen, Schicksal und Wesen der Flüchtlingsgruppen, Stuttgart 1949.
Meyers Orts- und Verkehrslexikon des Deutschen Reiches, der freien Stadt Danzig und des Memelgebietes, 6. Auflage, Leipzig 1935.
Schmidt, Thea und Joachim: Das ökumenische Kreuz der evangelischen St. Lukas Kirche in Troisdorf-Spich.
Steyer, Ingrid: Sozialgeographische Untersuchungen im Raume Troisdorf – Siegburg, Münster 1968 (im Archiv der Stadt Troisdorf).

im Archiv der ev. Kirchengemeinde Troisdorf:
Konfirmationsbücher der Troisdorfer Kirchengemeinde 1930–1956
Protokollbücher des Presbyteriums ab 1945
Sammlung „Entwicklung der Gemeinde in den Jahren 1952–1962“
statistische Übersichten, Tabellen und Jahresberichte der Kirchengemeinde Troisdorf

Wilfried Berning

„Klerikalismus“ im St. Josef-Hospital?

Eine Erinnerung an das Jahr 1934

Dem 1902 eingeweihten Krankenhaus der GFO (Gemeinnützige Gesellschaft der Franziskanerinnen zu Olpe) an der Schlossstraße wurden im selben Jahrhundert mehrfach Erweiterungen angefügt – eine von ihnen im Jahr 1934, als beim Ausbau des Südostflügels ein neuer Operationssaal und eine Isolierstation eingerichtet wurden. Im Rahmen dieser Baumaßnahmen wurde auch eine neue Krankenhauskapelle gebaut (heute zum „Mehrzweckraum“ umgerüstet zum Heil der Physiotherapie-Patienten). Die neue Kapelle wurde am 22. Mai 1935 vom Kölner Weihbischof Ferche in einem Festakt eingeweiht, von dem sich private Zeugnisse erhalten haben.

An der prachtvollen Freitreppe des damaligen Haupteingangs zur Schlossstraße hin standen im Spalier aufgereiht die Kinder des vom Hospital, also von Schwestern aus Olpe, betreuten Kindergartens, um den hohen Gast zu begrüßen (Bild oben). Oben am Ende der Treppe warteten, ausgesucht von Schwester Adeline, der Leiterin des Kindergartens – ihr Grab ist unter den Schwesterngräbern des Waldfriedhofs erhalten – Rita Zinken und Wilfried Berning, der Schreiber dieser Zeilen, um den Bischof mit folgenden Versen willkommen zu heißen (Bild nächste Seite):

Kirchenfürst, Du Vielgeliebter,
Violett ist Dein Gewand,
Der Vermählungsring der Kirche
Leuchtet klar an Deiner Hand.
Violett ist Sehnsuchtsfarbe,
Sehnend all’ wir harrten Dein,
Und der Ring sagt: Treu ergeben
Wollen wir dem Bischof sein.

Dem auf dem zweiten Bild rechts von Pfarrer Kenntemich erkennbaren Knäblein strich der Bischof gütig übers damals noch blonde Haar und fragte: „Was willst Du denn mal werden?“ – und der Knabe antwortete mit fester Stimme: „Pastor!“, trat zurück und dem Pastor von Menden auf den Fuß.

Jahrzehnte später war der Knabe zwar nicht Pastor geworden, aber mit dem Inhaber des Lehrstuhls für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn seit Schulzeiten befreundet. Dieser, eines Tages mit dem zitierten Meisterstück der Dichtkunst bekannt gemacht, rief aus: „Schlimmster Klerikalismus!“ Erschreckt stellte ich fest, dass mir dieser Begriff bis dahin unbekannt war; *WIKIPEDIA* belehrte mich unter dem Stichwort „Klerikalismus“, dieser sei das Bestreben der Geistlichkeit, einer Religion mehr Einfluss in einem Staat zu verschaffen, oder auch das Bestreben, der Geistlichkeit innerhalb einer Religion im Vergleich zu den Laien mehr Gewicht zu verschaffen. Und: „Der Begriff wurde im 19. Jahrhundert in den Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche geprägt und seitdem besonders von Liberalen, Sozialisten und entschieden die Staatsautorität verfechtenden Kreisen auf diejenigen bezogen, die ihrer Auffassung nach Weisungen und Dogmen der (katholischen) Amtskirche im politisch-gesellschaftlichen Raum umzusetzen suchten.“

Schwester Adelines Kinder hatten also als Instrumente des Klerikalismus gedient – blieben sie es? Meiner jugendlichen Existenz in der Pfarrei St. Hippolytus in den 50er und 60er Jahren – unter den Kaplänen Brandt, Brenig, Rottländer und Weber – fehlte es am einschlägigen Problembewusstsein; für uns dominierten der Singkreis, die Theatergruppe, die Handballmannschaft, die Diskussionsgruppe. War der Klerikalismus verstorben? Papst Franziskus Formulierung in einer Pressekonferenz am 13. Mai 2017 freilich – „Bloß kein Klerikalismus … das ist eine Pest in der Kirche“ (*WIKIPEDIA* a. a. O.) – scheint nicht einem Toten zu gelten.

Schwester Adelines Kindergarten mit dem großen Kastanienbaum (und Schwester Elfledas sich im rechten Winkel anschließende Nähschule) sind seit langem einem Parkplatz für Krankenhausbesucher gewichen; der Kindergarten wurde 1948 durch den (heute von der Pfarrei St. Hippolytus betriebenen) St.-Michaels-Kindergarten in der Friedenstraße ersetzt. Auch „Petris Büdchen“ in der Rundung des ehemaligen Kindergartenareals, an dem Opas mit Enkelkindern haltmachen konnten, um sich eine Zigarre respektive den Enkeln eine Süßigkeit zu gönnen, verschwand eines Tages. Und die Freitreppe bricht auf halber Höhe ab. ▮

Horst Bursch

Lehmacher – eine alt eingesessene Familie in Troisdorf, Meindorf und Umgebung: Eine genealogische und namenkundliche Skizze

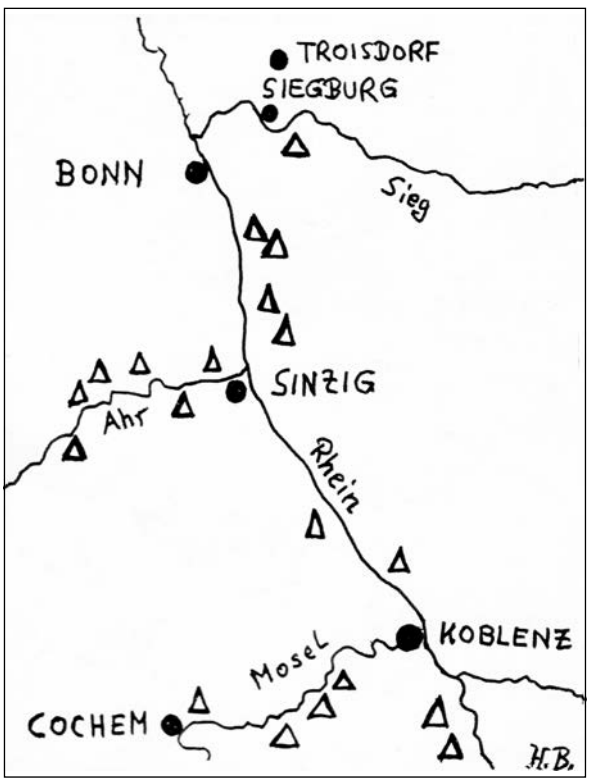
Einleitung

Als zum 31. Juli 2018 pensionierter Lehrer habe ich zwei Jahrzehnte lang an der 1988 gegründeten Gesamtschule (Europaschule) Troisdorf Französisch, Spanisch und Philosophie sowie phasenweise auch andere Fächer unterrichtet. Mein Bezug zu dieser Stadt und ihrer Bewohnerschaft ist jedoch auch familiengeschichtlicher Natur. So habe ich also eine sachliche und emotionale Bindung an die größte Kommune im Rhein-Sieg-Kreis. Deshalb freut und ehrt es mich, dass Hans Luhmer mich am 26. Februar 2018 telefonisch dazu ermuntert hat, einen Beitrag für die *Troisdorfer Jahreshefte* zu verfassen. Bei dieser Gelegenheit habe ich ihm gleich das vorliegende Thema schmackhaft gemacht. Herzlichen Dank für diese Einladung!

Die nachstehenden Ausführungen sind in sachkundlicher Hinsicht zweigeteilt: Einem genealogischen Teil folgt ein namenkundliches Kapitel. Diese beiden zusammen gehörigen Themenbereiche werden nach streng philologischen Gesichtspunkten wissenschaftlich abgehandelt. Im Mittelpunkt des Interesses steht eine in Troisdorf und Umgebung alt eingesessene Familie, deren Mitglieder überwiegend Bauern und Handwerker waren.

Die räumliche Verbreitung des Familiennamens Lehmacher

Mütterlicherseits bin ich mit einem Zweig der Familie Lehmacher verwandt, dessen Meindorfer Stamm nach Ausweis zahlreicher Quellen (Kirchenbücher, standesamtliche Unterlagen, Totenzettel, familienkundliche Privataufzeichnungen, mündliche Überlieferung) in diesem heute zur Stadt Sankt Augustin zählenden einstigen Bauerndorf sowie vor allem im benachbarten Troisdorf verwurzelt ist. Meine Mutter Anna Bursch (1927 bis 2017) stammt von einem landwirtschaftlichen Anwesen in der Liebfrauenstraße (früher: Kirchstraße) zu Meindorf. Deren Mutter Margarethe (1894 bis 1975; verheiratet mit Heinrich Metz: 1871 bis 1953) war eine geborene Lehmacher. Das Stammhaus dieser Familie befand sich in der Meindorfer Straße „Im Uferfeld". Dort erhebt sich seit etlichen Jahren ein Neubau. Manche ältere Leute aus der Einwohnerschaft Meindorfs werden sich noch an „et Lehmachesch Liss", „et Lehmachesch Bill" („de Tant Bill") oder an „Lehmachesch Hennes" erinnern. Die heute noch in Meindorf und Umgebung florierende Familie Lehmacher weist im 18. und 19. Jahrhundert genealogische Beziehungen zu Namensträgern in Troisdorf und angrenzenden Gebieten aus. Ein Blick in das amtliche



Die Verbreitung von „Legel", „Lel" u.ä. auf der Grundlage einer Umfrage aus dem Jahr 1925; nach Wolfgang Jungandreas, Zur Geschichte des Moselromanischen, Wiesbaden 1979, Karte 18, in vereinfachter Form: Gezeigt wird lediglich der Raum nordwestlich und nördlich von Koblenz. Die Skizze ist nicht maßstäblich. An der Sieg ist ebenfalls ein Dreieck als Symbol für „Legel"/„Lel" eingezeichnet. (Umzeichnung: Horst Bursch, 2018.)

Telefonbuch für Bonn und den Rhein-Sieg-Kreis (2017) dokumentiert die heutige Verbreitung dieser weit verzweigten rheinischen Sippe. Für folgende rechtsrheinisch gelegenen Orte sind Namensträger „Lehmacher“ verzeichnet: Meindorf, Menden, Geislar, Beuel, Niederkassel, Oberkassel, Troisdorf, Sieglar, Oberlar, Eschmar, Lohmar, Seelscheid, Bad Honnef, Hennef, Uckerath, Hambuchen (Ruppichteroth), Rheinbreitbach, Königswinter, Oelinghoven, Heisterbacherrott, Niederdollendorf, Vinxel, Thomasberg, Berghausen, Bockeroth, Oberpleis, Ittenbach. Auch im rechtsrheinischen Köln leben Träger dieses Namens. Im linksrheinischen Teil des Rhein-Sieg-Kreises sowie beispielsweise in der Eifel sind lediglich sporadisch entsprechende Namensinhaber in den Telefon- bzw. alten Adressbüchern verzeichnet. Der Schwerpunkt der geografischen Verbreitung (dies gilt für Deutschland insgesamt) lag und liegt mit Blick auf die Träger des Namens „Lehmacher“ deutlich im Einzugsbereich der (unteren) Sieg (Kernorte sind Meindorf und Troisdorf mit einigen eingemeindeten Ortschaften) sowie im gesamten Raum des Siebengebirges. Dies spricht für eine gewisse „stabilitas loci“, also eine relative Beharrlichkeit hinsichtlich des verhältnismäßig eng umgrenzten Raumes, in dem Mitglieder dieser Sippe leben.

Historische Belege für den Familiennamen Lehmacher

In seiner 1989 erschienenen umfangreichen, ganz auf historische Quellen gestützten Abhandlung *„Wer kennet ihre Namen? Beiträge zur Geschichte der Troisdorfer Personennamen“*[1] widmet Rudolf Hellmund auch dem Namen „Lehmacher“ ein aufschlussreiches Unterkapitel.[2] Die ersten von ihm erwähnten Belege lauten *Lellemecher* (1560), *Lehmecher, Leilmecher* (1563) und *Lehelmecher* (1570). Nicht überliefert sind die jeweiligen Vornamen. Ein Adam *Lehmacher* ist in dieser Schreibweise bereits für 1602 bezeugt. Nach Ausweis der Belege dauert es noch eine geraume Zeit, bis sich die heute Namensform als alleinige und „amtliche“ durchsetzt. Bezogen etwa auf das Jahr 1822 listet Hellmund Heinrich, Peter und Wilhelm *Lehmacher* auf. Zwischen 1652 und 1758 verzeichnet er die Varianten *Lehlmacher*, *Lehelmecher* (1657), *Lehellmacher* (1659), *Lehelmacher* (1665), *Lehlmächer* (1684), *Lehmacher* (1712), *Lällmächer* (1721), *Lellmecher* (1724, 1726, 1730), *Lehlmächer* (1730), *Lelhmacher* (1757), *Lelmacher* (1758).

Spuren in Meindorf

Meinem entfernten Verwandten und früheren Kollegen Heinrich Lehmacher (1945 bis 2016; Oberstudienrat am Max-Ernst-Gymnasium zu Brühl) verdanke ich genealogische Hinweise, die sich teilweise ergänzen lassen. Im folgenden stütze ich mich auf diese mir brieflich im Jahr 1990 mitgeteilten Angaben sowie auf ergänzende Hinweise von Peter Krämer[3] aus Meindorf, durch die sich letztlich eine familienkundliche Beziehung zu den Lehmachers in Troisdorf ergibt, die weiter unten nachgezeichnet wird.

Der Halfe des ältesten Meindorfer Hofgutes, des Turmhofs (älter: „Thurnhof“),[4] war Josef Adolf Lehlmacher (1690

Ausschnitt aus einer Karte des Landmessers Meurer aus dem Jahr 1770 (aus: Peter Krämer, Meindorf „mein Dorf“, Sankt Augustin 1993, Titelbild und Abb. 6 auf der Doppelseite 16/17): Neben dem Namensbeleg „Meindorff“ erkennt man in stilisierter Form den früheren Turmhof, den Johann Adolf Lehlmacher (1690 bis 1737) als Halfe bewirtschaftete.

1 In: Troisdorfer Jahreshefte XIX, 1989, S. 83 – 88 und S. 105 – 118; die Quellen (mit Abkürzungen: Siglen) stehen durchnummeriert auf S. 86.

2 Ebendort, S. 110 – 111 (unter der Zwischenüberschrift „Beispiel 4“). Über die von R. Hellmund erstellte Etymologie des Namens „Lehmacher“ berichte ich weiter unten; sie bedarf einer Korrektur.

3 Peter Krämer, Meindorf „mein Dorf“. Ein kleiner Ausschnitt aus der großen Stadtgeschichte (Stadt Sankt Augustin, Beiträge zur Stadtgeschichte, Heft 18), Siegburg 1993, S. 11.

4 Zur Geschichte dieses Hofes: Krämer, S. 10-18 (mit historischen Karten). Der Turmhof gehörte bis zur Säkularisation im Jahr 1802 der Abtei Siegburg.

Foto: Sammlung Horst Bursch

Peter Josef Lehmacher (1852 bis 1923) aus Meindorf im Jahr 1918.

Foto: Sammlung Horst Bursch

Das Stammhaus der Familie Lehmacher in Meindorf (Im Uferfeld) um 1912: Im Fenster Peter Josef Lehmacher, vor dem Eingang seine drei Töchter Gertrud, Margarethe und Maria (v. l.).

bis 1737). In Menden heiratete er 1712 Margaretha Börner (gestorben 1757). In der *männlichen* Lehmacher-Linie ist dieser Mann ein direkter Vorfahr des Verfassers. Die Filiation sieht folgendermaßen aus: Josef Adolf Lehlmacher > Heinrich Lehmacher (geb. 1733; schon in dieser Schreibweise) > Peter Josef Lehmacher (1764 bis 1827) > Peter Josef Lehmacher (1806 bis 1884; war von 1832 bis 1857 Meindorfer Flurhüter gegen drei Taler Jahreslohn) > Peter Josef Lehmacher (1852 bis 1923) > Margarethe Lehmacher (1894 bis 1975) > Anna Bursch geb. Metz (1927 bis 2017; verheiratet mit Hans Bursch, 1926 bis 1991, aus Hemmerich im Vorgebirge) > Horst Bursch (geb. 1952). Auf einer Meindorfer Gemeindekarte aus dem Jahr 1804 ist das Hofgrundstück von Peter Josef Lehmacher (1764 bis 1827) eingezeichnet. Vom Ende des 19. und vom Anfang des 20. Jahrhunderts stammen einige Fotografien der Familie Lehmacher aus Meindorf. Sie zeigen Peter Josef Lehmacher (1852 bis 1923) und seine drei Töchter Maria (1893 bis 1958), Margarethe (s. o.) und Gertrud (1898 bis 1972).

Lehmacher in Langel

Auch im rechtsrheinischen Langel (Stadtbezirk Köln-Porz) lebten Mitglieder der Lehmacher-Sippe. Das „Siegergut“ (jetzt Lülsdorfer Straße 93) in Langel gehörte nach Ausweis von Hofgerichtsprotokollen (1800 bis 1808) einem Adam Lehmacher, der ein Sohn des Leinewebers Peter Lehmacher (1713 bis 1796) und der Gertrud Zündorf war. Getauft wurde Adam Lehmacher am 10. Januar 1782, als sein Vater immerhin bereits 69 Jahre alt war. Er verstarb nach 1827. Sein Vater Peter lebte einer Langeler Bevölkerungsliste aus dem Jahr 1771 zufolge in der Nähe des so bezeichneten „Hinterhofes“.[6] Die genannten Vornamen *Adam* und *Peter* treten in der Lehmacher-Familie häufig und regelmäßig auf; man könnte sie

5 Krämer, Meindorf, letzte innere Umschlag- und Rückseite (übertragen und ergänzt von Peter Krämer, umgezeichnet von Waltraud Theisen).

6 Angaben aus: Unser Porz, Heft 7 (1965): Zur 1.000-Jahrfeier von Porz-Langel, S. 125 u. ö.

durchaus als „Leitnamen“ bezeichnen. Deshalb und wegen der geografischen Nähe ist hier ein Verwandtsachaftsverhältnis mit dem Troisdorfer Familienzweig sehr wahrscheinlich. Ein weiteres Argument ist die damals relativ dünne Besiedlung bzw. die niedrige Bevölkerungszahl in kleinen Dörfern, Weilern und Einzelhöfen. Man pflegte den engeren Heimatbereich nicht sehr weit zu verlassen; Hochzeiten fanden in der Regel in einem nahen Umfeld statt.

Der aus Troisdorf stammende Priester Johannes Heinrich Lehlmacher (1721 bis 1785)

Kommen wir auf die Troisdorfer Lehmachers zurück und reichern die von Rudolf Hellmund zusammen gestellten Angaben mit einigen Zusatzinformationen an!

1598 wird der „Bauermeister“ Wilhelm *Leelmacher* als Zeuge eines Troisdorfer Limiten- bzw. Bannbegangs erwähnt.[7] Solche der Kontrolle der Gemeindegrenzen und der Grenzsteine (rheinisch: „Fuhrsteeen“) stattfindenden amtlichen Umschreitungen der örtlichen Feldflur fanden in der Regel einmal jährlich statt und wurden genau protokolliert. Sein gleichnamiger Neffe, Erbe des Josten Brenner „auf dem Sandt“ (Troisdorf), musste um 1650 von vier Morgen Ackerland „auf dem Schelleroth“ (Oberlar) Abgaben an den Präsenzmeister-Hof in Sieglar leisten.[8] Die historische Flurbezeichnung lebt heute als Straßenname „Auf dem Schellerod“ in Oberlar weiter.

Der vielleicht bedeutendste und interessanteste Namensträger *Lehmacher* ist ein aus Troisdorf stammender Priester, der ein Neffe des Meindorfer Turmhof-Halbwinners Josef Adolf Lehlmacher (1690 bis 1773; s. o.) war. Es handelt sich um Johannes Heinrich Lehlmacher[9] (1721 bis 1785), Sohn der Eheleute Johann Lehlmacher und Anna Christine geb. Crumbach. Meine oben genannte Meindorfer Großmutter Margarethe Metz geb. Lehmacher pflegte gelegentlich voller Stolz zu berichten: „Me hatte och ene Jeeslije en de Famellich.“ (Wir hatten auch einen Geistlichen in der Familie.) Sie wusste noch von einer Stiftung, deren Zinserträge bis nach 1920 teilweise an die Meindorfer Familie Lehmacher ausgezahlt wurden.

Am 27. Dezember 1745 wurde Johannes Heinrich Lehlmacher in Köln zum Priester geweiht. Ab 1752 wirkte er als Kanonikus an „der Collegiat-Stifts-Kirchen ad St. Martinum et Castulum zu Landshut in Beyeren“. Sein enormes Geldvermögen von 13.000 Reichstalern, über dessen Herkunft nichts bekannt ist, vermachte er testamentarisch in Uckerath als Stiftung „zu größerer Ehre Gottes und zum Besten der studierenden christkatholischen Jugend“. Dazu heißt es: „Von den Zinsen des Stiftungskapitals sollten zwei Stipendien zu je 100 Rthlr. vergeben werden, und zwar das eine an die Kinder aus den Familien Adolf Lehlmacher zu Meindorf und Peter Lehlmacher (Brüder, Anm. des Verf.) aus Troisdorf und deren Nachkommen; und das zweite an die Kinder von Jakob Schumacher zu Troisdorf und an die Kinder der Schwester des Stifters, die mit dem kurpfälzischen Steuerempfänger des Amtes Blankenberg, Johann Georg Stockhausen, verheiratet war. Die Verwaltung des Vermögens besorgten ein Hauptadministrator und vier, aus jedem Stamm einer, Mitaufseher unter Assistenz des jeweiligen Pastors zu Troisdorf.“[10] Weiter wird berichtet: „In der Inflation nach dem Ersten Weltkrieg ging die Stiftung zugrunde, wurde aber 1920 durch eine Schenkung von 3.000 Dollar von Franz Lehlmacher aus Newark/USA aufgefrischt; die Stiftung wurde in Troisdorf aber erst am 5. Dezember 1929 verbucht. Nach der Währungsreform 1948 erfolgte keine Aufwertung der Kapitalien. Seitdem ließen die Familientreffen nach. Das geringe Restkapital ist auf einem Sparbuch deponiert. Die Akten befinden sich im Pfarrarchiv von St. Hippolytus. Der seiner Heimatgemeinde so verbundene Priester wird wieder rühmlich genannt in einer Liste der Ausstattungsstücke der Troisdorfer Pfarrkirche von 1781. Pastor Welter legte dort schriftlich fest, dass fast alle Ausstattungsstücke, vor allem auch eine Partikel des hl. Kreuzes, der Großzügigkeit des Kanonikers Lehlmacher zu verdanken seien. Nach dem Gesagten kann kein Zweifel darüber bestehen, dass Johannes Heinrich Lehlmacher zu den großen Wohltätern Troisdorfs zu rechnen ist.“[11]

Eine Fotografie (schwarz-weiß) nach einem Ölgemälde[12] zeigt Johannes Heinrich Lehlmacher im Habit eines Kanonikus. Sein Gesicht ähnelt in geradezu verblüffender Weise dem meiner mehrfach erwähnten Großmutter Margarethe Metz geb. Lehmacher, deren Erzählungen und familienkundli-

7 Peter Paul Trippen, Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln 1940, S. 73. Dort werden zahlreiche weitere Zeugen aufgelistet.

8 Helmut Schulte, Kleine Geschichte der Stadt Troisdorf. Daten und Fakten, Troisdorf 1990, S. 35; Quelle: Landesarchiv NRW, Bestand Siegburg, Akten 312.

9 Die nachstehenden Angaben beruhen auf: Rolf Müller, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg 1969, S. 131 – 132. – Über „Die Lehlmacher'sche Stiftung“ berichtete vor über 120 Jahren Christian Hubert Thaddäus Delvos, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg, Köln 1896, S. 318 – 319. Auf S. 319 ist Delvos ein Fehler unterlaufen: Anstatt (unter „c“) „Jakob Lehlmacher“ muss es „Jakob Schumacher“ heißen. Der Verfasser der Siegburger Dekanatsgeschichte war weiland Pfarrer an Sankt Georg in Altenrath.

10 Müller (wie Anm. 9), S. 131.

11 Müller, S. 132.

12 Abgebildet in: Müller, zwischen den Seiten 112 und 113 (in einem unpaginierten Foto-Block).

Foto aus: Rolf Müller, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg 1969

Foto vom 1. Mai 1951: Sammlung Horst Bursch

Die Familienähnlichkeit ist auch über mehrere Generationen hinweg erkennbar:
Links der in Troisdorf geborene Kanonikus Johannes Heinrich Lehlmacher (1721 bis 1785), rechts seine spätere Meindorfer Verwandte Margarethe Metz geb. Lehmacher (1894 bis 1975), Großmutter des Verfassers.

chen Aufzeichnungen ich zahlreiche Angaben verdanke. Ehre ihrem Andenken!

Die Bedeutung des Familiennamens Lehmacher

In seiner weiter oben genannten Studie über die Geschichte früh belegter Troisdorfer Familiennamen äußert sich Rudolf Hellmund auch zur Bedeutung des hier in Frage stehenden Familienamens, den er zwar richtig als historische *Berufsbezeichnung* einstuft, jedoch sachlich (und sprachwissenschaftlich) falsch erklärt, da er die frühen Namensformen völlig ausblendet: „Der Name Lehmacher (heutige Schreibweise) bezeichnet jemanden, der mit dem Bergen und Verarbeiten von Lehmerde beschäftigt war. Lehm war früher als wichtiger Baustoff gefragt, z. B. im Fachwerkbau, daneben – wie auch heute noch – zur Ziegelherstellung. Der Familienname leitet sich also von einem Berufsnamen ab.“[13]

Da der Autor dieser Deutung von der *heutigen* Namensform „Lehmacher“ ausgeht, ist sein Rückgriff auf das Bestimmungswort „Lehm“ nachvollziehbar und verständlich. Begibt man sich freilich zur Quelle, d. h. zu den ältesten überlieferten Namenszeugnissen (s. o.), kann man das korrekte Etymon unmittelbar erfassen. Denn der „Lelmecher“ (1563) bzw. „Lehelmecher“ (1570) oder „Lehlmacher“ (1652) ist der Hersteller („Macher“, rheinisch dialektal „Mecher“) von Gefäßen, Behältnissen, Körben usw., die vorwiegend in Weinanbaugebieten in Gebrauch waren und weiterhin benutzt werden. Der winzerterminologische Fachbegriff „Legel“ (auch „Lägel“), der im Mittelhochdeutschen als „lâgel / laegel“ dokumentiert ist, fußt auf einem römerzeitlich-lateinischen Fundament. Die lateinischen Wörterbücher (etwa Georges, Klotz) bezeugen die klassischen Varianten „lagoena“ und „lagona“, die im Vulgarlatein (also der Volkssprache) inschriftlich und literarisch (Plinius, Cicero, Martial, Horaz, Phaedrus) in den Varianten „laguna“, „laguena“ und „laguina“ überliefert sind. In der ursprünglichen Bedeutung ist mit diesen Nomen ein Henkelgefäß mit engem Hals und weitem Bauch, eine Flasche (aus Glas, Ton) oder auch ein geflochtener Korb gemeint. Neben den zitierten Formen fällt als Diminutivum das Wort „lagellum“ auf. Diese Verkleinerungsform ist letztlich das Etymon, also die Grundform für „Legel“, das in verschiedenen deutschen Weinanbaugebieten (Saar, gesamte Mosel, Nahe, Rhein, Ahr, untere Sieg) in der mundartlich verkürzten (synkopierten) Variante „Lel“ auftritt.[14]

Während im weiten Sprachraum der Romania von Portugal über Spanien, Frankreich, Italien bis Rumänien unsere kleine lateinische Wortfamilie offensichtlich nur einen geringen Niederschlag in Form erbwörtlicher Nomen gefunden zu haben scheint (in friaulischen und einigen anderen oberitalienischen, beispielsweise lombardischen Enklaven lässt sich sporadisch ein „lagena“ nachweisen[15]), ist das Wort „Lel“ vor allem im Rheinland als winzersprachlicher Fachbegriff fest etabliert. Neben den Rückentragekörben, die unter den Bezeichnungen „Butten“, „Kiepen“, „Hotten“ und „Küzen“ (vgl. den Namen der Gaststätte „Zur Küz“ in Sieglar, mit entsprechend gestaltetem Wirtshausschild)

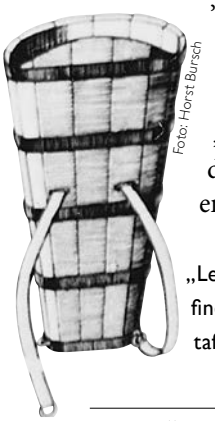


Foto: Horst Bursch

„Legel für die Traubenlese“: Diese Abbildung befindet sich auf einer ortsgeschichtlichen Erklärungstafel in der Nähe des Moselufers in Briedern.

13 R. Hellmund (wie Anm. 1), S. 110.

14 Dazu insbesondere: Josef Müller (Bearbeiter), Rheinisches Wörterbuch, Bd. 5, Berlin 1941, Spalten 290-291 s.v. „Legel“. Unter „lel“ verzeichnet Müller auch die Bedeutung „strohgeflochtener Korb“ (Spalte 291). – Zur Wortherkunft siehe auch: Elmar Seebold (Bearbeiter), Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 23. erw. Auflage Berlin, New York 1999, S. 499 s. v. „Lägel“. Andere etymologische Wörterbücher der deutschen Sprache (etwa der Duden-Etymologie) verzeichnen dieses Stichwort (Lemma) nicht.

15 „In den Alpenländern fassähnliches Holzgefäß mit ovalem Boden zum Transport von Flüssigkeiten, Fischen etc.; auch Weinmaß, bes. im Kanton Tessin, etwa 50 Liter“ (Herders Konversations-Lexikon, Bd. 5, 3. Aufl. Freiburg / Br. 1905, Spalte 420 s. v. „Lägel“). Die etymologischen Wörterbücher der romanischen Sprachen, etwa das REW von Wilhelm Meyer-Lübke, 5. Aufl. Heidelberg 1972) verzeichnen in dieser Hinsicht nichts, was mich als promovierter romanistischer Sprachwissenschaftler nach intensiven Recherchen erstaunt.

Foto: Horst Bursch

In Reil an der Mosel gibt es eine „Lehlgasse“. Ihr Name weist auf die Zunft der Legelmacher (Lehmacher) in diesem Winzerdorf.

geläufig sind, nennt Hans Ambrosi in seinem Weinlexikon die Begriffe „Legel(n)“ und „Logel(n)“.[16]

Es ist vor allem dem Sprachwissenschaftler Wolfgang Jungandreas (1894 bis 1991), der das Moselromanische zu einem besonderen Forschungsschwerpunkt gemacht hatte, zu verdanken, dass wir über die (sprach-) geografische Verbreitung von „Le(h)l“ bestens unterrichtet sind. Selbst als Name eines Weinbergs tritt im Jahr 1121 in Graach an der Mosel ein „Liel“ auf 17, das in heutiger Zeit in der Form „Lel“ vielfach fortbesteht. So gibt es z. B. im Winzerdorf Reil (Mosel) eine „Lehlgasse“, deren Name auf die dort einst beheimatete Zunft der „Lehlmacher“ hinweist. Im örtlichen Weinbaumuseum sind etliche Bütten, Eimer, Körbe, Hotten usw. ausgestellt, die teilweise ebenfalls unter der speziellen Bezeichnung „Lehl“ figurieren. Im Moseldorf Briedern (nicht zu verwechseln mit „Briedel“!) zeigt eine orts- und kulturgeschichtliche Tafel in der Nähe des Flusses einen Rückentragekorb mit der Erläuterung „Legel für die Traubenlese“. Die unpaginierte Karte Nr. 18 in dem hier in der Anmerkung 17 zitierten Werk von Wolfgang Jungandreas verdeutlicht auf der Grundlage eines 1925 für das *Rheinische Wörterbuch* erstellten Fragebogens, dass die Formen vom Typ „Lel“ / „Legel“ u. ä. von Bad Kreuznach (Nahe) über Bingen rheinabwärts (unter Einschluss des Ahrtals) bis ins Siebengebirge reichen. Ein einziges Belegsymbol (ein Dreieck), das an der Sieg lokalisiert ist, weist deutlich auf den Raum Troisdorf / Siegburg / Hennef. In früheren Jahrhunderten wurde ja tatsächlich an mehreren Abschnitten im Verlauf der Sieg Wein angebaut. Alte Ansichten zeigen etwa Rebparzellen bzw. ganze Weinlagen auf dem Siegburger Michaelsberg. Ähnliches lässt sich für Blankenberg feststellen.

Ergebnis

Der *Lehmacher* war nach unseren Feststellungen also in früherer Zeit ein Lel- bzw. Legelhersteller. Der nicht auf Vollständigkeit bedachte *Familiennamen-Duden* verzeichnet den hier untersuchten Namen nicht, nennt jedoch die sprachliche Variante „Legler“: „Berufsname zu mhd. (mittelhochdeutsch) *lagel*, *legel* = Fäßchen für den Hersteller. Dieser Handwerker verfertigte kleine Daubengefäße, z. B. Weinfässer mit zwei Böden, die zum Transport am Saumtiersattel befestigt werden konnten, und Weinkufen mit zwei Handhaben, die bei der Weinlese verwendet wurden.“[18]

Die heutige Namensform „Lehmacher“, aus „Leh(e)lmacher“ und ähnlichen Formen über mehrere Jahrhunderte entwickelt, ist genauso verkürzt (synkopiert) wie etwa rheinisch „Hamacher“ aus „Hamenmacher“ (Hamen = Kummet, Halsgeschirr für Pferde und andere Last- und Zugtiere). Auch beim Familiennamen „Schumacher“ fehlt der Buchstabe „h“ (eigentlich „Schu*h*macher“). Es ist also ein sprachlicher Verschleifungsprozess zu beobachten, der gerade im Bereich der Entwicklung von Eigennamen (Vor- und Zunamen) häufig zu beobachten ist (z. B. „Hennes“ < „Johannes“, „Annemie“ < „Anna Maria“, „Bursch“ < „Bours“ < „Bauers“: so nach den Forschungen über Herkunft und Bedeutung meines eigenen Familiennamens).

In Troisdorf und der näheren und weiteren Umgebung war das Handwerk des Legelmachers in alter Zeit von Bedeutung und Ansehen. In einem bestimmten Sinn deutet diese historische Berufsbezeichnung genauso wie „Fassbender / Fassbinder“ und „Böttcher“ (auch „Bödiker“, „Böddicker“ u. ä. = Büttenmacher[20]) auf den einst auch in unserem Heimatgebiet verhältnismäßig großflächig verbreiteten Weinanbau. Als „-macher“-Name reiht er sich ein in die Reihe gleichartig gebildeter Familiennamen: Stellmacher, Harnischmacher, Metzmacher, Korbmacher, Schirrmacher, Stuhlmacher, Rad(er)-macher, Uhrmacher, Geldmacher, Hammermacher, Glasmacher, Rechenmacher, Lerschmacher, Tonne(n)macher, Wanne(n) macher, Asse(n)macher (Axmacher), Sohl(en)macher, Tuchmacher, Grützmacher, Kistenmacher, Reifenmacher, Fenstermacher, Schleiermacher, Sitzmacher, Brettmacher, Mestmacher, Stiefelmacher, Schumacher usw.

Der vorliegende Aufsatz möchte auch dazu anregen, weitere bodenständige Familiennamen im Raum Troisdorf einmal wissenschaftlich, d. h. genealogisch, sprachgeografisch und etymolgisch unter die Lupe zu nehmen. Meines Dafürhaltens ist diesbezüglich noch so mancher Schatz zu heben. Rudolf Hellmund hat für derartige Forschungen bereits ein solides Fundament gelegt. ▮

16 Hans Ambrosi, Weinlexikon, Niederhausen (Taunus) 1998, S. 193 s. v. „Lese“.

17 Wolfgang Jungandreas, Zur Geschichte des Moselromanischen. Studien zur Lautchronologie und Winzerlexik (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung, Bd. 3 = Veröffentlichung des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz), Wiesbaden 1979, S. 23.

18 Rosa und Volker Kohlheim (Bearbeiter), Duden Familiennamen, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 2005, S. 420.

19 Vgl. ebendort, mit der Erklärung „Standesname zu mhd. lehenman: Inhaber eines bäuerlichen Lehnsgutes“.

20 Siehe dazu und zu anderen handwerklichen Berufen: John Seymour, Vergessene Künste. Bilder vom alten Handwerk, Ravensburg 1984, S. 86 – 95 (mit zahlreichen Abbildungen).

Rekonstruktion der Bergheimer Fischereigrenzen nach Karten und Weistümern

Dr. Petra Dahlmann / Wilfried Schell

„… soweit man mit einem Rosz reiten … kann“

– Eine Rundfahrt zu den Grenzen der Fischereirechte der Bergheimer Fischerbruderschaft

Durch die Gründung des Vilicher Damenstifts und seine Bestätigung durch König Otto III. am 18. Januar 987 wurden auch die Fischereirechte an Rhein und Sieg geregelt und für die Zukunft festgelegt. Im Mittelalter gehörten 14 Familien der Bergheimer Fischereibruderschaft an, die das Fischereihandwerk als Berufsfischer ausübten. Sie gaben ihre Erfahrungen an ihre legitim geborenen Söhne weiter. Neun dieser Familienstämme bestehen heute noch. Die Fischereibruderschaft ist die einzige geschlossene Zunft dieser Art in Deutschland.

Die im Jahre 987 festgelegten Grenzen der Fischereirechte der Bergheimer Fischereibruderschaft erstrecken sich auf der rechten Rheinseite von Beuel, Stromkilometer 654,84, Nähe Kennedybrücke, bis zur Mondorfer Kirchgasse (heute Provinzialstraße), Stromkilometer 661,36. Um 1960 kaufte die Bruderschaft die Mondorfer Fischrechte auf, die sich auf der rechten Rheinseite von der Kirchgasse bis zum Rheidter Bann erstrecken. Außerdem gehören der Fischereibruderschaft Fischrechte auf beiden Seiten der Sieg von der Mündung bis ungefähr in Höhe des Meindorfer Sportplatzes.

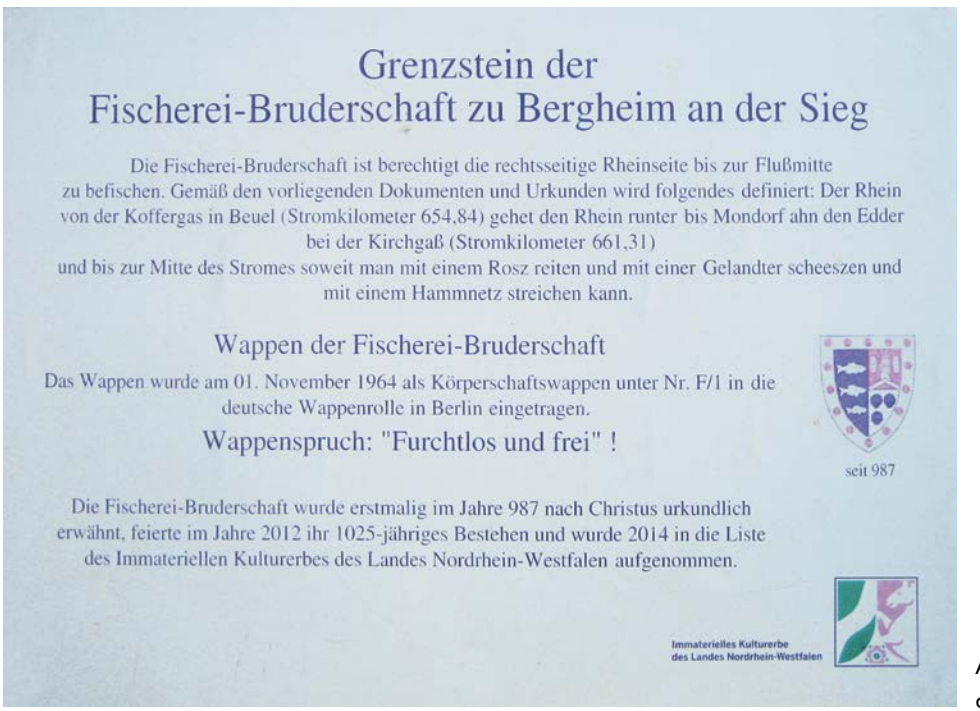
Grenzstein Rheidter Bann

Beginnen wir unsere Rundfahrt am Rheidter Bann. Hier steht der erste Grenzstein der Fischereibruderschaft. Die daneben stehende Tafel gibt eine knappe Information zur Bruderschaft, beschreibt die Grenzen ihrer Fischereirechte und zeigt ihr Wappen.

Die Mitglieder der ursprünglich 14 Fischerfamilien übten ihr Recht aus und fischten in Rhein und Sieg. Ihren Fang verkauften die Fischerfrauen (Feschwiever) freitags auf den Fischmärkten in Bonn oder Köln. Da damals die Kühlmöglichkeiten noch begrenzt waren, wurden die Fische in der Regel lebend oder geräuchert verkauft.

Weiter geht es zum Mondorfer Hafen. Die Sieg veränderte über die Jahrhunderte hinweg immer wieder ihren Lauf. Bis 1777 floss sie an Bergheim vorbei und ihre Mündung in den Rhein lag lange Zeit näher bei Mondorf (Höttche). Am Ende des heutigen Hafens befand sich die „Bondschepp", eine besonders saubere Quelle. Im Winter schnitten die Anwohner hier Eisblöcke, die sie zur Kühlung verwendeten. Die an der Siegmündung angeschwemmte Kiesbank hieß „das Gründchen". Hier sammelten sich die Lachse, bevor sie die Sieg aufwärts zu ihren Laichplätzen zogen. Da die Grenze der Fischereirechte von Bergheim und Mondorf quer durch die Kiesbänke ging, kam es immer wieder zu Streitigkeiten zwischen den Fischern aus Bergheim und Mondorf. Manche Auseinandersetzungen wurden sogar vor Gericht ausgetragen. Diese Zeiten sind zum Glück inzwischen vorbei!

Ein besonderes Ereignis war es, wenn ein „Holländerfloß" in Mondorf bei der Brauerei Schlimgen Halt machte. Die Flößerei auf dem Rhein war im 19. Jahrhundert ein bedeutender Wirtschaftszweig. Holland hatte einen immensen Holzbedarf für den Schiffs- und Hausbau – große Teile Amsterdams stehen beispielsweise auf Fundamentpfählen. Viele der aus dem Schwarzwald kommenden kleineren Flöße wurden in Namedy, heute ein Stadtteil von Andernach, zu riesigen so genannten „Holländer- oder Auswanderflössen" zusammen gebaut, die



Allgemeiner Text zu den Grenzsteinen

bis Dordrecht rheinabwärts fuhren. Sie waren bis zu 300 Meter lang, 60 Meter breit und hatten bis zu 500 Mann Besatzung. Für so ein Floss brauchte man eine Menge Kapital: Holzeinkauf, Transport- und Personalkosten sowie Zölle mussten bezahlt werden. Wenn allerdings das Floss komplett in Dordrecht ankam, konnte man mit einer hohen Rendite rechnen. Da die Flösse nur bei Tag fuhren, mussten regelmäßig Ankerplätze gesucht werden. Einer davon war in Mondorf bei der Brauerei Schlimgen, die zwischen 1875 und 1917 rund 30 Angestellte beschäftigte und die Umgebung mit frisch Gebrautem belieferte. Auch die Flösser gehörten zu ihren Kunden. Zum „Länden" der Flösse wurden am Heck auf Kommando bis zu 40 Anker sekundengenau über Bord geworfen. Am 30. April 1823 ging so ein Landemanöver in Mondorf schief: Die Anker griffen nicht und das Floss schoss weiter zu Tal. Reiter machten sich auf den Weg, um die Stadt Köln zu warnen. Die Pontonbrücke, die damals die Rheinquerung ermöglichte, wurde gegen 23 Uhr eilends geöffnet. Das Floss schoss an der Stadt vorbei und kam angeblich erst morgens um 2 Uhr in Merkenich zum Stehen.

So einfach wie heute hatten es unsere Vorfahren nicht, wenn sie nach Bonn zum Einkaufen wollten. Immer wieder kam es zu Unfällen, wie – besonders tragisch – in der Kirmeswoche im September 1854 als ein mit 16 Personen besetztes Boot bei der Einmündung in die Sieg kenterte. 13 Personen ertranken und daraufhin wurde die Kirmes abgesagt. Gerne kamen auch besser betuchte Bonner und Kölner Bürger zur Erholung in die Auenlandschaft der unteren Sieg. Die Rheinromantik war entdeckt worden, und man zog hinaus in die Natur. An der Hafeneinfahrt bestand bis in die 1950er Jahre ein Bootsverleih.

Auf dem Bruderschafs-Grundstück, ungefähr gegenüber dem heutigen Fischereimuseum gelegen, wurde damals auf Gertrudis, also am 17. März das Fischergericht abgehalten. Wenn es um diese Zeit Hochwasser gab, versammelten sich die Fischer in ihren Kähnen. Sie waren gehalten, an dieser Versammlung teilzunehmen, um das Vilicher Weistum zu bestätigen, sich zur Fischereiordnung zu bekennen, Fischereifrevel anzuzeigen und Probleme zu besprechen. Viele verschiedene Themen wie beispielsweise die Frage: Welche Netze dürfen gesetzt werden? wurden angesprochen. Man erinnerte an das Einhalten der Schonzeiten und die Notwendigkeit, den Schiffsverkehr auf der Sieg offenzuhalten. Die Sieg war bis damals bis Eitorf schiffbar. Es ging um die Frage des „Hältern" des Fischvorrats ebenso wie um die Entscheidung, wer die Pachtabgaben, den „dritten Fisch" nach Vilich lieferte, die Aufnahme der Jungfischer u. a. Neben der Abgabepflicht nach Vilich hielt auch die Abtei Siegburg die Hand auf und erhob auf der Sieg einen Zoll: Das entsprechende Zoll- und Fischerhaus stand zunächst an der Bergstraße, später an der Siegfähre.

Die Siegfähre ist eine von wenigen noch arbeitenden Gierfähren (Seilfähren). Seit der Siegregulierung von 1777 befindet sich hier die Fährstelle. Bis 1804 gehörten die Fährrechte dem Stift Vilich. Nach der Säkularisation gelangten sie in Staatshand. Heute betreuen die Städte Bonn und Troisdorf die Fähre. Der neue Nachen wurde 2005 von der Stadt Troisdorf und dem Heimat- und Geschichtsverein Beuel finanziert. Bis in die 1960er Jahre hatte die Familie Schell sowohl Fähre als auch Lokal gepachtet. Hier gab es regelmäßig Tanzveranstaltungen und zu Pfingsten wurde das Waldfest gefeiert. Das Lokal übernahm später die Familie Nöbel aus Mondorf. Zu den bekanntesten Fährleute gehörten Peter und besonders Mathias Mertens. Inzwischen hat Herr Adscheid Fähre und Lokal gepachtet.

Weiter geht es zur Nordbrücke. Hier, an der Kreuzung Rheindamm und Nordbrücke (Friedrich-Ebert-Brücke) steht ein weiterer Grenzstein der Bruderschaft mit der Beschriftung:

1. *Grenze im Rhein*
   Des Fischereiprivilegs an der unteren Sieg
   Fischereibruderschaft zu Bergheim an der Sieg
2. *In Dem Rhein soweit man mit einem Rosz reiten kann und mit einer Gelandter scheeszen kann*
   Und mit einem Hammnetz streichen kann.

Notariats Urkunde vom Montag nach Dreikönige 12. Januar 1593.

Grenzstein Nordbrücke

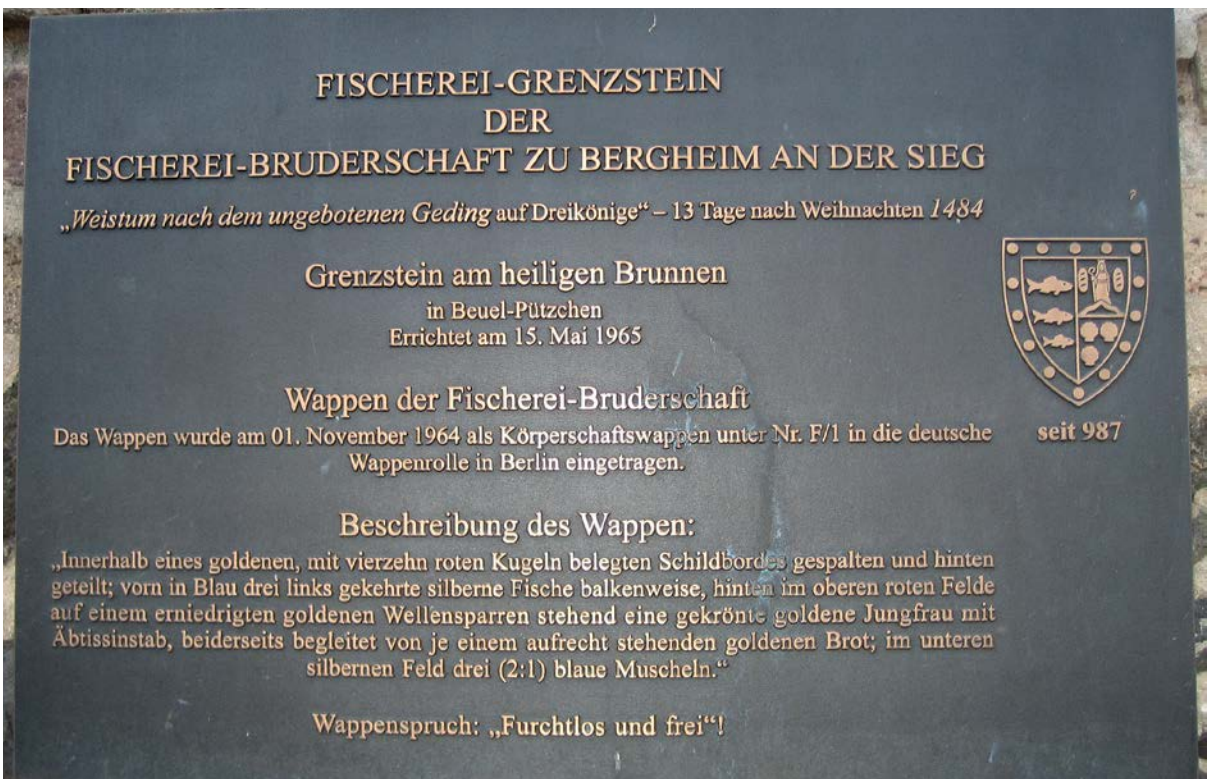
Grenzstein Nähe Kennedy-Brücke

Noch ein Stück weiter Rheinaufwärts findet sich an der Kennedybrücke ein weiterer Grenzstein. Die Grenze verlief von Pützchen über den Finkenberg kommend in der Koffergasse (heute Friedrich-Breuer-Straße) bis zum Stromkilometer 654,84 des Rheins. Die Uferfischerei, die ja auf der rechten Rheinseite nicht vom Treidelverkehr behindert wurde – hier gab es dementsprechend auch keinen Leinpfad – wurde vom Land aus betrieben, aber mit Kähnen von der Wasserseite her unterstützt.

In Vilich schließlich kommt man den Ursprüngen der Fischereirechte der Bruderschaft ganz nahe.

Das Stift wurde von Megingoz von Geldern und seiner Frau Gerberga 978 erbaut. Kaiser Otto II. gewährte dem Stift Vilich dieselben Privilegien wie den Klöstern Quedlinburg, Essen und Gandersheim und erhob es zu seinem vierten reichsunmittelbaren Kloster. Im Jahre 987 wurden unter anderem die Fischrechte durch Otto III. an die Bergheimer Fischerei-Bruderschaft verpachtet. Dies gilt als Gründungsdatum der Bruderschaft. Adelheid, die erste Äbtissin von Vilich, wurde um 970 in Geldern geboren und im St. Ursula Kloster in Köln erzogen. Nach ihrem Tod kamen die Menschen weiterhin zu ihrem Grab, um ihre Hilfe, wie schon zu ihren Lebzeiten, zu erbitten. In zahlreichen Wundererzählungen und in der „Vita Adelheids“, verfasst etwa 50 Jahre nach ihrem Tod durch eine Schwester des Konvents, sind diese überliefert.

Im Vilicher Stift richtete Adelheid eine Schule ein und sorgte, zusammen mit ihren Schwestern, für Kranke, Bettler und Arme. Es wurden ein Hospital und ein Armenhaus unterhalten und Adelheid stiftete aus ihrem Privatvermögen Geldsummen, die Jahr für Jahr Bettlern und Bedürftigen zu Gute kamen. Junge, adelige Frauen erhielten im Stift eine gute Ausbildung. Um das Jahr 1000 wurde in Vilich



Text am Grenzstein Pützchen

Grenzstein Pützchen

Grenzstein an der Sieg

unter Anleitung der Äbtissin in Maria im Kapitol, Bertrada, eine ältere Schwester Adelheids, die Regel der Benediktiner eingeführt, die hier für die nächsten rund 200 Jahre Bestand haben sollte.

Eine Legende berichtet, dass das Rheinland in den Jahren um die Jahrtausendwende große Dürrezeiten erlebte. Die Menschen baten Adelheid, ihnen und ihrem Vieh zu helfen. Am Fuße des Ennertberges stieß sie ihren Äbtissinnenstab in den Boden und eine Quelle sprudelt hervor. Dieser Brunnen (Pütz) sprudelt heute noch und gibt dem Ort seinen Namen: Pützchen.

Nachdem Adelheid 1015 oder 1018 im Kloster „Maria im Kapitol" gestorben war, wurde sie auf einem Boot nach Vilich in ihr Kloster überführt. 30 Tage nach ihrem Tod, so die Überlieferung, stolperte ein Blinder über ihre Grabplatte, fiel auf das Grab und konnte wieder sehen. Danach setzte eine große Heiligenverehrung ein, die Kirche konnte die Pilger nicht fassen. Deshalb erweitert man sie um eine Krypta, die der des Kölner Doms entspricht. Um 1100 errichtete man eine zweite Kirche, die dem heiligen Paulus geweiht wurde, aber bei einem extremen Hochwasser im Jahre 1765 einstürzte.

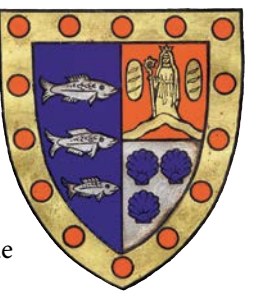
Die Stiftskirche von Vilich beherbergt heute das Grab der Heiligen Adelheid. Auf dem roten Sandsteinsarkophag liegt eine Adelheidisfigur. Adelheid wurde 1966 heiliggesprochen und ist die dritte Stadtpatronin von Bonn.

Durch die Wirren des 30-jährigen Kriegs gestört, wurde der Wallfahrtsbetrieb nach Pützchen verlegt. Mit den Wallfahrern kamen Händler und Schausteller, daraus entstand „Pützchens Markt", so eine Überlieferung. Vermutlich gab es den Markt aber bereits seit der Mitte des 14. Jahrhunderts hier. Die Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts bereitete der Vilicher Hoheit ein jähes Ende. 1896 übernahmen die Kölner Cellitinnen das Frauenkloster, richteten die alten Klostergebäude wieder her und eröffneten einen Kindergarten.

In Pützchen findet sich ein weiterer Grenzstein der Fischereibruderschaft. Unweit davon steht eine Bronzetafel mit der Beschreibung des Bruderschaftswappens:

Grenzstein am heiligen Brunnen in Beuel Pützchen, errichtet am 15. Mai 1965.

„Innerhalb eines goldenen, mit vierzehn roten Kugeln belegten Schildbordes gespalten und hinten geteilt; vorn in Blau drei links gekehrte silberne Fische balkenweise, hinten im oberen roten Felde auf einem erniedrigten goldenen Wellensparren stehend ein gekrönte goldene Jungfrau mit Äbtissinstab, beiderseits begleitet von je einem aufrecht stehenden goldenen Brot; im unteren silbernen Feld drei (2 : 1) blaue Muscheln."



Wappenspruch: „Furchtlos und frei!"

Am 5. Februar feiert die Kirche das Fest der Heiligen Adelheid. Es finden festliche Gottesdienste statt an deren Ende Brote gesegnet und ausgeteilt werden. Früher waren es in Salz- und Fischlauge getränkte Roggenbrote, heute sind es süße Brote. Sie erinnern an die Freigiebigkeit der Heiligen Adelheid. Auch bei den Zusammenkünften der Fischerbrüder „Geding" werden Brote (Fischerbrötchen) ausgeteilt.

Schließlich kommen wir zum Ende unserer Rundfahrt. An der Sieg findet sich ein weiterer Grenzstein. Hier gehörten der Fischereibruderschaft die Fischrechte beidseitig bis zum Meindorfer Sportplatz. Der Grenzverlauf geht weiter bis zur „Hangender Mühle“ in Sieglar, die es heute nicht mehr gibt. Sie stand zwischen Eschmarer- und Sieglarer Mühle. Die Grenze verläuft weiter entlang des Mühlengrabens bis Müllekoven, nach Bergheim zum Discholz, Mondorf und dem Rheidter Bann. Auf Höhe des Grenzsteins gab es eine Furt. Hier überquerten Pferde- und Ochsengespanne die Sieg. Seit 1822 konnte man mit einer Gierfähre die Sieg überqueren, 1916 wurde ein einfacher Steg gebaut, der bei Hochwasser demontiert werden musste. Danach wurde mit einigen Brückenpontons eine Behelfsbrücke errichtet, die aber auch bei Hochwasser abgebaut werden musste. 1948 ertranken der Fährmann Peter Kratz aus Meindorf, der Sieglarer Lehrer Josef Dobelke und die Schüler Johannes Schmitz und Toni Hünten beim Überqueren der Sieg. Ein Gedenkkreuz, direkt am Fahrradweg, erinnert an dieses Unglück.

Damit haben wir die Grenzen der Fischereirechte der Fischereibruderschaft zu Bergheim abgefahren: Die Grenzsteine am Rheidter Bann, an der Friedrich-Ebert-Brücke, an der Kennedybrücke, am Heiligen Brunnen in Beuel-Pützchen und schließlich der an der Sieg erinnern an die über tausendjährige Geschichte der Fischereibruderschaft zu Bergheim an der Sieg, die Ende 2016 in das bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes der UNESCO aufgenommen wurde. ▮

Übergabe der Urkunde anlässlich der Verleihung des Immateriellen Kulturerbes an die Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg am 29. Mai 2017.
v. l.: Prof. Dr. Monika Grütters, MdB, Staatsministerin für Kultur und Medien; Günter Engels, Erster Brudermeister der Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg; Dr. Martina Münch, Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg für die Kultusministerkonferenz, Prof. Dr. Christoph Wulf, Vizepräsident der Deutschen UNESCO-Kommission und Vorsitzender des Expertenkomitees Immaterielles Kulturerbe.

Literatur:

Heinrich Brodeßer, Die Fischereibruderschaft zu Bergheim an der Sieg, Troisdorf-Bergheim 1987
Heinrich Brodeßer, Die Bergheimer Fischereigerechtsame und ihre Grenzen. TJH 15 (1985)
Kurt Schneider, Die Siegfähre in Meindorf

Bedeutung „Immaterielles Kulturerbe“

Deutschland trat 2013 dem UNESCO-Übereinkommen zur Erhaltung des Immateriellen Kulturerbes bei. Unter dem Motto „Wissen. Können. Weitergeben“ setzt Deutschland das Übereinkommen mit verschiedenen Aktivitäten um. Die Vielfalt des lebendigen Kulturerbes in Deutschland soll erhalten, gepflegt und gefördert werden.
Das „Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes“ zeigt, welche lebendigen kulturellen Traditionen und Ausdrucksformen in Deutschland praktiziert und weitergegeben werden. Es würdigt kreative und inklusive immaterielle Kulturformen und deren Erfahrungswissen.
Immaterielles Kulturerbe wird durch das Engagement seiner Trägergemeinschaften lebendig gehalten, von Generation zu Generation weitergegeben und weiterentwickelt.

Immaterielles Kulturerbe
Wissen. Können. Weitergeben.

Die

Die traditionelle Flussfischerei an der Mündung der Sieg in den Rhein

wurde im Dezember 2016 in das

Bundesweite Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes

aufgenommen.

Trägergruppe:

Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg

Berlin, 29. Mai 2017

Die Erläuterungen der UNESCO zur Geschichte der Fischerei-Bruderschaft:
„Fischerfamilien in Bergheim an der Sieg besitzen seit dem Jahr 987 Fischereirechte im Mündungsbereich der Sieg in den Rhein. Aus der Gemeinschaft dieser Familien entwickelte sich eine Bruderschaft. Sie tradiert Wissen über Fischfang, Flora und Fauna, Fischereitechniken sowie Handwerke wie Netzstricken und Korbflechten. Dabei entstandene Traditionen werden bis heute gelebt und sind ein wichtiges Element lokaler Identität.“

Das Fischereimuseum Bergheim an der Sieg …

… bietet regelmäßige kostenlose Museumsführungen an.

(Klein-)Gruppen können auch spezielle Themenführungen buchen:
„Von Korbmachern und Fischern“
„Von Flößen, Fähren und anderem“: Schifffahrt auf Rhein und Sieg
„Ins Netz gegangen“: Von dicken Fischen, Rückkehrern und einem heftigen Streit
„Soweit man mit einem Rosz reiten … kann“. Die Grenzen der Fischereirechte der Bergheimer Fischereibruderschaft

Theodor Hundt

Andenken, Erinnerungsstücke, Denk- und Mahnmäler, Gedenktage

Sie haben das Anliegen Erinnerung an Personen zu bewahren, wichtige Ereignisse der Vergangenheit zu Bewusstsein zu bringen und in ihrer Bedeutung zu erklären.

So wird uns bewusst, wie sehr wir als Individuen und als Kollektiv abhängig von der Vergangenheit sind, wie sie unsere Gegenwart prägen. Ein ernüchternder historischer Rückblick reiht Geschehnisse in einen Zusammenhang ein, um ihre Bedeutung zu erfassen. Von eigenen geschichtsträchtigen Begegnungen, typischen Erfahrungen und Anekdoten, die sich an Ereignisketten wie Farbkleckse anheften, möchte ich berichten.

Zu den Ferienwochen unserer Familie in Bayreuth kamen wir mit großen Namen in Berührung. Das großelterliche Haus lag an der *Gneisenau Straße*, diese mündete auf die *Bismarck Straße*. Auf der Suche nach brauchbarem Spielzeug stießen mein Bruder und ich auf Hinterlassenschaften des Ingolstädter Urgroßvaters: Ein Lederhelm mit Pickelhaube, ein langer gekrümmter Säbel, dann die Ordensspange. Auf dem Helm prangte das Bayerische Königswappen. Eingraviert auf der Klinge des gezogenen Säbels entzifferten wir die ominösen Worte Blut und Ehre. Wir erahnten mit Scheu, was dies bedeuten konnte, bevor wir voller Achtung den Säbel wieder in der Scheide bargen. Bei der Anprobe der Stücke schleifte der Säbel auf dem Boden, der Helm hielt gerade einmal, wenn man ihn auf der Stirn vorne aufsetzte, es waren Gegenstände in Erwachsenengröße. Daher ließen wir doch wieder mehr die Spielzeugsoldaten auf dem Fußboden marschieren. Helm und Säbel kamen bei meinem letzten Umzug „abhanden".[1] Irgendwo fanden sich noch zwei zinnerne Teller, aus denen unsere Mutter einstens, auf Besuch bei ihren Großeltern, gegessen hatte. Uns wunderte, dass man damals kein irdenes Geschirr nutzte.[2] Der nussbaumfurnierte Wäscheschrank zeugte davon, dass der Urgroßvater ein gepflegtes Zuhause schätzte.

Auf einer Fotografie (Bild links) schaute uns der Urgroßvaters mit seiner Gattin direkt an. In früheren Zeiten ließen sich Leute, um wichtige Lebensstationen festzuhalten, vom Fotografen porträtieren. Der Urgroßvater[3] präsentiert sich der Nachwelt, stolz in Uniform. Die Ordensspange zeigt seine Verdienste auf. Es stärkte sein Selbstbewusstsein, Teilnehmer an vaterländischen Ereignissen gewesen zu sein, zugleich war es auch sein Vermächtnis. In den

1 Erst nach Monaten bemerkte ich das Fehlen dieser Militaria, und mir fiel wieder ein, dass einer der Packer zur Mittagszeit unbedingt mal kurz nach Siegburg fahren musste.

2 Dass in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Mode aufkam, neue, glatt polierte Becher mit Reliefs, Löffel oder Wappen aus Zinn zum Dekorieren des Wohnzimmers anzuschaffen, konnte man zuvor nicht ahnen. Die künstlich wirkenden Nostalgiestücke statt der Pflege von Familienstücken befremden.

3 Johann Georg Schmid wurde in Ingolstadt am 28. 11. 1843 geboren, er verstarb dort am 14. 3. 1924.

Wendejahren **1866** und **1870/71** hatte er in treuer Pflichterfüllung als Soldat seinen Anteil erbracht. Ob das Einerlei des Soldatenlebens der in Ingolstadt stationierten Pionieren durch Schnurriges aufgelockert wurde? Wäre es doch spannend, wenn er einen Schwank aus seinem Leben oder seine Erlebnisse während der Schicksalsjahre erzählen würde. Erzählte Geschichte packt unmittelbarer als bloße Aufzählung von Ereignissen.

Den Ersten Weltkrieg erlebte er noch als Pensionär. Bei allen drei Kriegen hatte man es mit Frankreich zu tun.

Dank der von Dr. Wernitz[4] freundlicher Weise beigebrachten Informationen werden die Teile der Ordensspange kommentiert (von links nach rechts). 1. Die silberne Zivildienstmedaille zeigt auf der Vorderseite im Profil Maximilian Joseph König von Bayern (regierte 1848 – 1864 und setzte sich für einen Bund der Mittelstaaten ein); sie wurde in dieser Ausführung bis 1918 verliehen. 2. Die Jubiläumsmedaille für die bayerische Armee trägt das Datum vom 12. 3. 1905. Auf der Sichtseite ist das Profil von Luitpold Prinz Regent von Bayern (Sohn König Ludwigs I., Prinzregent seit 1886 für seine Neffen Ludwig II. und Otto I., verstorben in München am 12. 12. 1912). 3. Die an den Farben schwarz-weiß-rot hängende preußische Kriegsdenkmünze 1870/71 trägt als Umschrift: Gott war mit uns, Ihm sei die Ehre. Die Gefechtsspangen Beaumont, Sedan und Beaugency-Gravant wurden Kombattanten 1895 verliehen. Beaumont liegt südlich von Sedan, Beaugency ist eine Gemeinde im Département Loiret (Region Centre-Val de Loire). 4. Bayerisches Armeedenkzeichen für 1866. 5. Bayerisches Dienstauszeichnungskreuz 1. Klasse für 40 Dienstjahre. 6. Zum Andenken an den hundertsten Geburtstag des Großen Kaisers 1797 bis 1897 (Preußische Kaiser-Wilhelm-Erinnerungsmedaille oder Zentenarmedaille).

4 Dr. Frank Wernitz, Bayerisches Armeemuseum, Paradeplatz 4, 85049 Ingolstadt.

Wo der Urgroßvater im Krieg gegen Preußen 1866 eingesetzt war, ist nicht zu ermitteln (hierzu bayerisches Armeedenkzeichen). Sedan ist durch die Kapitulation einer französischen Armee und die Gefangennahme Kaiser Napoleons III. als kriegsentscheidend bekannt. Der Tag von Sedan wurde im Deutschen Reich zum Nationalfeiertag erklärt.[5] Von profaner Seite hatte sich schon zuvor die Feier des Geburtstags des preußischen Königs in den kirchlichen Feiertagsablauf hineingedrängt.

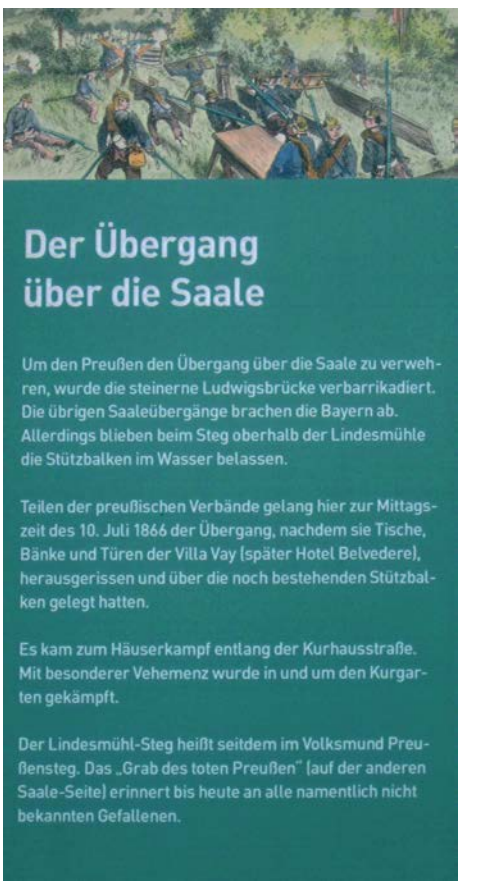
Da die Jubiläumsmedaille von 1905 auf der Photographie des Urgroßvaters fehlt, könnte um 1900 dieses Erinnerungsbild entstanden sein.

Mein Vater hat uns die mit den Schicksalsjahren 1866 und 1870/71 verbundenen Ereignisse erklärt. Erst die Geschichtslehrer der Oberstufe eröffneten uns die Sicht auf die komplexen Vorgänge der deutschen Einigung. Wie die Paulskirchen-Versammlung die von liberalen Patrioten geforderte Verfassung und die Schaffung eines Deutschen Reiches durchdacht hatte. Die ausgearbeitete Verfassung mit den Grundrechten bildete später die Grundlage für andere Verfassungen. Die Gründung eines Deutschen Reiches, anders als der lockere Deutsche Bund, scheiterte an den Egoismen der 38 souveränen staatlichen Gebilde. In der bücherarmen Nachkriegszeit verdeutlichten die Lehrer uns, dass auch das jahrzehntelange Ringen seitens Österreichs, Preußens oder die Etablierung eines dritten Gebildes neben dem Dualismus an gegensätzlichen Interessen scheiterte.[6] Nach all den vergeblichen Anläufen hat Bismarck schließlich, die verschiedensten Bestrebungen und Kräfte taxierend, aus dem Verfehlen ideeller Ziele die Einsicht gewonnen, dass (entgegen dem Mehrheitswillen der Patrioten) notfalls mit Eisen und Blut die nationale Einheit geschaffen werden könne. Im Rheinland war dieser verwegene Gedanke, ebenso beim preußischen König und selbst im Offizierskorps auf Ablehnung gestoßen. Wie der Kampf der beiden führenden Staaten im Deutschen Bund, auch in internationalen Verwicklungen vollzogen wurde, ist meist in geraffter Form in den gängigen Geschichtsdarstellungen wiedergegeben.[7] Für

5 Wie die Teilnehmer des Frankreichfeldzuges in unserer Heimat geehrt und der Tag von Sedan gefeiert wurde, s. Th. Hundt, Aufbruch Troisdorfs ins Industriezeitalter (Band 17 der Schriftenreihe des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf), S. 81 ff.

6 Zu Triasvorstellungen der Mittelstaaten s. Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung, Bd. 7 (Reclam), S. 396 ff. Auch der bay. König Maximilian Joseph suchte einen Bund der Mittel- und Kleinstaaten zu schaffen.

7 Die breit gestreuten diplomatischen Bemühungen schildert Egmont Zechlin, Die Reichsgründung, Ullstein 1978 [3]



Bismarck kam die Lösung des deutschen Dualismus nur zu Gunsten Preußens in Frage.[8]

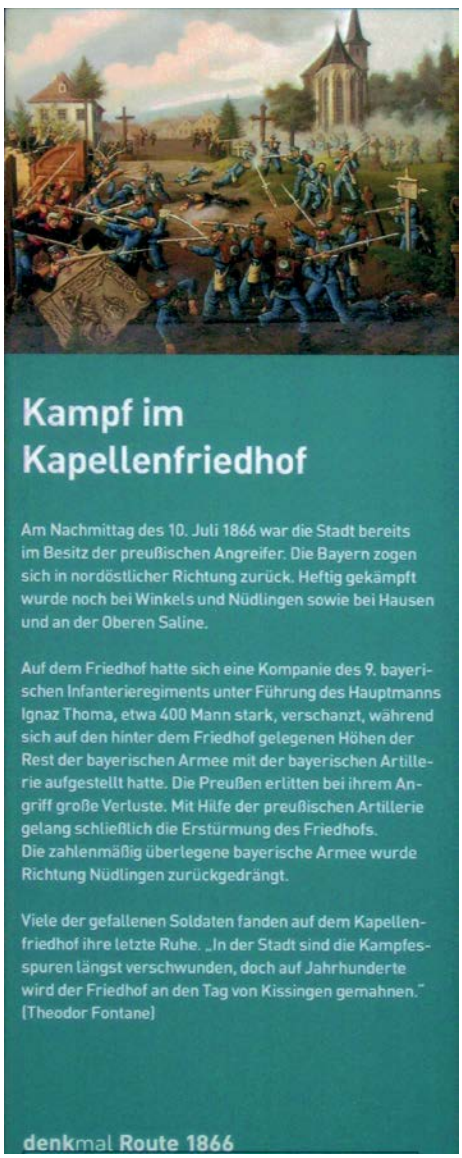
Viele Geschichtsbücher begnügen sich mit der Erwähnung der Entscheidungsschlacht am 3. Juli zwischen den preußischen und österreichischen Truppen bei Königgrätz (auch als Schlacht bei Sodowa nach einem böhmischen Ort bezeichnet). Die anderen Kriegsschauplätze werden eben mal in einem Nebensatz gestreift. Da Preußen gegen die zahlenmäßig überlegenen österreichischen Truppen alle Kräfte konzentrieren musste, wurden auch die bei Aachen stationierten rheinischen und westfälischen Einheiten herangezogen. Der Siegburger Peter Wilhelm Molitor führte ein Tagebuch über seine Erlebnisse, hauptsächlich berichtete er über die wochenlange Eisenbahnfahrt bis nach Böhmen.[9]

Nachdem der Vorfriede mit Österreich am 26. Juli 1866 geschlossen war, kämpfte die bayerische Armee weiter am Main gegen die Preußen. Auf Gedenktafeln sind in Bad Kissingen die dortigen Ereignisse und Gefechte dokumentiert. Die Preußen hatten das Glück, auf eine nur nachlässig ungangbar gemachte Saalebrücke zu stoßen. Eine Abteilung gelangte in die Stadt. Heldenmütig verteidigte eine Kompanie den letzten Posten in der Stadt, verschanzt hinter der Friedhofsmauer.

Auf dem Kissinger Friedhof werden einige Gräber mit Inschriften für die Gefallenen erhalten. In der Erde fanden Preußen und Bayern ein friedvolles Beieinander.

8 Er erwies sich als Realpolitiker, ging über geheiligte Traditionen und Bedenken hinweg.

9 Im Internet unter *http://www.geschriebenegeschichte.de/1866-1869*. Siehe Klaus-Jürgen Bremm, 1866 – Bismarcks Krieg gegen die Habsburger, WBG 2016, Anmerkung 26 und Exkurs S. 220 ff.



Auch der politische Kopf hinter all den Auseinandersetzungen hat seine Gedenkstätte in Bad Kissingen. Fürst Bismarck weilte zwischen 1876 und 1893 insgesamt 14 Mal in dem Kurort. Die von ihm bewohnten Räume und Möbelstücke sind in der Oberen Saline zu besichtigen. Ein Jahrzehnt nach der Besiegung der Bayern traute er sich dorthin, und es gefiel ihm sichtlich die dortige Atmosphäre.[10]

Von der großelterlichen Bayreuther Familie gibt es eine professionelle Aufnahme. Großvater wollte die Familie noch einmal zusammen einfangen lassen, weil Sohn Karl auf Urlaub daheim war. Das Familienbild dürfte gegen Ende des Ersten Weltkrieges entstanden sein. Karl trägt die österreichische Uniform. Weil der Großvater aus Innsbruck stammte, waren die Kinder automatisch Österreicher. Onkel Karl hatte Glück, er kehrte heil aus dem Kriegseinsatz in Südtirol zurück.

Die Leistungen des Großvaters während des Ersten Weltkrieges wurden auch durch einen Orden anerkannt.

Da der Großvater als Architekt in seiner Heimatstadt nach dem Krieg keine Entfaltungsmöglichkeit sah, ließ er sich 1920 mit Familie die deutsche Staatsangehörigkeit verleihen.

Seine Majestät
König Ludwig III.
haben Sich Allergnädigst bewogen gefunden
das König Ludwig-Kreuz für Heimatverdienste während der Kriegszeit in ehrender und dankbarer Anerkennung zu verleihen. Dies wird im Allerhöchsten Auftrage beurkundet.
München, 8. April 1915.
K. Kriegsministerium

Überreste von den Jahrhunderte währenden Konflikten mit Frankreich begegnen uns immer wieder, wenn wir in Westdeutschland unterwegs sind, Denkmäler und Namenslisten erinnern an die Kriegsopfer und an das preußische Königshaus.

Weil Fürst Metternich auf dem Wiener Kongress die Sicherung der Westgrenze den Preußen überantwortet hatte, sicherten diese die Grenze mit Festungswerken. Die ab 1817 von den Preußen erbauten Bastionen von Koblenz und Ehrenbreitstein schauen auf die Stadt herab.[11] Ebenso wurde Köln zur Festung ausgebaut. Noch nach dem letzten Krieg gab es Reste von den Befestigungen im Gremberger Wäldchen, von der Bundesbahn aus zu erspähen.

Das den Markt beherrschende Kriegerdenkmal Siegburgs ist den 1866 und 1870/71 gefallenen Helden gewidmet. 168 Namen wurden auf dem Sockel angebracht, auf der Rundsäule sind Schlachtorte verzeichnet. Das Denkmal wurde im August 1877 enthüllt.[12]

Anhänger der preußischen Monarchie konnten sich 1878 über das Reiterstandbild Friedrich Wilhelms III. in Köln freuen.[13] Die Hohenzollernbrücke wurde mit den Reiterstandbildern von Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. geschmückt.

Das Deutsche Eck in Koblenz zieht die Blicke der Rhein- und Moseltouristen mit dem 1897 errichteten Reiterstandbild Kaiser Wilhelms auf sich.

Von Koblenz aus startet manch romantische Schiffsreise. Von den Uferbergen grüßen die Burgen,

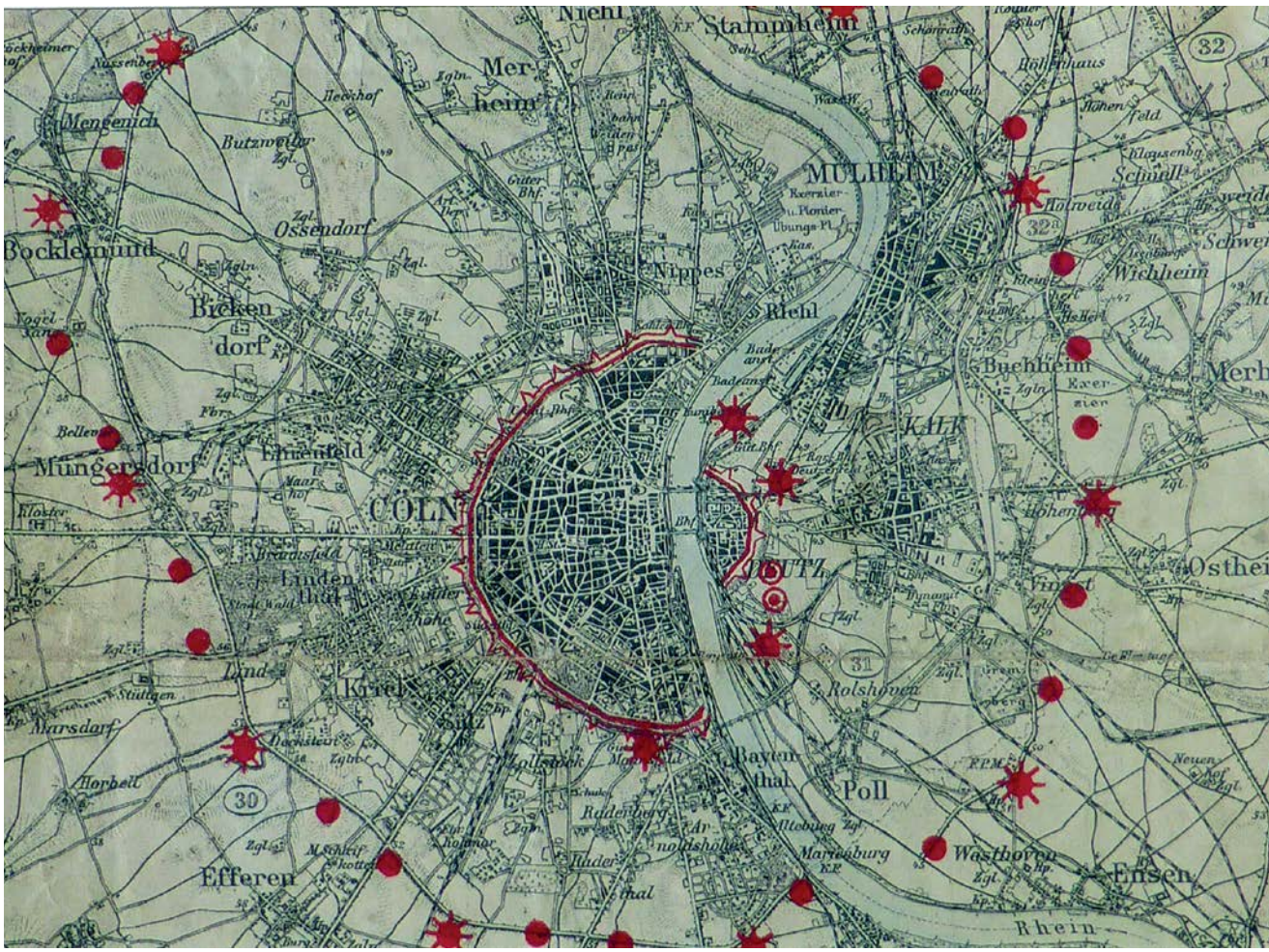
10 Die historische Bismarck-Wohnung zeigt die von ihm selbst benutzten Möbel, daneben gibt es eine Dokumentation zu seinen Aufenthalten.

11 Hartwig Neumann, Udo Liessem, Die klassizistische Großfestung Koblenz, Koblenz 1989

12 Rudolf Heinekamp, Siegburgs Vergangenheit und Gegenwart, Siegburg 1897, S. 429 f.

13 Chronik Köln, von Carl Dietmar, S. 260. Abbildung von einer Postkarte s. Th. Hundt, Aufbruch Troisdorfs ins Industriezeitalter., S. 43. Zu späteren Denkmalplänen im Siegkreis, s. H. G. Rottland, Außer Spesen nichts gewesen – Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal – Nur ein Traum (TJH. 2017, S. 45 ff).

Denkmäler des deutschen Mittelalters, zerstört von französischen Truppen. Eine Spur der Rache und Vernichtung hinterließ Ludwig XIV. in der Pfalz. Weil ihm gegen den Widerstand der Reichsfürsten die Annexion der Pfalz nicht gelang, befahl er 1689 ihre Verwüstung. Mayen, Simmern, Bacharach, Oberwesel, Andernach, Ahrweiler, Münstereifel, Lechenich, Brühl wurden zerstört. In den ruinierten Burgen an Rhein und Mosel hinterlässt er ein imposantes Angedenken an seine Hegemonial- und Rachsucht.[14] Die unbestritten herrlichste Palastruine verdanken wir Ludwig XIV., den Ottheinrichsbau und Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses. Bonn machte drei Belagerungen durch, im Zuge der Auseinandersetzungen wurde auch Siegburg von den Parteigängern Frankreichs besetzt, im März 1689 von reichstreuen Truppen zurückgewonnen, ebenso Linz.



Eindrücke und Zufallsbegegnungen streifen zuweilen wichtige Ereignisse der allgemeinen Geschichte. Unbeabsichtigt trifft jeder auf bedeutsame Tendenzen des Zeitgeschehens. Um Grundlinien des politischen Geschehens zu illustrieren, berichte ich von Vorfällen in unserer Gegend und eigenen Erlebnissen. Damit werden auch Einstellungen und Situationen früherer Zeiten sichtbar.

Als Studenten wollten wir etwas von der Welt kennen lernen. Bei preisgünstigen Busreisen des ASTA in den 50er Jahren erkundeten wir Paris und Berlin. Das Besichtigungsprogramm im trümmergeräumten **Berlin** führte am Brandenburger Tor vorbei

14 Wilhelm Janssen, Kleine rheinische Geschichte, 1997, S. 214 ff schildert auch die diplomatischen Erfolge Ludwigs in dem Devolutionskrieg, das Scheitern im Pfälzischen Erbfolgekrieg. Über die Ereignisse um Bonn s. Kleine Geschichte der Stadt Bonn von Edith Ennen und Dietrich Höroldt, S. 110 ff. Den Kampf um die Vormacht Frankreichs 1673 bis 1689 erklärt die Chronik der Stadt Bonn unterlegt mit eindrucksvollen Bildern.,

– damals noch ohne Mauer – in den Ostsektor. Dort erwarb ich eine aktuelle Broschüre *„Der Kampf der beiden Weltsysteme“*. Darin wurde der Kampf zwischen Kommunismus und Kapitalismus, der gemäß „progressivem Denken“[15] nur im „Sozialismus“ enden konnte, als Kampf auf ideologischem, wirtschaftlichem und militärischem Gebiet dargestellt. Die Überlegenheit des sozialistischen Systems würde zwangsläufig im Sieg des Kommunismus enden. Auf westdeutscher Seite gab es eine wesentlich entspanntere Sicht, man sprach von einem „Wettkampf der Systeme.“ Wie die Entwicklung der Bundesrepublik nur unter dem Ost-West-Gegensatz begriffen werden kann (immerhin ein Zeitabschnitt über ein halbes Jahrhundert), ist die neuzeitliche Geschichte seit Ludwig XIV. nur unter der Konstante des Gegensatzes zwischen Frankreich und den deutschen Staaten zu verstehen. Bei allen aktuellen Verwicklungen in internationale Affären und Kriege durfte die Diplomatie das Verhältnis zum westlichen Nachbarn nie aus dem Auge verlieren, auch wenn zeitweise brennendere Probleme in den Vordergrund rückten.

Die Kurzbesuche in **Paris** nach einer nächtlichen Busreise vermittelten bei den obligatorischen Besichtigungsprogrammen einen überwältigenden Eindruck von französischem Kulturgut. Ein wenig Ehrgeiz lockte uns vor das Bild der Mona Lisa[16], ob es etwa beim Besuch des Louvre gelingen würde, das Rätsel um ihr Lächeln zu lüften? Das Reiterstandbild Karls des Großen konnte man nur als deplaziert empfinden, gehörte er doch eindeutig und unweigerlich zur deutschen Geschichte. Mochten sich Franzosen auf die Karolinger wegen der Abwehr der Araber in der mythischen Schlacht von Tours und Poitiers 732 etwas einbilden – genehmigt. Mit der prächtigen Avenue des Champs-Élysées[17] und ihrem gewaltigen Abschluss durch den Arc de Triomphe konnte keine deutsche Hauptstadt in den 50er Jahren konkurrieren. Ohne Neid war anzuerkennen: Paris ist einmalig, würdig der Grande Nation.

Erwartungsvoll suchte ich öfters auf Frankreichreisen den Geheimnissen des Nachbarlandes auf die Spur zu kommen und nahm überwältigende Kunstschätze mit meiner kleinen Kamera auf. Ich bewunderte die sagenhafte Klarheit des Denkens, die elegante Einmaligkeit mancher Städte, strahlende Harmonie des Inneren von Kathedralen, Monumentalität von Schlössern, Reichtum der Museen – alles Zeugnisse einer grandiosen Vergangenheit. Für ein Verstehen unserer Nachbarn bedarf es der achtungsvollen Annäherung an ihre Selbstdarstellung.

Die Feier des Nationalfeiertags beeindruckt alle Fremden. Am hellen 14. Juli 1973 brausten Jets über die Champs-Élysées, um die französischen Farben zur Einführung der Parade an den Himmel zu projizieren. Die vorbeimarschierenden Truppeneinheiten wurden angesagt. Besonderer Applaus brauste auf, als die „Legion“ schmissig vorbeimarschierte, so dass sich ihre eiserne Disziplin geradezu durch die Luft übertrug. Dass man im Deutschen von Elan spricht, weil der Begriff unübersetzbar ist, bedeutet: dies ist ein typisch französischer Charakterzug. Nimmt man noch das Faible für die Gloire der Nation hinzu, erklärt dies schon die Faszination, welche die Feier des Nationalfeiertags beherrscht.[18] Freilich zuckte in mir die Erinnerung an eine Begebenheit aus Studententagen auf. Damals erkundeten wir das Leben auf dem Mont Martre zu später Stunde. Taghell war die Szenerie beleuchtet, die Flügel der Moulin Rouge verbreiteten ihre bunten unwirklichen Farben auf die Umgebung, die Schaukästen der sündhaft teuren Lokale sollten Fremde anziehen, manche schrieben erst gar keine Eintrittspreise an, um einfältigen Touristen die letzten Francs aus der Tasche zu ziehen – nichts für uns! Ein Offizier sprach uns an und lud unseren Trupp in ein Café nahe am Place Pigalle ein. Er schwärmte davon, wie er in der Legion als Deutscher aufgestiegen war, fremde Länder kennen lernte. Er pries die Vorteile eines Fremdenlegionärs. Bei seinem Einsatz in Istrien lernte er Italienisch. Mit weiblichem Gespür raunte meine Nachbarin mir zu: „Der will euch für die Fremdenlegion anwerben.“ Ebenso leise antwortete ich, wie sollte diese Propaganda bei Studenten durchschlagen? Das Getuschel hatte er mitbekommen, im Nu waren wir entlassen. (Eine Chance verpasst, Französisch von der Picke auf zu lernen, schließlich den Geist der französischen Sprache zu fassen). Doch dieser Anflug wurde rasch weggewischt durch den überwältigenden Eindruck des Tages. Es passte alles zusammen: Die Nationalfarben am Himmel, die Marseillaise, die Parade, Begeisterung der Massen, der Eindruck des Arc de Triomphe, ebenso der Eiffelturm.

Zum Besichtigungsprogramm einer Frankreichrundfahrt gehören die Schlachtfelder um **Verdun**,

15 Ein euphemistischer Ausdruck in der Ideologie der Achtundsechziger.

16 Ein hübsches Mitbringsel des Napoleonischen Eroberungszuges aus Italien.

17 Weltläufigen deutschen Touristen liegt vielfach die englische Aussprache näher, was ungestraft hingenommen wird.

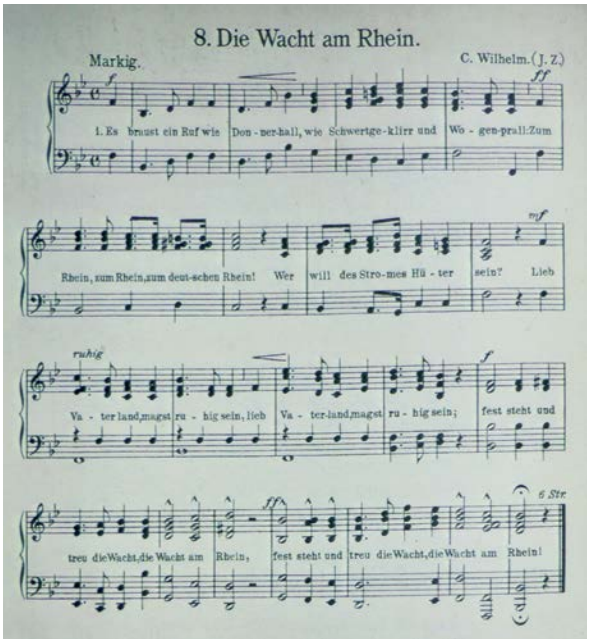
18 Wird dem deutschen Fernsehpublikum gewissermaßen von einem Tribunenplatz eine der vielen ausländischen Paraden vorgeführt, ist doch nach Vergleichbarem zu fragen: Etwa die von Polizisten abgesicherten Gelöbnisse der Bundeswehr? Wollen Fernsehleute den Nationalstolz aufbauen mit dem „Wunder von Bern?“

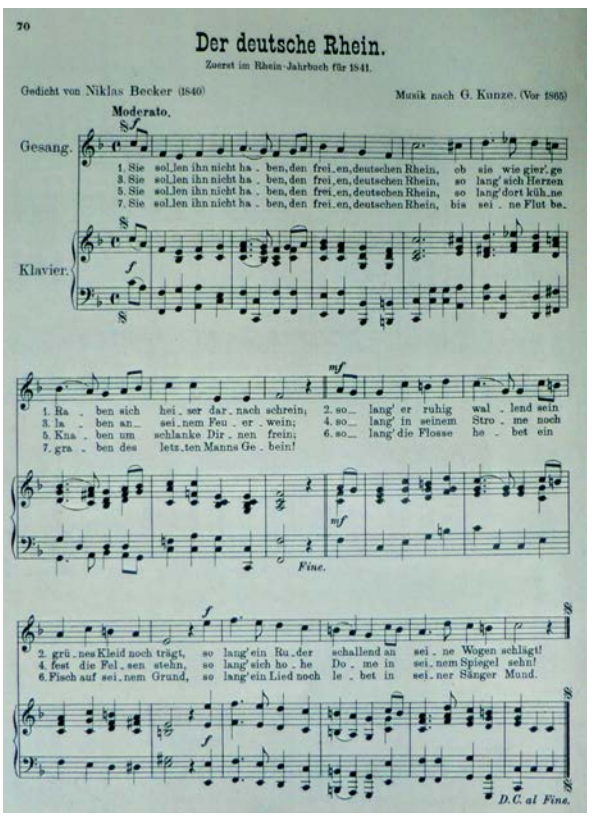
der Eisenbahnwaggon von Compiègne. Es verschlägt Touristen den Atem, wenn sie das zur Besichtigung hergestellte Fort Douaumont, die Stockwerke einer weiträumigen Bunkeranlage durchschreiten. Bei Verdun ein Blick über die Kreuze der Gefallenen, so weit das Auge reicht nur Gräber. Das Blut in den Adern möchte gefrieren.

Irritiert stellt ein deutscher, historisch informierter Tourist fest, dass die Besucher von **Compiègne** über die „verbrecherischen" Machenschaften der östlichen Nachbarn Frankreichs als Kriegstreiber aufgeklärt werden, es fehlt aber ein Hinweis, dass Hitler für den Abschluss eines Waffenstillstandes ebenso diesen Ort benutzte (22. 6. 1941). Die Einseitigkeit der Information klärt sich mit einem Wort: Chauvenismus (Kein Zufall, dass man übertriebenen Patriotismus mit einem französischen Namen verbindet).

Es erhebt sich die Frage: Hat Deutschland einen kollektiven Selbstbehauptungswillen und zeigte sich ein unbestreitbar gesundes **deutsches Nationalbewusstsein**, ein respektabler Patriotismus? Gegenüber der Heimatverbundenheit, einer berufsständischen Bindung und kulturellen Identitätsfindung enthält der Patriotismus eigentümliche Elemente.

Als 1840 die Nationalbegeisterung in Frankreich anwuchs, die Gebeine Napoleons in den Invalidendom überführt wurden, suchte man Erfolge in Ägypten und am Rhein. Nach Misserfolgen in der Orientpolitik konzentrierte sich der Tatendrang auf Gebietserweiterungen am Rhein. Kriegsstimmung flammte in Frankreich auf. In Deutschland brach ein Sturm der Entrüstung aus. Welches Anrecht besitzt Frankreich auf die Rheingrenze und das linke Ufer? Zur Abwehr solch unbilliger Forderung entstand die **„Wacht am Rhein"** von Max Schneckenburger, und Nikolaus Becker aus Bonn dichtete das Lied „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein, ob sie wie gierige Raben sich heiser danach schrei'n".





Eisenbahnwaggon in dem der Waffenstillstand am 11. 11. 1918 unterzeichnet wurde.

Eine andere Begebenheit illustriert die nationale Erregbarkeit auch in den höchsten Kreisen, obgleich man den oberen Zehntausend souveräne Besonnenheit zuzuschreiben geneigt ist. Für die **Errichtung des Bonner Beethoven-Denkmals** hatte Franz Liszt die gewaltige Summe von 10.000 Frs.

gestiftet.[19] Nach einigen Differenzen bei der Planung war es 1845 soweit. Ein dreitägiges Festprogramm aus Konzerten am 10.–12. August wurde in der eigens zu diesem Anlass aus Holz errichteten prächtig geschmückten Festhalle mit circa 2.500 Plätzen dargeboten. Die Koryphäen der Tonkunst aus europäischen und allen deutschen Musikzentren versammelten sich in Bonn. Der Enthüllung des Denkmals wohnten die angereisten Majestäten vom Balkon des heutigen Postgebäudes bei. Königin Victoria schaute empört und König Friedrich Wilhelm IV. äußerte verwundert, „der dreht uns ja den Rücken zu". Alexander von Humboldt fand die rechten Worte: „Er ist im Leben ein grober Kerl gewesen. Warum sollte es nach seinem Tode anders sein?" Auf die hochkarätigen Konzerte folgte ein Festessen des internationalen Publikums, wozu aber auch ungeladene Gäste drängten wie Lola Montez. Als Liszt der angeheiterten Gesellschaft zum Dank ein Hoch aussprechen wollte, geriet er mit einem Trinkspruch, ungeübt wie er in der deutschen Ausdrucksweise war, in Verwirrung. Er schloss mit den Wort: „Alle sollen leben: Engländer, Holländer, und Österreicher, die hierher gewallfahrtet sind!" Die anwesenden Franzosen empörten sich, einer schrie: „Vous avez oublié les Français." Es gab einen Tumult, die Franzosen konnten sich nicht beruhigen und einer tadelte, dass man die Königin Victoria habe leben lassen, aber nicht Louis Philipp. Darauf rief ein Engländer mit Stentor-Stimme, warum man nicht den Kaiser von China oder den Schah von Persien habe leben lassen … sie hätten dasselbe Recht to be forgotten, as „le Roi Citoyen". Der Lärm steigerte sich nur. Da sprang Lola tänzerisch zwischen Flaschen und Gläsern auf den Tisch und stachelte einen begütigenden Franzosen an. Kölner Honoratioren witzelten über die Szenerie.

Während in Europa Nationalstaaten entstanden, gab es in Deutschland patriotische Tendenzen, doch warteten die Liberalen vergebens auf eine Verfassung und Einigung der 38 selbständigen staatlichen Gebilde des Deutschen Bundes. Zahlreiche patriotische Gedichte, wie das von Hoffmann v. Fallersleben 1841 verfasste „Lied der Deutschen" bezeugen die Sehnsucht nach einem deutschen Reich, wie man sich das mittelalterliche ausmalte.

Die Zersplitterung in souveräne Teilstaaten, die Rivalität zwischen Preußen und Österreich, die Schwäche des Deutschen Bundes kam dem Großmachtstreben der Franzosen zustatten. Bismarck gebührt das Verdienst, die Fesseln des damaligen Egoismus der Einzelstaaten gebrochen zu haben, Adelshäuser wurden ihrer Stellung beraubt.

Zur Rekapitulation

Bismarck trieb 1866 ein riskantes Spiel, indem er durch Vermittlung Napoleons III. ein befristetes Bündnis mit Italien geschlossen hatte. Die Schlag-

19 Weitere Einzelheiten zu den Begebenheiten der Einweihung des Bonner Beethoven-Denkmals von Hans-Josef Irmen. Franz Liszt in Bonn (Bonner Geschichtsblätter, Band 29, S. 49 ff).

kraft der österreichischen Armee war durch den zweiten Kriegsschauplatz in Italien aufgespalten. Gegen die zahlenmäßige Überlegenheit der österreichischen Armee gelang den Preußen mit dem Sieg bei Königgrätz der entscheidende Schlag. Auf Drängen Bismarcks wurde am 26. Juli ein Vorfriede mit Österreich geschlossen. Napoleon III. hatte gehofft, den Frieden vermitteln zu können; er verlangte für seine Vermittlung Kompensationen. Vielleicht Landau, Saarbrücken, Mainz? Bismarck verweigerte aber jegliche Kompensation. Der Norddeutsche Bund konnte mit Zustimmung Napoleons gegründet werden.

Als Napoleon hernach mit seinem Versuch scheiterte, Luxemburg zu erwerben, war sein Ansehen in Europa entschieden geschwächt. In Frankreich verlangte man „Rache für Sodowa".

Preußen erreichte durch die Annexionen in Norddeutschland (unter anderem Königreich Hannover und Hessen-Nassau) einen überragenden Einfluss in Deutschland, und es hatte endlich eine Landverbindung mit den durch den Wiener Kongress 1815 erworbenen rheinischen Provinzen. Bismarck hatte mit den von ihm praktizierten Prinzipien einer Realpolitik[20] Erfolge erzielt. Freilich erntete er unter seinen Zeitgenossen Misstrauen und Unverständnis, er hatte einen „Bruderkrieg" vom Zaume gebrochen.

Unglaublich aber wahr

Dass der **Krieg 1870/71** ausgelöst wurde durch die Emser Depesche, schien uns Schülern nicht plausibel. Doch die Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland führt ausgerechnet dies als Grund auf. Weil der als Aspirant auf den spanischen Königsthron geltende Hohenzollernprinz schon auf den spanischen Thron verzichtet hatte, gab es keinen triftigen Grund, vom preußischen König zu verlangen, dass er niemals einem Hohenzollern erlauben werde, für den spanischen Thron zu kandidieren. Die französische Diplomatie wollte – um es salopp zu sagen – einen Unterlegenen drücken, um eigene Überlegenheit zu demonstrieren. Sie blamierte sich mit ihrer unbilligen, absurden Forderung. Die französische Regierung erklärte den Krieg, weil sie sich selbst eine diplomatische Schlappe eingebrockt hatte. Die von Bismarck geschaffenen Schutz- und Trutzbündnisse wurden von den Süddeutschen befolgt und so rückten auch bayerische Truppen nach Frankreich vor.

Während noch der Geschützdonner vor Paris hörbar war, wurde in Versailles der preußische König im Januar 1871 zum deutschen Kaiser ausgerufen. Durch das Bündnis der souveränen Fürsten wurde das **Deutsche Reich** begründet.[21] Eine neue Großmacht etablierte sich neben Frankreich in der Mitte des Kontinents. Das Hegemoniestreben Napoleons hatte diese Änderung der Gewichte der europäischen Staaten verhindern wollen. Die Patrioten setzten beim Friedensschluss die Rückgewinnung von Elsass-Lothringen durch. Um Befürchtungen in Europa vor weiteren Eroberungen zu beseitigen erklärte Bismarck das Deutsche Reich für „gesättigt." Zur Nationalhymne wurde „Die Wacht am Rhein" erkoren.[22] Das „Deutschlandlied" wurde erst 1922 zur Nationalhymne erhoben.

Der Sieg 1870/71 kostete vielen Söhnen unserer Gegend das Leben. Erinnerungstafeln für die Gefallenen dieses und des Ersten Weltkrieges findet man an einigen Orten der Umgebung. Welche Lücken diese Kriege in ortsansässige Familien riss, ist an den Namenstafeln zu erkennen. In Troisdorf fielen Gedenktafeln an der katholischen Kirche den Bomben zum Opfer. Ältere Troisdorfer werden sich aber noch an die Beutekanone erinnern, die vor dem Rathaus in der Anlage aufgestellt war. Auf dem Waldfriedhof sind die Kreuze der Gefallenen des Ersten Weltkrieges vom Heldenfriedhof[23] am Eingang auf den zentralen Blickpunkt des Friedhofs transferiert und zusammen mit denen von späteren Kriegsopfern aufgestellt worden.

In Kirchen sind die Namen der Gefallenen der Weltkriege zu lesen.

Bismarcks ging es darum, die Existenz des Deutschen Reiches zu sichern. Mit Bündnisverträgen suchte er den Revanchegedanken in Frankreich (eine Parole lautete: „Nie davon sprechen, immer daran denken.") und den Panslawismus (das Streben

20 Ludwig August von Rochus „Grundsätze der Realpolitik. Angewendet auf die staatlichen Zustände Deutschlands" (1853)
Die Realpolitik bewegt sich nicht in einer nebelhaften Zukunft, sondern in dem Gesichtskreis der Gegenwart, sie findet ihre Aufgaben nicht in der Verwirklichung von Idealen, sondern in der Ereichung konkreter Zwecke, und sie weiß sich, unter allem Vorbehalt, mit halben Resultaten zu begnügen, wenn die ganzen nun einmal bis auf weiteres nicht zu haben sind. Endlich ist die Realpolitik eine abgesagte Feindin aller Selbsttäuschung. Es ist ihr eine Gewissenssache, die Menschen und die Dinge so zu sehen, wie sie sind, und demgemäß nur das zu wollen, was sie kann. Es handelt sich … um ein Messen und Wägen und Berechnen der Tatsachen, welche politisch verarbeitet sein wollen. Ob diese Tatsachen durch Gewalttat und Niederträchtigkeit, oder durch Gerechtigkeit und Erbsinn hervorgebracht worden sind, ist für den fraglichen Zweck allerdings gleichgültig …
zitiert aus: Grundkurs Deutsche Geschichte, 1 (Hirschgraben – Verlag, 1987², S. 91).

21 König Wilhelm von Preußen erklärte: „Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewusstsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu verteidigen."

22 Musik in Geschichte und Gegenwart, Artikel Nationalhymne.

23 Sie opferten ihr Leben und im Stellungskampf des Westens verteidigten sie ihr Vaterland, so dass ihre Heimat von Verwüstungen und Vertreibungen verschont wurde.

Nische zur Erinnerung an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in St. Hippolytus in Troisdorf

Russlands alle Slawen unter der Führung des Zaren zu einen) auseinander zu halten. Kaiser Wilhelm II. wollte Deutschlands Rang in der Weltpolitik im Blick auf dominierende Länder England, Frankreich und Russland stärken. Wie manche Unglücksworte kursierte ein Slogan vom „Platz an der Sonne".

Im Denken Kaiser Wilhelms II. spielte die Flottenpolitik, Kolonialpolitik, das Verhältnis zu Russland und Österreich eine vordringliche Rolle. Viele deutsche Arbeitnehmer waren interessiert an sozialen Belangen, andere widmeten sich privaten Vorlieben. Die Industrialisierung minderte auch in Troisdorf die Armut.[24] Nichtigkeiten und nebensächliche Alltagsdinge verdrängten oftmals kollektive Sorgen. Davon zeugt beispielsweise die Schrebergartenbewegung. Die geringe Freizeit wurde gestaltet in der Gartenkolonie. Ausdruck fand das Ideal in der Zeitschrift „Gartenlaube". Die Jugendbewegung erschloss eine neue Lebensart und Geisteshaltung. Andere ergötzten sich an gewissen Romanen oder an Old Shatterhand. Die Künste suchten neue Wege. Das gehobene Bürgertum las „Hochland", um den Puls des geistigen Lebens zu erfassen. Wissenschaftler waren vom Fortschrittsglauben besessen.[25] Die Bevölkerung Deutschlands war also gekennzeichnet durch eine bunte Vielfalt, am deutlichsten in den Landsmannschaften ausgeprägt. Eine Klasse für sich bildete Adel, Beamtenschaft und Militär.

Ausbruch der verheimlichten Rachsucht oder ungesättigter Großmachtträume? – Auslösung der Katastrophe auf dem Balkan

Dass ein verblendeter Nationalist den auf Ausgleich bedachten österreichischen Thronfolger ermordete (28. 6. 1914), löste andere irrationale Reaktionen aus. Nicht ganz unerwartet, aber unverhofft fand sich Europa in den Weltkrieg gestürzt (1. und 3. 8. 1914).

Oft wurde die Frage gestellt, ob sich der **Erste Weltkrieg** hätte vermeiden lassen.[26]

Die Vergiftung der Atmosphäre zwischen den rivalisierenden Großmächten, übertriebener Patriotismus und ungelöste Gegensätze der Interessen gipfelten in der nach dem Krieg heftig diskutierten Kriegsschuldfrage. Frankreich hatte im Versailler Friedensvertrag Reparationen bis ins Jahr 1983 festgeschrieben! Schuld am Krieg hatte gemäß Artikel 231 allein Deutschland und seine Verbündeten. Mit Veröffentlichungen diplomatischer Dokumente wollten die Kriegsmächte in den 20er Jahren die Unschuld oder den Friedenswillen ihrer Regierungen beweisen. In einer gemeinsamen Erklärung deutscher und französischer Historiker von 1951 heißt es, „Die Dokumente erlauben es nicht, im Jahre 1914 irgendeiner Regierung oder einem Volk den bewussten Willen zu einem europäischen Krieg zuzuschreiben".[27]

Trügerischer Friede oder Zwischenkriegszeit

Nach Abschluss des Waffenstillstandes (11. 11. 1918) zog das deutsche Heer aus Frankreich heim. Aus den Schützengräben brachte mein Vater das EK II und eine Pistole mit heim.[28] Die Franzosen entwaffneten nicht nur die deutschen Einheiten, sie verlangten u. a. 150.000 Eisenbahnwaggons, 5.000 Lokomotiven, 5.000 Lastkraftwagen; sie erpressten Maschinen, Kohle, landwirtschaftliche Ausrüs-

24 Niemand musste mehr verhungern, Allerdings sind die Maßstäbe heute verrückt worden. Wenn im ersten Jahrzehnt der 20. Jahrhunderts das Einkommen für eine Familie als zulänglich galt, so wäre bei ähnlichen Lebensumständen eine solche Familie 100 Jahre später als Sozialfall eingestuft worden.

25 Durch spezielle Briefmarken werden wir an wichtige Erfindungen erinnert. Als Mittel, das kulturelle und nationale Erbe aufrecht zu erhalten, erfüllen die kleinen Papierstückchen einen unschätzbaren Dienst.

26 Handbuch der europäischen Geschichte, Bd. 6, Stuttgart 1973, S. 154 f und The new Cambridge modern History, XII. The shifting Balance of World Forces 1898 – 1945, Cambridge 1968, S. 171 f.

27 Zitat aus Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Band 4/1, Stuttgart 1973, S. 52.

28 Von August 1915 bis Dez. 1918 machte er zunächst im 7. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 69 Kämpfe u. a. an der Aisne, zwischen Oise und Aisne, in Flandern und der Champagne mit, vor Verdun und an der Maas, auch 1917 im Osten am oberen Styr-Stochod, nachher wieder in Frankreich.

tungsgegenstände für jede weitere Verlängerung des Waffenstillstandes.[29] Im Westen besetzten sie Brückenköpfe, auch Troisdorf erhielt Besatzung.

Mitteilenswert ist eine individuelle Sitte in der Pflege der deutsch-französischen Erbfeindschaft. Alte Troisdorfer berichteten, dass in der Besatzungszeit nach dem Ersten Weltkrieg französische Offiziere mit einer Reitpeitsche durch den Ort gingen. Diese diente dazu, falls ein hiesiger Bewohner nicht vor dem Vertreter der Großen Nation vom Trottoir herunterging, dem Boche eins überzuziehen. Die Tradition wurde auch 1945 befolgt, wie Helmut Kohl berichtet. Er musste beim Nahen eines französischen Offiziers vom Gehsteig in Ludwigshafen herunter. Auf der Gegenseite wusste der Metzer Oberbürgermeister, dass er 1941 das Trottoir verlassen musste, wenn ein deutscher Offizier kam.[30]

Die deutsche Wirtschaft konnte die durch den Versailler Friedensvertrag geforderten Reparationen nicht erbringen. Wegen kleinerer Rückstände wurde 1923 das Ruhrgebiet von französischen und belgischen Truppen besetzt, Frankreich betrieb eine Politik der produktiven Pfänder. Die Reichsregierung wies die Beamten an, die Anordnungen der Besatzer nicht auszuführen. Den passiven Widerstand brach die Besatzungsmacht, mit eigenen Leuten wurden Eisenbahnen und Bergwerke betrieben. Deutsche Beamte wurden ausgewiesen. Diese nahm man außerhalb der besetzten Gebiete auf. Die Familie meines Vaters beherbergte monatelang als Gast einen Eisenbahner. Es entwickelte sich daraus eine dauernde Freundschaft zwischen den Familien. Der Düsseldorfer Onkel wurde mein Pate, so dass ich den Vornamen des Paten als zweiten Vornamen erhielt.

Das harte Vorgehen Frankreichs nach dem Ersten Weltkrieg wandte in der Welt Deutschland wieder Sympathien zu, weil die Bevölkerung sich nicht unterkriegen ließ. Frankreich hat, trotz aller Umtriebe von Separatisten, damals die Loslösung rheinischer Landstriche vom Reich nicht erreicht,[31] es gab Widerstandsbewegungen in einigen Gegenden gegen die Franzosen. Gemäß der Leistungsfähigkeit mussten wiederholt die Reparationen reduziert werden, schließlich wurden sie ganz eingestellt. Das Scheitern der Weimarer Republik lag u. a. an allzu harten Reparationsforderungen.

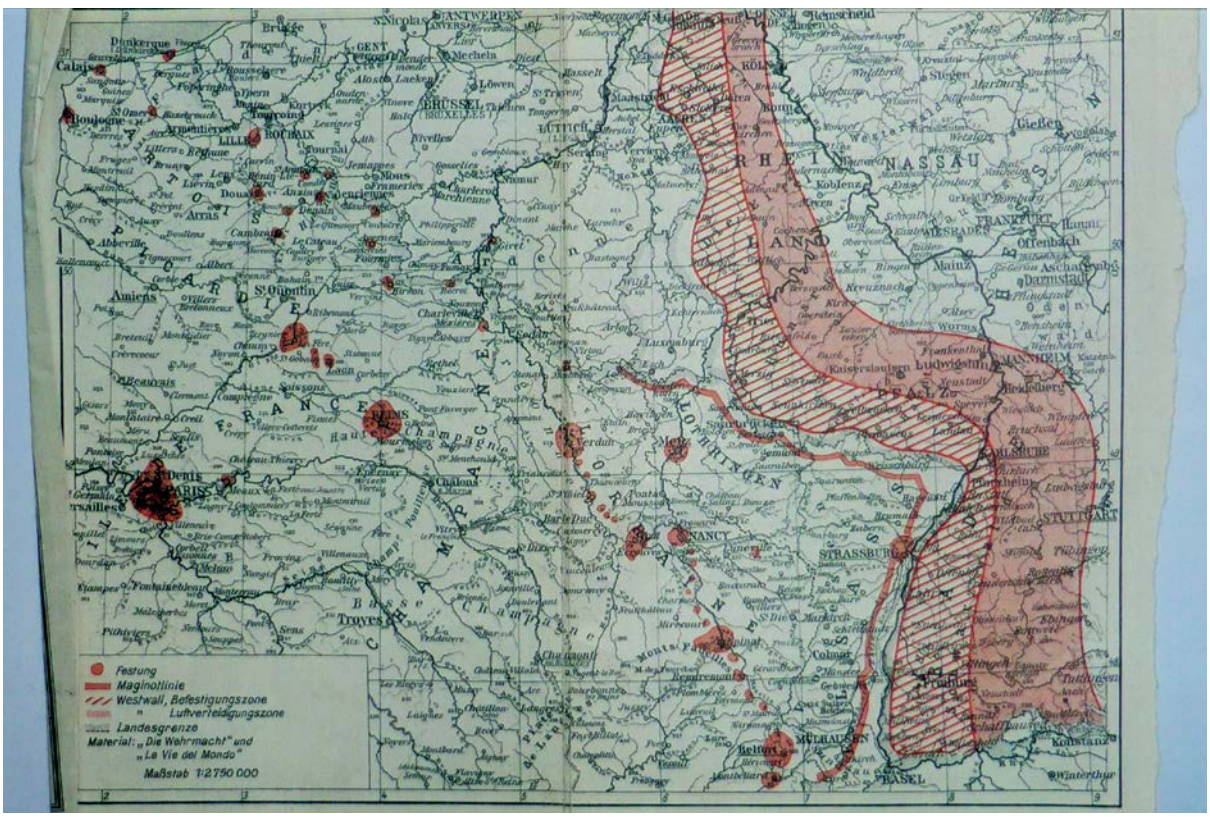
Hitler wollte Revanche nehmen an den Siegermächten des Ersten Weltkrieges.[32] Gegenüber der

29 Handbuch der Europäischen Geschichte, Bd. 6, S. 195.

30 Helmut Kohl, Erinnerungen 1930 – 1982, S. 75.

31 Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 4,1, 1973 9, S. 247.

32 Fehler, die England und Frankreich machten, so dass Hitler seine Eroberungspolitik beginnen konnte, erörtert Sir Basil Lidell Hart im Bd. XII der Cambridge Modern History, S. 740 – 757.



Maginot-Linie[33] ließ er den Westwall bauen. Was zunächst als reine Landesverteidigung notwendig zu sein schien, verschleierte die eigentlichen Absichten. Hitler bereitete einen Eroberungskrieg vor. Goebbels ließ die Katze aus dem Sack, indem er äußerte, man habe zunächst immer von Frieden sprechen müssen.

Die Bevölkerung war von den Nationalsozialisten systematisch auf einen Krieg vorbereitet worden, Hetzpropaganda und Furcht vor den früheren Gegnern durchdrangen das Alltagsleben. Im Gegensatz zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges schlitterte man nicht in eine unverhoffte Situation hinein. Die ersten Kriegstage merkten wir Kinder an den verlängerten Ferientagen, weil viele Lehrer und Zivilisten einberufen wurden, dann an staunend betrachteten Lebensmittelkarten. Dass man sich im Krieg befand, wurde in Troisdorf zuerst durch den Bombenabwurf auf das Bahngelände zu Pfingsten 1940 klar.[34]

Neben den kindlichen Vergnügungen gab es während der Bayreuther Ferientage typische Vorkommnisse. Wenn die Bayreuther Bürger zur Festspielzeit das elegante Publikum in den Pausen der Opern vor dem Wagnertheater bewunderten, erhaschte der Blick zuweilen einen mit buntem Kostüm geschmückten Sänger. Die braunen Eliten drängten sich in alle kulturellen Bereiche. Aus weltanschaulichen Gründen fühlte sich Hitler im Haus Wahnfried als Gast heimisch. Wenn er eine Wagneroper besuchte, zeigte er sich in einer Pause vom Balkon des Festspielhauses, wohl berechnet. Eine andere Inszenierung blieb mir vor dem inneren Auge erhalten: Die Nazis hatten verlauten lassen, dass der Führer und andere Nazigrößen zu einer Besichtigung durch die Stadt fahren würden.[35] Die Menge säumte die Straßen und vor dem Opernhaus hatten sich so viele Leute angesammelt, dass es kaum ein Durchkommen gab, bis die Kolonne der aus offenen Wagen grüßenden Größen an der „Heil"-rufenden Menge vorbei waren.

In den Kriegsjahren 1942 und 1943 wurden verdiente Frontkämpfer mit Sonderurlaub zu den Festspielen geschickt. Von Alterskameraden aus Bayreuth ließen mein Bruder und ich uns anstecken, sie sammelten Autogramme von Ritterkreuzträgern in Heften oder eigens hergestellten Ehrenseiten, und so legten wir einige kräftige Blätter an, durchstreiften die Straßen, um die in Uniform die Stadt erkundenden Ritterkreuzträger um ihre Unterschrift zu bitten. Manche trugen das Ritterkreuz mit Schwertern und Eichenlaub. Wir aus den Westprovinzen hatten es in unserer Sammelleidenschaft auf eine Menge Flaksplitter gebracht. Wer die größten und schönsten, zahlreichsten gesammelt hatte, wurde beneidet. Leider waren am frühen Morgen, wenn wir die Straßen absuchten nach Resten von Granaten die begehrtesten Sammelstücke längst eingesackt: Flugblätter. Solche Raritäten hatten den höchsten Sammlerwert. Es kursierten Gerüchte über erneut abgeworfene Flugblätter, man erfuhr durch Mundpropaganda die Sprüche der Feinde im Untergrund.[36]

1944 hatten wir das Glück, mit den Berliner Verwandten gleichzeitig einige Ferientage im großelterlichen Haus verleben zu dürfen. Am Morgen des 21. Juli wurde bekannt, dass es ein **Attentat** auf den Führer gegeben habe. Meine Berliner Tante: „So was, ein Komplott gegen den Führer, nein!" Später entfuhr es unserer Mutter, als sie mit meinem Bruder und mir allein war: „Schade, dass es nicht geklappt hat! – Aber das dürft ihr nicht sagen," und wir wurden zu striktem Stillschweigen verpflichtet. Wir wussten im übrigen, wer im Hause als „Nazi" galt, auch wenn beispielsweise Herr A. in einem Atemzug: „Grüß Gott – Heil Hitler" – es allen Recht machen wollte.

Zwar hatte ich meiner Schwester erklärt, nachdem die USA in den Zweiten Weltkrieg eingetreten waren (11. 12. 1941), dass wir gegen ein so großes Land nicht gewinnen könnten, wenn es seine Kräfte konzentrieren wolle,[37] doch die Propaganda überdeckte mit Parolen vom Endsieg alle Vernunftargumente. Seit der Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad, der Afrika-Armee im Mai 1943, der Landung der Alliierten auf Sizilien wuchsen die Zweifel in der Bevölkerung. Angesichts der Luftangriffe fragte man sich immer mehr, wie es wohl ausgehen werde.

Als der Artilleriebeschuss auch Troisdorf erreicht hatte, ein Treffer neben der Schauburg auf der Kölner Straße eingeschlagen war, in der Nacht auch noch Bomben im Bahnbereich gefallen waren, fand unsere Familie Unterschlupf bei der befreundeten Familie Eich in der Bachstraße, entfernt vom Bahnhof. Der Sohn von Lehrer Eich befand sich auf Ur-

33 Maginot französischer Kriegsminister 1922 – 1924 und 1929 – 1932, er leitete den Bau der Befestigungen gegen die erwarteten deutschen Einfälle ein.

34 Trippen, S. 273 Bild: „Engländer" in Troisdorf. Unsere Verwandten von der Kuttgasse erschienen frühmorgens nach der Bombennacht, um sich vom Schreck zu erholen und ein Dach über dem Kopf zu haben. Beide Familien hatten einen Rodonkuchen zum Feiertag gebacken. Statt des Puderzuckers schmeckte man aber auf dem der Verwandten noch die auf den Zähnen knirschenden Staubreste des zerstörten Hauses.

35 Vermutlich könnte dies 1941 gewesen sein.

36 Karlheinz Ossendorf, Wahrheiten flatterten vom Himmel.

37 Die Nazigrößen hatten offensichtlich nicht aus der Geschichte gelernt. Das „Dritte Reich" zu einem Tausendjährigen Reich zu erklären – der reine Irrsinn. Wenn die eigentliche deutsche Geschichte 919 beginnt, dann gerät man nach 1000 Jahren ins Jahr 1919!

laub, musste aber bald wieder zu seiner Truppeneinheit in Mitteldeutschland zurückkehren. Mein Vater bot ihm die noch funktionierende Pistole aus dem Ersten Weltkrieg an. Erhard nahm sie gerne mit. Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, berichtete er, dass er die Pistole in der Erde vergraben, aber sich die Stelle irgendwo im Thüringischen gut gemerkt habe. Mein Vater verzichtete gerne auf dieses Andenken.[38]

Der Krieg endete für uns mit der Einnahme Troisdorfs durch amerikanische Truppen im April 1945.

Geschichte endet nie, aber es finden sich Einschnitte, die zuweilen ein vordringliches Problem abschließen.[39]

Eine neue Seite in der Beziehung europäischer Staaten wurde 1951 aufgeschlagen mit der Gründung der Montanunion (Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl). Gemäß dem Schumanplan wurde von Frankreich, der Bundesrepublik, Italien und den Beneluxländern ein gemeinsamer Markt geschaffen. Adenauer und De Gaulle trafen sich mehrfach, um einen Ausgleich der nationalen Interessen zu erreichen. Weil sie die Konflikte zwischen Frankreich und Deutschland aktiv mitgemacht hatten, zogen sie daraus ihre Folgerung. Sie beabsichtigten die unglückselige Gewaltspirale, die Verderben und Zerstörung über die Völker gebracht hatte, zu beenden. Am 22. Januar 1963 wurde der **deutsch-französische Freundschaftsvertrag** geschlossen mit der Verpflichtung ständiger gegenseitiger Konsultationen in allen politischen Fragen. Dies war ein wichtiger Schritt zum Zusammenschluss Europas. Hierzu ist gegenseitige Anerkennung notwendig, zollt dem Nachbarn Respekt[40] und erkennt seine Einmaligkeit an.

Der **deutsche Michel** liest gerne: Die wirtschaftlichen Beziehungen laufen glänzend. Frankreich wurde der stärkste Abnehmer deutscher Waren unter allen Ländern. Stirnrunzelnd erfährt er jedoch, wenn er Hoechst-Aktien besaß, dass auf einmal die ehemalige Hoechst AG nicht mehr existiert, die Aktien wurden umgetauscht in Sanofi Aktien. Somit wurde auch ein einstiger Hoechst-Arbeiter dank seiner nicht umgewandelten Mitarbeiter-Aktien zum Zahler französischer Steuern. Mit Bedenken sieht er die Zusammenarbeit der Opel-Werke und französischer Automarken. Verglichen mit kriegerischen Konflikten sind diese wirtschaftlichen Rivalitäten allerdings harmlos.

Mir bleiben gewisse Charakterzüge der Nachbarnation, die Musikauffassung und ihr Kunstcharakter rätselhaft. Ich weiß, dass ich niemals den rechten Zugang finde trotz aller Bemühungen um Verständnis und Einfühlung. Die Franzosen kennen „le Lied", wir ein(e)? Chanson. Da haben wir es schon. Beides sind typische Erzeugnisse des nationalen Temperamentes.

Die Ausrichtung der deutschen Politik auf das Ziel „Europa" ist eine notwendige Schlussfolgerung, die aus den Konflikten mit Frankreich resultiert. Außerdem sind wir zufolge ernüchternder historischer Rückblicke misstrauisch gegenüber allen ideologischen Ausrichtungen, sei es Rassen- oder Klassenlehre. Es wächst auch nicht zusammen, was zusammengehört ohne Anstrengung. Misstrauen gilt ebenso allen Autokraten, ihrem Personenkult und Friedensgetön, denn Machtmissbrauch ist in den Augen von Demokraten ein Kardinalfehler.

Verfolgt man die Rivalität zwischen Frankreich und Deutschland, erkennt man Zeitabschnitte. Erklärt man von 1848 bis 1871 als Findungs- und Verwirklichungsphase zur deutschen Einheit mit Halbzeit 1866, beginnt eine zweite 1871 – 1914, daran schließt die Phase 1918 – 1939 wobei 1933 die Machtergreifung eine Zäsur bildet, schließlich 1948 Bundesrepublik bis 1989 (Halbzeit), dann bis heute nur Friedenszeit. Kriege gab es nur außerhalb seit 1948. Die jeweilige Länge der Abschnitte ist zu berechnen, um die Phasen zu bewerten und zu würdigen. Neue Probleme bestimmen die heutige internationale Szenerie, Antworten auf Grund der geschichtlichen Erfahrungen zu finden ist schwierig, doch sollte man sich nicht wegducken. Auch Deutschland hat heute Verpflichtungen und seine Mittellage in Europa erlaubt kein Zurücklehnen. Dass nationalstaatliches Denken den Interessen des einzelnen Bürgers entsprach, tritt immer nur an einigen Punkten in Erscheinung, wird aber indirekt z. B. über die Volkswirtschaft spürbar. Allgegenwärtig bleibt den Deutschen und anderen Europäern die Furcht vor einem 3. Weltkrieg.

„Alter Plunder" regte mich zu Reflexionen und Nachforschungen an. Vielleicht greifen Leser des Artikels ebenso Familientraditionen auf. Wenn jemand alte Erbstücke gering achtet, die nichts-nutzend auf dem Speicher verstauben, so mag er sich befreien. Die Erfahrung lehrt, viele unnütze Dinge oder Nichtigkeiten lassen sich versilbern. ▮

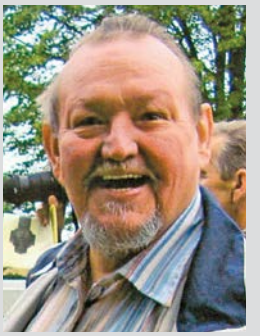
38 Wenn sie nicht von einem Schatzsucher entdeckt wurde, dann ruht sie weiter sanft und in Frieden.

39 Ein steter Wandel macht sich gemäß Kölner Sprichwort „Nix bliev wie et es" schon allein auf so banalem Gebiet wie dem Geschmack breit, z. B. von der Rievkochebud der Nachkriegszeit zum Pizzabäcker und Döner to go.

40 Eine strikte Ablehnung französischen Wesens gab es in unserer Heimat kaum. Man verwandte viele Fremdwörter aus dem Französischen, auf Firmenschildern prangte Jean (auf Platt: Schäng), z. B. Jean Krupp.

Hans Luhmer

Nachruf auf Ferdi Schumm



Es war 1993 eine der letzten Amtshandlungen des scheidenden Stadtdirektors Bernward Gerhardus – und sicher nicht die schlechteste – mich in das im Aufbau befindliche Stadtarchiv zu beordern.

Dort traf ich auf Matthias Dederichs, der den Auftrag erhalten hatte, für Troisdorf ein Stadtarchiv aufzubauen. Natürlich gab es noch weitere Mitarbeiter, aber ich will mich kurz fassen.

Herr Dederichs, der ein unglaubliches stadt- und regionalgeschichtliches Wissen hatte, war ein Anziehungspunkt für viele Heimatforscher, Historiker, Autoren usw., so dass in unserem gemeinsamen Dienstzimmer gut 20 Jahre lang ein ständiger Strom von Besuchern hin- und herwogte.

Heute hat das für mich zur Folge, dass ich ab und an Nachrufe verfasse für Menschen, die nicht mehr unter uns sind, mit denen ich aber seinerzeit viel zusammengearbeitet habe.

Zu meiner Beruhigung steht fest, dass ich den Nachruf für meine Person nicht zu schreiben brauche.

So stand eines Tages ein mittelgroßer Herr mit wachen Augen vor mir und schleuderte mir wie einen Pistolenschuss das Wort „Schumm" entgegen. Er klärte mich über seine Person auf, indem er sich als stellv. Vorsitzender des Heimat- und Geschichtsvereines Troisdorf zu erkennen gab. Es dauerte nicht lange, da musste ich ihn Ferdi nennen.

Ferdi Schumm war ehemaliger DN-Mitarbeiter und füllte seinen Ruhestand damit aus, dass er den Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf unterstützte, wo er nur konnte. So stand er rund 12 Jahre als stellv. Vorsitzender mit an der Spitze des Vereins. Nebenbei verfasste er Aufsätze für die Vereinszeitung Heimat und Geschichte.

Ich habe ihn schamlos für Belange des Stadtarchivs eingesetzt. Das hat ihn nie gestört, denn er war ja eh ständig für seinen Geschichtsverein unterwegs. Er erledigte unzählige Botengänge zu Mitgliedern, Bürgern, auswärtigen Autoren und zu kommunalen Archiven in der Umgegend.

Ohne Widerspruch übernahm er die damals noch üblichen Sprechstundenzeiten der Geschäftsstelle des Vereins und ordnete dort immer wieder die Vereinsbibliothek.

Aber seine eigentliche Aufgabe und die wohl „gefährlichste" in jeder Institution, die Publikationen herausgibt, war das Korrekturlesen der Werke, die irgendwann einmal im Vereinsheft erscheinen sollten. Weil er das so gut machte, habe ich ihm auch die grammatikalische Kontrolle der Jahreshefte übertragen.

Seinen „Korrekturleseauftrag" erfüllte er mit Leidenschaft und einer Unnachgiebigkeit, dabei überschritt er seine Kompetenzen, indem er neben orthografischen und grammatikalischen Versäumnissen eines Autors auch dessen inhaltliche Vergehen anprangerte.

Das Wissen, was historisch richtig oder falsch war, hatte er sich von Matthias Dederichs angeeignet, den er grenzenlos bewunderte und dessen Pläne, Vorschläge und Gedanken für die HGT-Praxis er bedingungslos unterstützte und verteidigte.

Natürlich hätte das „Zutagetreten" von Ferdis praktizierter „Autorenschelte" eine nicht unmaßgebliche Konfliktsituation hervorgerufen. Einen derartigen Ausbruch galt es zu verhindern.

Ich weiß nicht, wieviel Kannen Kaffee ich mit Ferdi in seinem Wohnzimmer getrunken habe, um die von ihm entdeckten Unregelmäßigkeiten zu relativieren.

Wenn es nicht anders ging, musste ich auch schon mal die Aufgabe übernehmen, anstelle von Ferdi mit den jeweiligen Autoren zu verhandeln. Ihm fehlte dafür die Geschmeidigkeit.

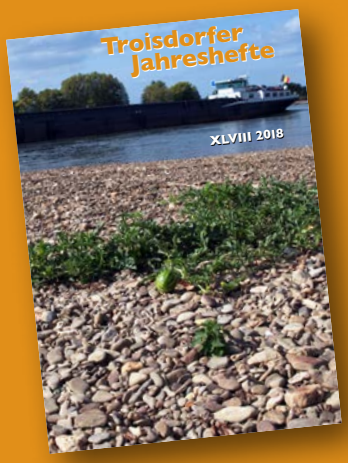
2007 starb unvermittelt Ferdis Ehefrau. Von diesem Verlust hat er sich nicht mehr erholt.

Mit seinem Ableben in diesem Jahr schließt sich für Ferdi Schumm und mich der Kreis. Seine Erben haben mir seine heimatgeschichtliche Bibliothek übergeben, auf die ich fast jeden Tag schaue.

Ferdi war ein Mensch, auf den man sich verlassen konnte, er packte an und hatte aufgrund seiner Verschmitztheit immer einen Ausweg parat, wenn es schwierig wurde.

Menschen wie er braucht das Ehrenamt heute mehr denn je. ∎

Autoren und Fotografen



Yvonne Andres-Péruche
Troisdorf-Eschmar

Wilfried Berning
Troisdorf

Horst Bursch
Bornheim

Dr. Petra Dahlmann
Swisttal

Peter Haas
Troisdorf

Theodor Hundt
Troisdorf

Dr. Jörg Hemptenmacher
Troisdorf

Hansjörg Klein
Lohmar

Ingrid Lehmann
Troisdorf

Hans Luhmer
Bonn-Holzlar

Dr. Hanns G. Noppeney
Troisdorf

Hans Günther Rottland
Siegburg

Wilfried Schell
Troisdorf

Peter Sonnet
Troisdorf

Ulrike Tesch
Troisdorf